



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Eine qualitative Studie zur „sozialen Bedeutung“
von „Jugendsprache(n)“ unter jungen Wienerinnen
und Wienern “

verfasst von / submitted by

Yasmin Zeiler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UniStG UF Deutsch
UniStG UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Manfred Glauningner

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	7
Theoretischer Teil	9
2 Zu den Begriffen „Jugend“, „Jugendsprache“, „Jugendsprachforschung“	9
2.1 „Jugend“	9
2.1.1. „Jugend“ als Altersgruppe	9
2.1.2 „Jugend“ und Identität	11
2.2 „Jugendsprache(n)“	13
2.2.1 „Jugendsprache“ als Varietät	16
2.2.2 „Jugendsprache“ als Soziolekt	19
2.2.3 „Jugendsprache“ und moderne Medien	22
2.2.4 „Jugendsprache“ und der vermeintliche Sprachverfall.....	24
2.3 „Jugendsprachforschung“	25
2.3.1 „Jugendsprachforschung“ in Deutschland	27
2.3.2 „Jugendsprachforschung“ in Österreich	29
3 Spracheinstellungsforschung	32
3.1 Einstellungen	32
3.1.1 Einstellungskomponenten	33
3.1.2 Funktionen von Einstellungen	34
3.2 Spracheinstellungen	36
3.3 Forschung zu Spracheinstellungen.....	38
3.3.1 Methoden der Spracheinstellungsforschung	39
3.3.2 Probleme der Spracheinstellungsforschung.....	39
4 Grundzüge der qualitativen Forschung in der Soziolinguistik.....	40
4.1 Grundannahmen	41
4.2 Aufgaben	41
4.3 Methoden	43
4.4 Das Interview.....	43
4.4.1 Vorteile des Interviews	44
4.4.2 Methodologische Probleme	45
4.4.3 Gemeinsame Herstellung sozialer Wirklichkeit im Interview	46
4.5 Qualitative Inhaltsanalyse.....	47

Empirischer Teil.....	52
5 Methodenbeschreibung	52
5.1 Das Interview.....	52
5.1.1 Das Interview als Erhebungsinstrument	52
5.1.2 Die Konstruktion des Interviewleitfadens	53
5.1.3 Die Aufnahme und Transkription der Interviews	55
5.2 Datenerhebung	55
5.2.1 Beschreibung der Probandinnen und Probanden	55
5.2.2 Beschreibung des Settings	56
5.3 Probeinterview	56
5.4 Methode der Datenanalyse.....	56
6 Darstellung und Analyse der Ergebnisse	58
K1 Jugendsprache	58
K2 Altersdefinition Jugend	60
K3 Geschlechterdifferenz	61
K4 Regionale Differenz innerhalb Österreichs.....	62
K5 Differenz nach (nicht österreichischem) Herkunftsland	63
K6 Sprache und Persönlichkeit beziehungsweise Identität	64
K7 Sprecher(innen) von Jugendsprache	66
K8 Typische Sprecher(innen) von Jugendsprache.....	67
K9 Jugendwörter.....	68
K10 Anglizismen	71
K11 Differenzierung der Verwendung	72
K12 Verwendung von Erwachsenen.....	74
K13 Verwendung in der Werbung	75
K14 Künstlich vs. echt.....	77
K15 Verwendung in der digitalen Kommunikation.....	77
K16 Was ist normgerecht?	79
K17 Differenzierung des Normbewusstseins.....	80
K18 Norm der Jugendsprache?	80
K19 Wird in digitaler Kommunikation auf die/eine Norm geachtet?.....	82
K20 Vorurteile gegenüber Jugendsprache und der vermeintliche Sprachverfall	84
7 Resümee	87

8 Literaturverzeichnis	90
9 Internetquellen	96
10 Abbildungsverzeichnis.....	97
11 Tabellenverzeichnis.....	97
12 Anhang	98
12.1 Interviewleitfaden	98
12.2 Transkriptionen	100
12.3 Abstract.....	124

1 Einleitung

Den Untersuchungsgegenstand dieser Diplomarbeit stellt die Wahrnehmung von sowie die Einstellung zu „Jugendsprache(n)“ unter jungen Wienerinnen und Wienern dar. Fokussiert werden soll dabei die Fragestellung, welche „soziale Bedeutung“ die „Jugendsprache(n)“ für die jungen Probandinnen und Probanden hat/haben.

Als empirische Grundlage für diese Arbeit werden vier Interviews mit jungen Wienerinnen und Wienern herangezogen, welche durch eine qualitative Inhaltsanalyse (nach MAYRING) ausgewertet werden sollen. Für diese Auswertung der Daten wird die Software MAXQDA12 verwendet.

Begründet kann die Themenstellung dieser Diplomarbeit durch bisher noch kaum vorhandene qualitative Studien zu „Jugendsprache(n)“ in Österreich im Allgemeinen und in Wien im Besonderen werden, außerdem schließt sie mit der dritten Forschungsfrage an CUJIC (2016) an. Ausgewählten Ergebnissen dieser quantitativen Studie soll nun in der vorliegenden Diplomarbeit qualitativ nachgegangen werden.

Die im Rahmen dieser Diplomarbeit und deren qualitativer Untersuchung aufgeworfenen Forschungsfragen lauten:

→ Welche Konzepte von und welches „Wissen“ hinsichtlich der „Jugendsprache(n)“ haben die Probandinnen und Probanden?

→ Welchen Niederschlag hat/haben die „Jugendsprache(n)“ in der Sprachbiographie der befragten jungen Wienerinnen und Wiener, welche Rolle spielt/spielen „Jugendsprache(n)“ in ihrem Leben?

→ Basierend auf ausgewählten Ergebnissen von CUJIC (2016) (s. oben: einer quantitativen Studie) aus methodisch qualitativer Sicht: In welchem Ausmaß achten die Probandinnen und Probanden in digitaler privater Kommunikation – vermeintlich – auf eine normgerechte Sprache und was bewegt sie dazu?

Der theoretische Rahmen dieser Diplomarbeit umfasst eine Auseinandersetzung mit einigen grundlegenden theoretischen Begriffen: „Jugend“ und „Jugendsprache“ und

deren soziolinguistische Einordnung sowie „Jugendsprachforschung“. Auch der Sprachwahrnehmungs- und -einstellungsforschung und dabei eventuell auftretenden Problemen wird in der Folge ein Kapitel gewidmet, ebenso wie den allgemeinen qualitativen Forschungsmethoden in der Soziolinguistik, darunter fallen auch die für den empirischen Teil herangezogene Methode des Interviews mit ihren Vor- und Nachteilen und eventuell auftretenden Schwierigkeiten sowie die qualitative Inhaltsanalyse.

Im empirischen Teil dieser Diplomarbeit wird zunächst die applizierte Forschungsmethode beschrieben, um danach auf die Datenerhebung einzugehen. Im Anschluss daran wird die Methode der Datenanalyse erläutert, für welche die Software MAXQDA12 verwendet wird, um die transkribierten Interviews qualitativ auswerten zu können. Dafür werden Kategorien gebildet, um die durch die vier durchgeführten Interviews gewonnene Datenmenge zu strukturieren und im Anschluss die Inhalte übersichtlich darstellen und analysieren zu können.

Als Abschluss enthält diese Arbeit ein Resümee, welches die Forschungsfragen im Licht der gewonnen Befragungsergebnisse beantworten soll.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Wahrnehmung und Bedeutung von „Jugendsprache(n)“ für junge Wienerinnen und Wiener herauszuarbeiten und auf Basis qualitativer Methodik facettenreicher ausloten zu können, welche einschlägigen Einstellungen und Bewertungsgrundlagen Jugendliche haben und so auch einen empirischen Beitrag zur Jugendsprachforschung im Bezug auf die „soziale Bedeutung“ von „Jugendsprache(n)“ unter jungen Wienerinnen und Wienern leisten zu können.

Theoretischer Teil

2 Zu den Begriffen „Jugend“, „Jugendsprache“, „Jugendsprachforschung“

Zu Beginn dieser Arbeit ist es notwendig, einige grundlegende Begriffe zu reflektieren beziehungsweise zu definieren, um eine Basis für die nachfolgende empirische Untersuchung zu schaffen. Deshalb sollen die folgenden Seiten der Auseinandersetzung mit den Begriffen „Jugend“, „Jugendsprache“ und „Jugendsprachforschung“ gewidmet sein.

2.1 „Jugend“

Zu allererst soll festgelegt werden, was im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff „Jugend“ verstanden werden soll. Diese Zeitspanne, die jeder durchlebt (hat), ist in der heutigen Zeit nicht eindeutig festzulegen. Es soll in der hier vorgenommenen kurzen Begriffserklärung jedoch nicht um die detaillierte Beschreibung spezifischer Entwicklungsphänomene des Jugendalters gehen, sondern um eine prägnante Konzipierung des Phänomens „Jugend“ als Untersuchungsgrundlage.

2.1.1. „Jugend“ als Altersgruppe

Bevor wir allerdings zur Reflexion des Jugendbegriffes kommen, soll erwähnt werden, dass das Lebensalter generell Einfluss darauf hat, wie wir kommunizieren. Unsere Sprache wird von ganz unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, und das Alter ist ein sehr wichtiger Teil davon. So schreibt auch CHAMBERS (2003: 163):

Like class and sex, age exerts an irrepressible influence on our social being. Our age is an immutable social fact, and it is proving to be the most immutable.

Unsere Sprache ist also von unserem Alter beziehungsweise unserer sozialen (Alters-) Gruppe geprägt (da der Austausch und Erwerb sprachlicher Phänomene/Kompetenzen niemals im Alleingang erfolgt, kann durchaus von „sozialem Alter“ gesprochen werden), da der Alltag und die lebensweltliche Umgebung das menschliche Verhalten und somit auch die Sprache wesentlich beeinflussen (vgl. LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 2004: 354).

Wenden wir uns nun der Jugendphase zu, herrscht Einigkeit darüber, dass diese in unserer gegenwärtigen Gesellschaft eine zeitliche Ausdehnung erfährt, während die Kindheit und Erwachsenenzeit verkürzt werden (vgl. HURRELMANN / QUENZEL 2012: 16). Der Hauptgrund für diese zeitliche Verschiebung im Lebensverlauf lässt sich nicht biologisch oder psychologisch verorten, sondern im Bereich der Veränderung der sozialen Festlegungen unserer Gesellschaft (vgl. SCHERR 2009: 21). Worin sich die Forschung ebenfalls einig zu sein scheint, beschreibt JANUSCHEK (1989: 125; Kursivdruck im Original) sehr treffend:

Die Phase „Jugend“ liegt *zwischen* Kindheit und Erwachsenenalter, insofern ist sie eine Übergangsphase. [...] Aber die Jugendzeit ist nicht einfach eine Übergangszeit, und zwar deshalb nicht, weil – zumindest zum Teil – die Verhinderung jenes Überganges die Bedingung ihrer Existenz ist.

Wichtig ist also, dass die Jugendphase als eine gesellschaftlich definierte wahrgenommen wird, in welcher das Erleben der Jugendlichen sowohl der Kindheit als auch dem Erwachsenenleben sehr nahe steht (vgl. ECARIUS [u.a.] 2011: 13) und nun schrittweise Aufgaben beziehungsweise Verantwortung von den jungen Menschen übernommen werden sollen, beispielsweise „in den Bereichen Bildung (Schulabschluss), Konsum (Besitz von Gütern) und Partizipation (Übernahme eines Ehrenamtes).“ (HURRELMANN / QUENZEL 2012: 35).

Wie der Jugendbegriff verstanden werden kann, wird auch in der soziologischen Definition von GRIESE (2007: 9) deutlich:

Die Jugendsoziologie begreift „Jugend“ idealtypisch unter einem doppelten Doppelaspekt:
– Makrotheoretisch wird „Jugend“ als ein historisch-gesellschaftliches Phänomen gesehen [...], das mit der Industrialisierung, dem Komplexerwerden und der Ausdifferenzierung der Gesellschaft entstand [...];
– Mikrotheoretisch wird „Jugend“ als eigenständige Sozialisationsphase gesehen, die sich durch die gesellschaftlich-ökonomisch notwendig gewordene verlängerte Ausbildung quasi zwischen „Kindheit“ und „Erwachsenenalter“ schob bzw. schiebt [...].

Es gestaltet sich als durchaus problematisch, einen genauen Altersabschnitt zu definieren, in welchem diese Jugendphase nun mit all ihren Aufgaben und Entwicklungsschritten bewältigt wird. In der Forschung ist man sich einig, dass eine genaue Abgrenzung nicht möglich ist und mit den zunehmenden gesellschaftlichen Veränderungen auch immer schwieriger wird. Dennoch gibt es zahlreiche Vorschläge, wie der

Lebensabschnitt „Jugend“ eingegrenzt werden könnte. So schreibt HENNE (1986: 202):

Die Phase der Jugend liegt für den einzelnen zwischen biologischer Geschlechtsreife, also 12 bis 13 Jahren, und sozialer Reife, die vielfach mit 25 noch nicht erreicht ist. [...] Jugendlicher ist also, wer die biologische Reife erlangt hat, aber noch nicht die soziale Reife.

Auch FERCHHOFF (2011: 95) beschreibt die zeitliche Eingrenzung der Lebensphase „Jugend“ mit einem ähnlichen Zeitrahmen:

Sie fängt mit der (inzwischen zeitlich vorverlagerten) Pubertät (körperliche, psychische und sozialkulturelle Entwicklungs- und Reifungsprozesse) an und endet, wenn man nicht nur juristische, nicht nur anthropologische und biologische und nicht nur psychologische, sondern auch soziologische Maßstäbe anlegt, mit dem Eintritt in das Berufsleben und/oder mit der Heirat.

Man kann also festhalten, dass die Jugendphase nicht genau definierbar oder eingrenzbar ist, sich aber in jedem Fall zeitlich ausgedehnt und den gesellschaftlichen (Heraus-)Forderungen der heutigen Zeit angepasst hat. Dennoch verläuft sie je nach Lebenskontext sehr unterschiedlich, weshalb im folgenden Abschnitt auf die Identität im Jugendalter eingegangen wird.

2.1.2 „Jugend“ und Identität

THIM-MABREY (2003: 5) hält fest:

Das Bedürfnis, sich auch auf einer sprachlichen Ebene repräsentiert zu fühlen, das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt.

Daher spielt das Thema der Individualität und Identität eine sehr große Rolle im Lebensabschnitt „Jugend“, und dessen sind sich die Jugendlichen bewusst, auch wenn sie oft nicht genau wissen, wie sie damit umgehen sollen (vgl. GÖPPEL 2005: 220). Somit suchen die Heranwachsenden, bewusst oder auch unbewusst, nach der eigenen Identität. Diese Suche gestaltet sich sehr unterschiedlich, jedoch meist in Interaktion beziehungsweise im Zusammenwirken mit Gleichaltrigen, wodurch sich auch zahlreiche Jugendkulturen entwickeln. Dies wurde auch durch die diversen Freiheiten ermöglicht, die den Jugendlichen in der heutigen Gesellschaft größtenteils zukommen (vgl. AUGENSTEIN 1998a: 28).

Einen weiteren wesentlichen Beitrag zur Bildung der eigenen Identität und Persönlichkeit oder Sicherung der eigenen Interessen stellen unterschiedlichste Erschei-

nungen im Zusammenhang mit Mode, Musik, Sport und in der jüngeren Zeit auch mit Medien dar. Dazu wird bemerkt, dass Mode oftmals als „Gestaltungsprinzip“ verwendet wird und ein sehr beliebtes Mittel der Jugendlichen ist, um sich von anderen abzugrenzen und gleichsam etwas Eigenes auszubilden (vgl. FERCHHOFF 2011: 292–295).

Doch diese Freiheiten und zahlreichen Möglichkeiten, welche sich den Jugendlichen aktuell bieten, sind nicht immer nur positiv zu betrachten. Denn durch die Freiräume entstehen auch Unklarheiten und Unsicherheiten und es kann durchaus vorkommen, dass sich die jungen Menschen überfordert fühlen und sich in der Freiheit verlieren. BRINKHOFF (1992: 41) fasst diese unfreiwillige Freiheit anschaulich zusammen, indem er schreibt:

Mittlerweile existiert ein ganzes Arsenal von verfügbaren biographischen Handlungsmustern, die nicht nur Optionsvielfalt garantieren, sondern gleichzeitig ein Höchstmaß an Entscheidungszwängen in die verschiedenen – ehemals sozial vorstrukturierten – Lebensbereiche verlagern.

Die Konstruktion von Identität ist also ein vielschichtiger und komplexer Prozess, welcher sich nicht problemlos beschreiben oder gar auf ein entscheidendes Merkmal reduzieren lässt. So soll hier auch auf die (Problematik der) Identitätskonstruktion mittels (Gebrauch von) Sprache hingewiesen werden, welche in der modernen Soziolinguistik durchaus kritisch und differenziert behandelt wird.

So schreibt EVANS (2015: 32): „Language and identity exist on many different levels.“. Des Weiteren bemerkt er, dass die Sprache und damit auch die Identität variieren, je nach Kontext oder Rolle, in welcher sich die oder der Sprechende gerade befindet. Je interaktiver und intersubjektiver diese Situationen nun werden, desto mehr ist der Sprachgebrauch an die jeweilige Rolle beziehungsweise verwendete Identität anzupassen (vgl. EVANS 2015: 34).

DJENAR, MAHBOOB und CRUICKSHANK (2015: 12) fassen dies folgendermaßen zusammen: „Thus identity is necessarily multiple; as people occupy multiple roles they claim characteristics for those roles.“.

Worüber in der modernen Soziolinguistik Einigkeit herrscht, ist die Auffassung von Identität als fortwährendem Prozess, welcher im Zusammentreffen mit dem sozialen Umfeld ständig konstruiert und auch immer wieder rekonstruiert wird (vgl. DJENAR / MAHBOOB / CRUICKSHANK 2015: 18; NORTON / TOOHEY 2011: 419).

Doch nicht nur der Sprache kommt eine wichtige Rolle bei der Konstruktion von Identität zu, denn:

At the same time that recent research on language learning emphasizes the multiplicity of learners' identities, a growing group of researchers is interested in exploring how such relations or identifications as race, gender, and sexual orientation may impact the language learning process. (NORTON / TOOHEY 2011: 423–424).

Im enger soziolinguistischen Zusammenhang konzentrieren sich die Forschenden eher auf die sozialen und historisch gestalteten Prozesse, welche einen entscheidenden Einfluss auf die Identitätsbildung ausüben. Oft ist es auch nicht die Sprache an sich, sondern es sind eher die damit verbundenen kulturellen Hintergründe und Prägungen, die Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung haben.

Festzuhalten ist am Ende dieses einführenden Kapitels also, dass die Lebensphase „Jugend“ sehr vielseitig und vielschichtig ist, und in der heutigen Zeit auch kaum mehr durch biologische Faktoren definiert, sondern vielmehr durch gesellschaftliche Zwänge und Aufgaben bestimmt ist. Diese orientieren sich immer weniger an Traditionen oder Richtlinien, auf welche sich die Jugendlichen beziehen (können), sondern sind sehr „frei“ gestaltet (auch wenn diese Tatsache nicht notwendigerweise positiv aufzufassen ist). Dasselbe gilt auch für die Ausbildung der eigenen Identität, welche im Jugendalter erfolgt, sich aber sehr unterschiedlich gestaltet und dem kritischen Blick der modernen Soziolinguistik nach keineswegs zwingend oder ausschließlich an die Sprache und deren Verwendung gebunden ist.

2.2 „Jugendsprache(n)“

Genau so strittig und letztlich auch unklar wie sich gerade die Definition des Begriffes „Jugend“ dargestellt hat, zeigt sich der damit verbundene Begriff der „Jugendsprache(n)“. Aus diesem Grund – und auch weil es für die weitere Bearbeitung dieser Thematik in vorliegender Arbeit unausweichlich ist – werden die folgenden Seiten dem Versuch einer Abgrenzung dieses Begriffes dienen. Komplette Einigkeit herrscht allein bei der Tatsache, dass ein derartiges Phänomen vorhanden ist:

Bei aller kritischen Distanz zu diesem Begriff herrscht dennoch in der Forschung weitgehend Einigkeit, daß Jugendliche einen besonderen Sprachgebrauch pflegen, der sich von anderen unterscheidet. (NEULAND 1998: 71).

Gleich zu Beginn soll betont werden, dass der Begriff der „Jugendsprache(n)“ so vielfältig ausgelegt werden kann, wie es die Jugendlichen sind, mit denen er in Verbindung gebracht wird. Es ist also keinesfalls von einem homogenen Begriff auszugehen. Außerdem ist es wichtig zu beachten, dass der Ausdruck „Jugendsprache“ nie als Sprachgebrauch eines Individuums zu verstehen ist, sondern vielmehr als Gruppenleistung und -phänomen, welches in Peer-Groups entsteht, um die Kommunikation untereinander zu erleichtern und sich von anderen abzugrenzen (vgl. NEULAND 2012: 10). Dass Sprache – und eben auch „Jugendsprache“ – die Zugehörigkeit zu einer bestimmten (Alters-)Gruppe ausdrücken soll, ist in der aktuellen Forschung unumstritten. So schreibt auch BUCHOLTZ (2000: 282): „Researchers have effectively documented the use and function of slang as an in-group marker, and some scholars have traced the origins of particular slang terms.”

Alle sozialen Gruppen unterscheiden sich voneinander – und Unterschiede der Jugendgruppierungen führen im Endeffekt auch zu unterschiedlichen Ausprägungen des jugendsprachlichen Gebrauchs, weil sich jede Gruppe die Sprache so gestaltet und anpasst, wie es für ihre eigenen Bedürfnisse am geeignetsten ist (vgl. AUGENSTEIN 1998a: 16).

Doch warum gibt es ein Phänomen wie „Jugendsprache“ überhaupt? Es ist kein neuartiges Phänomen, dass die jüngeren Generationen eigene Sprachstile entwickeln. So schreibt HENNE (1986: 5; Kursivdruck im Original):

Wie Jugendliche heute bedurften die Studenten im 18. Und 19. Jahrhundert der Bindung untereinander: Sie lief u. a. über die durch spezifische Verkehrsformen gestiftete Freundschaft. Zugleich bedurften die Studenten der Abgrenzung nach außen: also der Abgrenzung gegen die *Philister*.

Die Spracherscheinungsform „Jugendsprache“ ist also keineswegs neuartig, sondern in der Geschichte der deutschen Sprache immer schon vorhanden gewesen. Jugendliche haben zu allen Zeiten versucht, sich durch ihre sprachliche Ausdrucksweise von anderen – und gerade älteren – Generationen abzugrenzen, um ihre Eigenheit und auch Unabhängigkeit auszudrücken (vgl. NEULAND 1993: 739).

Die Umstände, die den jugendsprachlichen Gebrauch ermöglichen und fördern, sind vor allem durch das gleiche (soziale) Alter und die hierarchische Gleichstellung der Gesprächspartner gekennzeichnet (vgl. ANDROUTSOPOULOS 1998a: 45). HENNE (1986: 208) betont in seiner Definition des jugendlichen Sprachgebrauchs: „Jugendliche Gruppensprachen sind nun solche Existenzformen, die jugendliches Lebensgefühl

und Bewußtsein aufnehmen gegen die vorgegebene und von Erwachsenen geprägte Standardsprache.“

Was den Erwerb von „Jugendsprache(n)“ betrifft ist festzuhalten, dass dieser meist unbewusst stattfindet und so wie Sprache generell erlernt wird; nämlich in der Interaktion und Auseinandersetzung mit denjenigen, die sie bereits verwenden (vgl. ZIMMERMANN 2012: 237).

„Jugendsprache“ ist also ein sehr facettenreiches Phänomen, welches sich in vielen Erscheinungsformen der deutschen Sprache präsentiert. ANDROUTSOPOULOS (vgl. 1998a: 36–39) beschreibt beispielsweise jugendsprachliche Merkmale in folgenden Bereichen:

- Wortbildung
- Phraseologie
- Bedeutungsdomänen (vor allem psychische Vorgänge und Gefühle)
- Pragmatisch-diskursiver Aspekt (beispielsweise Grußformeln und Anreden)
- Anglizismen
- Kommunikation im Kontext Massenmedien (im Sinne der Beeinflussung durch Medien)
- Quantitative Distribution jugendsprachlicher Marker (da diese in der Sprachwirklichkeit nicht kontinuierlich gehäuft vorkommen)

Die hier genannten Merkmale beziehen sich auf das systemlinguistische und pragmatische Spektrum von „Jugendsprache(n)“, wobei sie freilich immer qualitativ und quantitativ unterschiedlich ausgeprägt auftreten.

Nun hat sich während der Beschäftigung der Forschung mit der Jugendsprachlichkeit eine weitere Frage aufgetan, nämlich jene, warum die „Jugendsprache“ ein Phänomen der Jugendlichen bleibt, also offenbar mit fortschreitendem Alter abgelegt wird. Hier kommt es offensichtlich zu einem Wechsel im Sprachgebrauch der heranwachsenden Menschen. Dieser Vorgang ist nicht ein Sprachwandel, sondern vielmehr ein „Varietätenwechsel“:

Was hier stattfindet, ist ein Wechsel von der Identität als Jugendliche(r) – der freilich allmählich stattfindet – zur Identität als Erwachsene(r). Ohne dies für alle Gesellschaftsformationen generalisieren zu wollen, gilt für die meisten Fälle der westlichen industrialisierten Länder, daß die Annahme des Status „Erwachsene(r) sein“ sprachlich bedeutet, sich von dem normverletzenden und normdurchbrechenden jugendlichen Sprachgebrauch sukzessive (nicht

abrupt) zu distanzieren und stattdessen eine größere Nähe zur Norm qua lokal geltender Standardsprache zu suchen bis hin zu ihrer völligen Übernahme. (ZIMMERMANN 2003: 35–36).

Auf „Jugendsprache“ als Sprachvarietät soll im nächsten Abschnitt noch genauer eingegangen werden. Zusammenfassend und zum Abschluss dieses Kapitels kann gesagt werden, dass „Jugendsprache“ ein heterogenes Phänomen ist, welches im Laufe der deutschen Sprachgeschichte schon immer in unterschiedlichen Ausprägungen vorhanden war und dazu dient(e), die Jugendlichen als eigene Gruppe mit individuellen Standpunkten und Werten zu definieren.

2.2.1 „Jugendsprache“ als Varietät

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht stellt die „Jugendsprache“ eine Varietät der deutschen Sprache dar. Um diese Varietät nun kurz charakterisieren zu können, soll zuerst der entsprechende Begriff erläutert werden. Dazu sollen zwei Definitionen vorgestellt werden. Eine davon ist von BERRUTO (2008: 189) und lautet wie folgt: „Eine sprachliche Varietät zeichnet sich dadurch aus, dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems [...] mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen kookurieren.“

Eine zweite Definition von DITTMAR (1997: 175) bezeichnet eine Varietät als eine „Menge sprachlicher Strukturen [...] die relativ zu außersprachlichen Faktoren [...] in einem Varietätenraum geordnet sind“. Ausgehend von diesen beiden Begriffsdefinitionen kann also gesagt werden, dass jede Sprache aus verschiedenen Varietäten besteht, die von den Sprecherinnen und Sprechern verwendet werden. LÖFFLER (vgl. 2010: 79) nennt diese Varietäten in Anlehnung an das Suffix *-lekt* aus *Dialekt* auch *Lekte*, und schreibt, man könne diese

als gebündelte Textexemplare ansehen, deren sprachliche Merkmale in der Hauptsache von Redekonstellationstypen oder sozio-pragmatischen Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Milieu oder Funktion geprägt sind. (LÖFFLER 2010: 79).

Diese Grafik stellt die verschiedenen „Lekte“ des Deutschen dar:

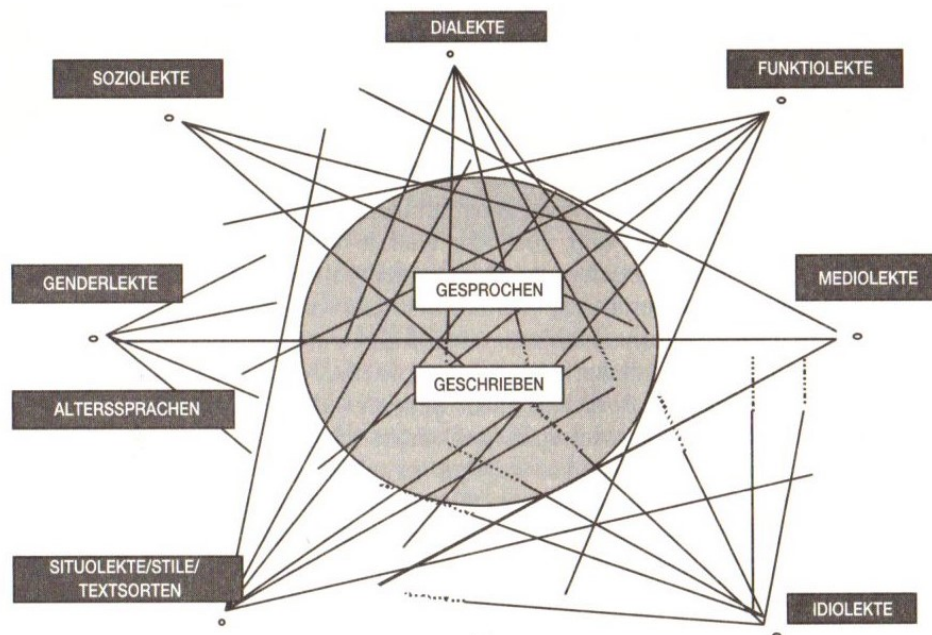


Abbildung 1: „Soziolinguistisches Varietäten-Modell“ (LÖFFLER 2010: 79)

Die teilweise unklaren oder auch unterbrochenen Verbindungslinien zwischen den einzelnen „Lekten“ in diesem Modell zielen darauf ab, die Komplexität des Variations-/Varietätenspektrums darzustellen und zu verdeutlichen, dass die Varietäten miteinander verbunden und nicht klar voneinander abgrenzbar sind. Um eine Einteilung dieser Lekte vornehmen zu können, müssen verschiedene Kriterien herangezogen werden, um Zusammenhänge aufzuzeigen. Diese beschreibt LÖFFLER (2010: 80) als „die Dimensionen der kommunikativen Interaktion und der daran beteiligten Sprecher, Gruppen und personalen Konstellationen überhaupt“.

Eine etwas andere Klassifikation der Varietäten findet sich bei NEULAND (2008: 67–68), welche vier große Varietätenklassen unterscheidet:

- Diachronische (*historische*) Varietäten: beziehen sich auf unterschiedliche Zeitabschnitte im Laufe der Sprachentwicklung;
- Diatopische (*dialektale*) Varietäten: reflektieren die geographische „Verteilung“ einer Einzelsprache;
- Diastratische (*soziolektale*) Varietäten: werden von unterschiedlichen sozialen Gruppen verwendet;
- Diaphasische (*situative*) Varietäten: werden je nach Situation verwendet.

Außerdem stellt NEULAND (vgl. 2008: 69) das Variationsspektrum der „Jugendsprache“ grafisch dar:

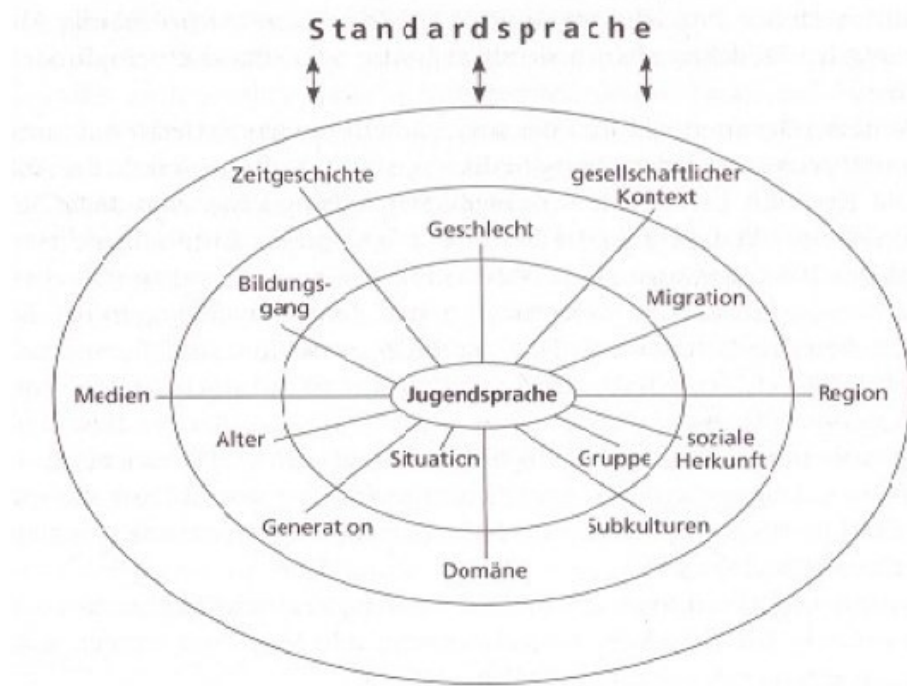


Abbildung 2: „Variationsspektrum Jugendsprache“ (Neuland 2008: 69)

Im Zusammenhang mit dieser graphischen Darstellung ist es NEULAND (2008: 69) wichtig, dass „der Eindruck von Sprachgebrauchsweisen in einem multidimensionalen Varietätenraum, der nicht nur aus den eben erwähnten vier klassischen Faktoren konstituiert wird“ entsteht. Dieser Varietätenraum der „Jugendsprache“ ist von sehr unterschiedlichen und wechselseitigen Einflüssen gekennzeichnet und, wie die Grafik zeigt, „unterhalb“ der Standardsprache anzusiedeln.

In diesem Zusammenhang soll auch das interaktionale Konzept der „Sprachdynamik“-Theorie berücksichtigt werden, da der Modellierung von Sprache als per se dynamisches Phänomen und soziales Konstrukt im Kontext vorliegender Untersuchung eine wichtige Rolle zukommt. Dass Sprache eine sehr wandelbare Erscheinung darstellt, welche ständig von den Teilnehmenden durch den Sprachgebrauch verändert wird, wurde auf den vergangenen Seiten bereits erwähnt. Es wurde nun die Frage gestellt, warum die Fundamentalbereiche unserer Sprache ständig verändert werden und darauf die Antwort gefunden, dass wir durch unsere soziokognitive Verfasstheit einfach nicht anders können, als im interaktionalen Abgleich mit unseren Gesprächspartnern ständig Anpassungen unseres Sprachgebrauchs vorzunehmen (vgl.

SCHMIDT/HERRGEN 2011: 13). Vor diesem Hintergrund definieren sie den Begriff „Sprachdynamik“ wie folgt:

Unter **Sprachdynamik** verstehen wir daher die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen. (SCHMIDT/HERRGEN 2011: 20; Fettdruck im Original).

Den Grund für Sprachwandelprozesse sehen SCHMIDT/HERRGEN (2011) darin, dass in Interaktions- beziehungsweise Kommunikationssituationen oftmals unterschiedliche Kompetenzniveaus der Kommunizierenden auftreten, welche ihre Kompetenzdifferenzen durch die Angleichung der verwendeten Sprache ausgleichen. Diesen Akt der Anpassung fassen SCHMIDT/HERRGEN (vgl. 2011: 20–28) unter dem Begriff „Synchronisierung“ zusammen. Entsprechende Synchronisierungsprozesse können nun auf drei Ebenen stattfinden (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 20–28):

- Mikrosynchronisierung: betrifft die punktuelle Anpassung in Einzelinteraktionen.
- Mesosynchronisierung: meint gleichgerichtete gruppale Synchronisierungsprozesse über einen längeren Zeitraum hinweg und führt zu einer Ausbildung von gemeinsamen sprachlichem Wissen, d. h. Varietäten.
- Makrosynchronisierung: ist entscheidend für die gesamteinzelsprachliche Integration; in dieser Form der Anpassung richten sich die Sprecher einer Gemeinschaft nach der gemeinsamen (Standard-)Norm und somit entstehen Einzelsprachen beziehungsweise ihre „Grenzen“.

Festzuhalten ist also, dass die Sprache ein dynamisches (Sozio-)Konstrukt ist, welches in der Verwendung mit anderen beziehungsweise im sozialen Kontext ständig von den Sprecherinnen und Sprechern „erzeugt“, verändert und angepasst wird, um ein ideales Kommunikationsmedium zu schaffen.

2.2.2 „Jugendsprache“ als Soziolekt

Im vorigen Abschnitt wurden unterschiedlichen Modelle zu den Varietäten der deutschen Sprache und auch ein Variationsspektrum von „Jugendsprache“ vorgestellt. Nun soll genauer auf den Bereich der Soziolekte eingegangen werden, in welchen die „Jugendsprache“ einzuordnen ist.

LÖFFLER (2010: 112) definiert Soziolekte als „gruppenspezifisch[e] Varietäten im weitesten Sinn“. Die verschiedenen Typen von Soziolekten verdeutlicht nachfolgende Grafik:

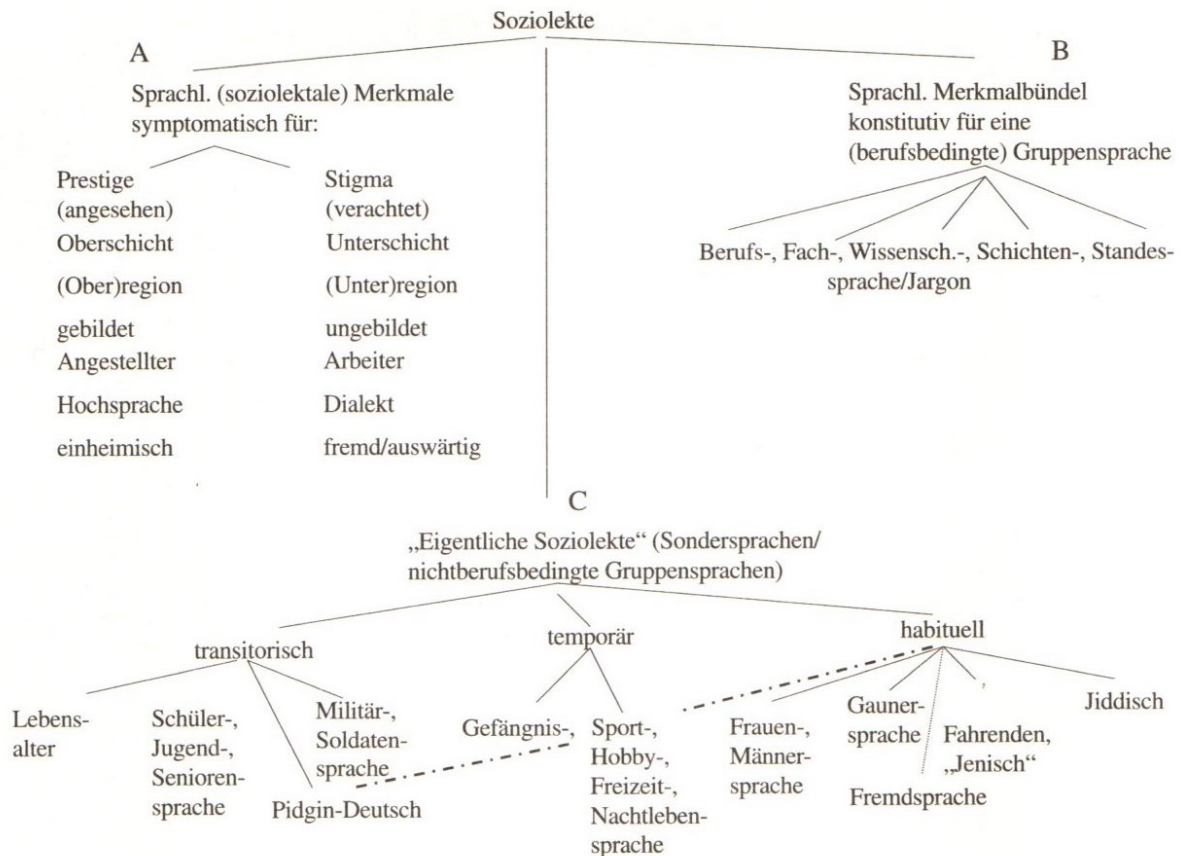


Abbildung 3: „Soziolekte“ (LÖFFLER 2010: 115)

Demzufolge werden drei Typen von Soziolekten unterschieden (vgl. LÖFFLER 2010: 114):

Typ A enthält sprachliche Merkmale, welche symptomatisch für soziale Werturteile sind und entweder dem Bereich Prestige oder Stigma zuzuordnen sind.

Typ B enthält (qualitativ und quantitativ) alle Merkmale, um eine (berufsbedingte) Gruppensprache zu konstituieren.

Typ C konstituiert dann die Kategorie der „eigentlichen Soziolekte“ oder „Sondersprachen“ als Sprachvarietäten, die durch Sprecher charakterisiert sind, die wegen anderer als berufsbezogener Merkmale eine abgrenzbare soziale Gruppe bilden. Diese letzte Kategorie teilt LÖFFLER (vgl. 2010: 116) in drei Untergruppen ein, welche sich nach der Art des Gebrauches differenzieren:

- Transitorisch sind Soziolekte mit „Durchgangstatus“, die also in einem bestimmten Lebensabschnitt verwendet werden;
- Temporär ist ein Soziolekt, welcher nur zu einer bestimmten Zeit (aber theoretisch ein Leben lang), auf bestimmte Tätigkeiten bezogen, beispielsweise im Fußballverein oder im Gesangsverein, verwendet wird;
- Habituell sind Soziolekte dann, wenn „die Träger eine dauernde gesellschaftliche Gruppierung bilden“ (LÖFFLER 2010: 116), also beispielsweise die Gruppe der Nichtsesshaften oder auch der „Männer“ oder der „Frauen“.

Die „Jugendsprache“ gehört somit zu den transitorischen Soziolekten, da sie in Verbindung mit einer bestimmten Phase im Leben der Menschen steht. Das menschliche Sprachverhalten kann im Lebensverlauf nach Löffler (2010: 117–118) in vier Stufen unterteilt werden:

Die ‚Kindersprache‘ im Vorschulalter vom ersten Sprechen bis zum Beginn der Schulzeit, die ‚Schüler- und Jugendsprache‘ bis zum Ende der beruflichen Ausbildung, die Erwachsenensprache während der Zeit der Berufsausübung oder der Zeit der Kindererziehung und schließlich die Alters- oder ‚Senioren‘-Sprache in der Zeit nach der Berufsausübung.

Die „Jugendsprache“ wird hier also ähnlich definiert wie in vorliegender Arbeit, LÖFFLER (vgl. 2010: 118) schreibt aber auch, dass die Sprache der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren sehr große Differenzen aufweist, je nach dem aktuellen Lebensalltag der Jugendlichen. Daher hält er es auch nicht für sinnvoll, von einer einheitlichen Jugendsprache zu sprechen, was den bisher gewonnenen Erkenntnissen vorliegender Arbeit entspricht.

LÖFFLER (vgl. 2010: 151) erwähnt ebenfalls, dass sich die Untersuchung von „Lekten“ immer mit Individuen beschäftigt und in diesem Zusammenhang die „sprachliche Identität“ als sehr wichtig erachtet wird, da sich die persönliche Identität auch aus den eigenen Spracherfahrungen entwickelt.

WANDRUSZKA (1979: 27) schreibt:

Stärker als die ländlichen Dialekte treten heute die städtischen Soziolekte in den Vordergrund, die besonderen Umgangssprachen einzelner Bevölkerungsschichten, Berufsgruppen, Wohnviertel, Altersklassen, die Sondersprachen der Teenager, der Studenten, der Internate, Kasernen, Gefängnisse, der sozialen Randgruppen und Subkulturen, der Rocker, Hippies, Rauschgiftsüchtigen --- Ausläufer

dieser üppig wuchernden Sondersprachen dingen heute unablässig in die allgemeine Umgangssprache ein, werden durch die Massenmedien propagiert, erringen literarische Geltung.

Soziolekte nehmen demzufolge eine sehr wichtige Rolle in der heutigen Gesellschaft ein, weil die zunehmend pluralistische Gesellschaft zu immer vielfältigeren „Sprachen“ führt, die unseren Alltag und unsere Lebenswelt beeinflussen, prägen und verändern (vgl. WANDRUSZKA 1979: 28).

2.2.3 „Jugendsprache“ und moderne Medien

Unbestritten scheint die Tatsache, dass die „Jugendsprache“ der gegenwärtigen Generation sehr stark von den Medien beziehungsweise der digitalen Kommunikation geprägt ist. Vor diesem Hintergrund kam es zu einschneidenden Veränderungen; so wird von den Jugendlichen heutzutage wohl um ein Vielfaches mehr schriftlich kommuniziert (und somit auch gelesen), als dies in früheren Generationen der Fall war. Statt anzurufen, wird eine Kurznachricht geschrieben. Ein Großteil der offiziellen beziehungsweise geschäftlichen Kommunikation läuft heutzutage mittels E-Mail-Verkehr. Es ist also eine Zunahme schriftlicher Kommunikation festzustellen – allerdings mit Merkmalen der gesprochenen Sprache, vor allem in der privaten Kommunikation (vgl. BROMMER / DÜRSCHED 2015: 271). Diese Veränderungen des Sprachgebrauchs sind nicht zuletzt dadurch begründet, dass Jugendliche fast ununterbrochen mit Medien konfrontiert sind und sie diese automatisch in alle ihre Lebensbereiche integrieren. So schreibt SCHLOBINSKI (1998: 14): „Das Medienwissen ist bei Jugendlichen so präsent, daß sie es jederzeit abrufen und in die Kommunikation (kreativ) einbringen können.“

Im Zusammenhang damit wird auch vermutet, dass die sprachliche Variation von Jugendlichen im aktuellen Diskurs weniger zur Provokation dient, sondern eher ein durch die neuen Medien veranlasster Teil des Vergnügens der jüngeren Generation ist, der es hauptsächlich darum geht, Freude am Leben zu haben (vgl. SCHLOBINSKI 1998: 15).

Im Zusammenhang mit „Jugendsprache(n)“ und Medien entwickelte sich auch das Phänomen „Doing Youth“:

Mit „Doing Youth“ ist die mediale Konstruktion und Stilisierung von Jugendsprache gemeint, die mit dem authentischen Sprachgebrauch von Jugendlichen oft wenig gemein hat. Jugend und Jugendsprachen bieten Projektionsflächen für Werturteile, die stets auch

und vielleicht sogar eher Aussagen über die Konstrukteure solcher Meinungen als über die Jugendlichen selbst machen. (NEULAND 2012: 10–11).

Im Zusammenhang mit „Doing Youth“ spricht NEULAND (2010: 19) von einem „medialen Konstrukt „Jugendsprache““, welches sie in der folgenden Grafik veranschaulicht:

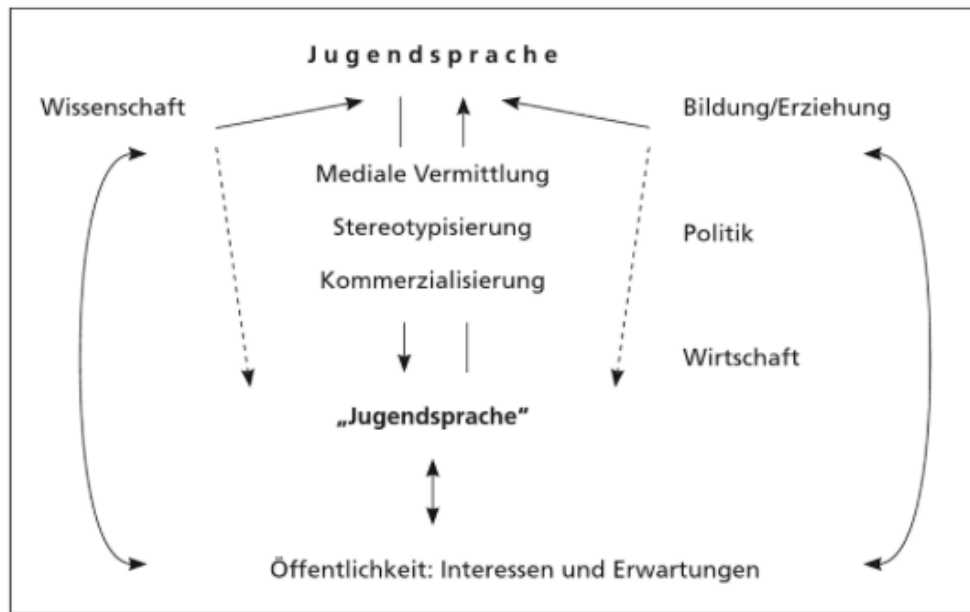


Abbildung 4: „Das mediale Konstrukt „Jugendsprache““ (NEULAND 2008: 19).

Man kann also durchaus behaupten, dass Jugendsprache oftmals „inszeniert“ wird, um Jugendlichkeit darzustellen und damit bestimmte Ziele zu verfolgen, wie beispielsweise in der Werbung. Hier werden jugendsprachliche Ausdrücke verwendet, um bestimmte Zielgruppen anzusprechen. Die Art und Weise der Sprachverwendung ist dann aber oftmals nicht mehr mit jener der Jugendlichen zu vergleichen. Dennoch (oder vielleicht gerade deshalb) ist bemerkbar, dass das öffentliche Interesse an „Jugendsprache(n)“ und für vermeintlich charakteristische Ausdrücke vorhanden ist. So werden regelmäßig „Jugendsprachewörterbücher“ oder „Jugendwörter des Jahres“ veröffentlicht, um aus dem Phänomenen der „Jugendsprache(n)“ Profit zu schlagen (vgl. NEULAND 2000: 119).

Ein sehr auffälliges und im kollektiven gesellschaftlichen Bewusstsein präsentes Merkmal von Jugendsprache stellen, wie weiter oben schon erwähnt, Anglizismen dar. Doch nicht der Gebrauch von englischsprachigen Ausdrücken allein ist schon jugendsprachlich, sondern ihr spezifischer Verwendungszweck (vgl. SCHLOBINSKI

1993: 28–29). Diese Verwendung von Anglizismen wird aber nur selten positiv empfunden, oftmals wird diese ganz konkret an der „Jugendsprache“ kritisiert, da sie Anlass zur Angst vor „Überfremdung“ geben kann, die es in der heutigen Zeit gibt und weil es durchaus vorkommt, dass aus diesen Gründen um den Fortbestand der deutschen Sprache gefürchtet wird (vgl. NEULAND 2008: 17–18).

2.2.4 „Jugendsprache“ und der vermeintliche Sprachverfall

Gerade im Kontext der „Jugendsprache(n)“ ist die Angst vor einem vermeintlichen Sprachverfall häufig zu beobachten:

Jugendsprache wird häufig mit Sprachverfall in Verbindung gebracht. Dabei werden die Standardsprache der bürgerlich-gebildeten Schichten und eine feste Norm von Sprache als Maßstab genommen und die jugendsprachlichen Neuerungen, die sich oft niedriger Sprachvarietäten bedienen, unter sprachpädagogischen Vorzeichen als negative Abweichung eingestuft. (ZIMMERMANN 2012: 237).

Letztlich ist diese Angst vor einem Sprachverfall dadurch begründet, dass Veränderungen im Sprachgebrauch fast immer kritisch und eben mit einer gewissen Sorge betrachtet werden. Diese Veränderungen sind im Bereich der „Jugendsprache(n)“ sehr deutlich und präsent, gerade auch durch die Verbreitung im Internet oder in diversen vorhin schon erwähnten Publikationen und Medien. Aus diesem Grund wird die „Jugendsprache“ oftmals als „Speerspitze des Sprachverfalls“ bezeichnet und wahrgenommen, obwohl das aus sprachwissenschaftlicher Perspektive unbegründet ist:

In der öffentlichen Meinung werden Veränderungen im Sprachgebrauch oft als Fehler, Mängel oder Defizite angesehen, während sie vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus als übliche Prozesse von Sprachwandel beschrieben werden. (NEULAND 2000: 109).

Abschließend ist festzuhalten, dass Sprachwandelprozesse und auch Phänomene wie die „Jugendsprache(n)“ immer schon im Sprachgebrauch vorhanden waren und zu allen Zeiten aufgetreten sind. Auch in der Vergangenheit wurden diese Prozesse der Veränderung kritisch gesehen, die Angst vor Neuem war immer vorhanden und wird es vermutlich in gewissen Zusammenhängen auch in Zukunft noch geben. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist diese Furcht vor der Veränderung aber unbegründet. Sprache zeichnet sich gerade durch ihre Wandelbarkeit aus, das sollte als Faktum betrachtet, wenn nicht sogar positiv bewertet werden.

2.3 „Jugendsprachforschung“

Auch die Forschung im Bereich der „Jugendsprache(n)“ soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht unerwähnt bleiben, jedoch soll hier nur ein kurzer Überblick gegeben und nicht auf Details der historischen Entwicklung eingegangen werden.

Zur historischen Dimension von „Jugendsprache(n)“ und deren Erforschung soll lediglich gesagt werden, dass – wie weiter oben ausgeführt – die Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch der jüngeren und älteren Generationen immer schon vorhanden waren und keine Neuheit darstellen. Zu Beginn der einschlägigen Forschung stand jedoch hauptsächlich der Wortschatz der Jugendlichen im Vordergrund (vgl. NEULAND 2008: 22), heute sind die Schwerpunkte differenzierter.

NEULAND (2008: 32–36) beschreibt verschiedene „Richtungen zu linguistischen Jugendsprachforschung“:

- **Pragmatik der Jugendsprache:** Der Forschungsschwerpunkt lag zu Beginn vor allem auf dem jugendlichen Sprachgebrauch. HENNE führte dazu eine erste Studien durch („Jugend und ihre Sprache“ 1986) um beispielweise Anrede- oder Begrüßungsformen zu ergründen.
- **Lexikographie der Jugendsprache:** In diesem Zusammenhang wurden erste Wörterbücher und Sprüchesammlungen und -analysen (vor allem JANUSCHEK 1986) erstellt.
- **Ethnographie der Jugendsprache:** Nun standen Erkenntnisse über die „Ausdrucks- und Funktionsweisen gruppenspezifischer Kommunikation von Jugendlichen“ im Mittelpunkt, wobei von Einzelfall-Beschreibungen ausgegangen wurde.
- **Sprechstilanalysen:** Auch hierbei geht es um konkrete Gruppenkommunikation im Zusammenhang mit dem jeweiligen Erfahrungshintergrund (vor allem bei SCHLOBINSKI 1989).
- **Kulturanalytische Jugendsprachforschung:** Hier wird die „Jugendsprache“ unter Einbezug von sprach- und kulturgeschichtlichen Verhältnissen und auch unter zeitgenössischer Perspektiven analysiert (vor allem bei NEULAND ab 1987).

- Kontrastive Jugendsprachforschung: Die vergleichende Forschung zeigte die Unterschiede je nach kulturspezifischer Sozialisation und Lebensform der Jugendlichen auf (vor allem bei ZIMMERMANN 2003).
- Medienanalytische Jugendsprachforschung: Hier steht die Wechselwirkung von Medien und Jugendlichen im Mittelpunkt, da Jugendliche nicht nur als passive Nutzer sondern als aktive Mitgestalter verstanden werden (vor allem von ANDROUTSOPOULOS 1998) (vgl. NEULAND 2008: 32–36).

Hinsichtlich der Forschungsperspektiven unterscheidet ANDROUTSOPOULOS (vgl. 1998b: 16) drei verschiedene Ansätze:

Der korrelative Ansatz hat präferentielle Varianten in Phonologie, Morphosyntax und Diskurs zum Gegenstand.

Der lexikologische Ansatz beschäftigt sich mit dem Wortschatz der Jugendlichen.

Der interaktionale Ansatz hat unterschiedliche Sprechstile und Kreativitätstechniken zum Inhalt.

Als verschiedene Schwerpunkte der „Jugendsprachforschung“ definiert NEULAND (vgl. 2008: 37–44) folgende Punkte, welche hier der Vollständigkeit wegen in Form einer kurzen Aufzählung erwähnt sein sollen:

- Jugendsprache als historisches Phänomen
- Jugendsprache als Entwicklungsphänomen
- Jugendsprache als Gruppenphänomen
- Jugendsprache als Medienphänomen
- Jugendsprache als internationales Phänomen
- Jugendsprache als Sprachkontaktphänomen
- Jugendsprache als Phänomen des Sprachbewusstseins

Für die empirische Erforschung von (Jugend-)Sprache(n) gibt es nun verschiedene Möglichkeiten der Durchführung, die passend für den jeweiligen Untersuchungszweck und -gegenstand ausgewählt werden. Zu nennen sind hier die Methoden des Fragebogens, Interviews und gelenkte Gespräche (auf welche im Rahmen des empiri-

schen Teils noch näher eingegangen wird) und die teilnehmende Beobachtung beziehungsweise Korpusanalysen (vgl. NEULAND 2008: 48–49).

Jugendsprachliche Forschung soll so angelegt sein, dass sie

zum einen der sozialisationstheoretischen Orientierung gerecht wird und zum anderen die beiden Analyseebenen aufeinander bezieht, die uns schon bei der Vorstellung der theoretischen Ansätze begegnet sind: die Person-Ebene und die Umwelt-Ebene. (HURRELMANN/QUENZEL 2012: 101).

In diesem Zusammenhang wird die Person-Ebene als die Persönlichkeit und Biographie von einzelnen Jugendlichen betreffend definiert, während die Umwelt-Ebene die soziodemographischen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Eckdaten und deren Wirkung auf die jugendliche Lebensphase miteinbezieht (vgl. HURRELMANN / QUENZEL 2012: 101–102).

In den nachfolgenden Abschnitten soll nun auf exemplarische Projekte zur Erforschung von „Jugendsprache(n)“ eingegangen werden.

2.3.1 „Jugendsprachforschung“ in Deutschland

In Deutschland wurden schon mehrere Projekte zu „Jugendsprache(n)“ durchgeführt, allerdings meist „nur“ quantitativer Natur. Auf zwei qualitative Forschungen soll an dieser Stelle kurz eingegangen werden, um bisherige Ergebnisse als Ausgangspunkt aufzuzeigen. Anzumerken ist jedoch, dass sich die Sprache der Jugendlichen ständig wandelt und die in diesen Projekten gewonnenen Daten deshalb keinen Anspruch auf Aktualität haben.

Zunächst möchte ich die Forschungsergebnisse von LAST (1989) präsentieren, einer Langzeitstudie im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung, in der Einblicke in die tatsächliche Lebens- und Sprachgebrauchswelt von Jugendlichen gewonnen werden sollten. Im Rahmen dieser Studie wurden zwei Jugendgruppen über den Zeitraum eines Jahres hinweg mit teilnehmender Beobachtung begleitet. Eine der Gruppen war aus einer ländlichen Gegend, die andere aus der Stadt. So sollten eventuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden. Die Gruppen unterschieden sich aber schon alleine durch ihre Zusammensetzung; während die Landgruppe einen stabilen Kern und relativ feste Gruppenmitglieder hatte, war die Stadtgruppe sehr

instabil und ihre Mitglieder wechselten zu oft, um ein tatsächliches Langzeitergebnis erzielen zu können.

Im Rahmen dieser Studie wurde festgestellt, dass spezifische Ausdrücke besondere Funktionen innerhalb der Gruppe erfüllen, nämlich einerseits die Erzeugung eines Zusammengehörigkeitsgefühls und andererseits auch die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen beziehungsweise Generationen (vgl. 1989: 47). Außerdem wird gezeigt, dass der Gebrauch der Gruppensprache an bestimmte Orte und die Kommunikation mitbestimmende Personen gebunden ist, die jugendliche Sprache also nur innerhalb der Gruppe gebraucht wird (vgl. 1989: 49–51).

Zusammenfassend konnte LAST (1989: 54–59) drei Tendenzen beschreiben:

1. Stiltendenz zur Selbstrelativierung: Der eigene Standpunkt wird nicht als absolut empfunden. Dies wird erzeugt durch Wörter wie beispielsweise „irgendwie“.
2. Tendenzen zur Dialogisierung: Hierbei findet sehr oft ein Wechsel zwischen den Gesprächsteilnehmern statt und dies erinnert daher sprachlich an den Stil eines Comics.
3. Tendenz zu „radikaler Sprechsprache“: Die Schriftsprache wird kaum berücksichtigt, die Kommunikation findet fast ausschließlich mit mündlichen Merkmalen statt. Hier können weitere Stilmerkmale mündlicher Gruppensprache festgehalten werden (vgl. LAST 1989: 56–59):
 - (a) Satzbruch, Satzverkürzung, Satzabbruch
 - (b) Lautverkürzung, Lautverschmelzung und Lauttilgung
 - (c) Gesprächspartikeln
 - (d) Rückversicherungspartikeln
 - (e) „Attention getter“

Bezogen auf den Vergleich der ländlichen und städtischen Jugend wird zusammenfassend festgestellt, dass die Jugendlichen ihre Sprachstile als sehr unterschiedlich wahrnehmen und kaum Gemeinsamkeiten vermuten, was bei genauerer Betrachtung jedoch widerlegt werden kann, da sich bestimmte Satzkonstruktionen und auch gemeinsame Interessen in Bereichen wie Bücher und Musik feststellen ließen (vgl. LAST 1989: 63).

Als zweites deutsches Projekt zur „Jugendsprachforschung“ möchte ich WACHAU (1989) heranziehen, die ebenfalls eine qualitative Langzeitstudie zum Inhalt hatte. In diesem Rahmen wurde über ein Jahr lang teilnehmende Beobachtungen in derselben Jugendgruppe durchgeführt, um das Sprachbewusstsein und den Sprechstil der Jugendlichen genauer zu untersuchen. Die Gruppe der Jugendlichen blieb während der Untersuchungsdauer weitgehend gleich.

Im Rahmen dieser Studie wurde festgestellt, dass es durchaus jugendsprachliche Merkmale gibt, diese aber nicht von allen Jugendlichen in der gleichen Weise gebraucht werden oder gleich stark ausgeprägt und außerdem ständigen Änderungen und Wandlungen unterworfen sind (vgl. WACHAU 1989: 69). Die Merkmale, welche im Laufe der Beobachtung festgestellt worden sind, werden in vier Kategorien eingeteilt (vgl. WACHAU 1989: 81–85):

1. Sprachwitz: Die Sprecherinnen und Sprecher jugendlicher Sprachweisen empfinden diese als lustig und haben Spaß daran, kreativ mit der Sprache umzugehen.
2. Direktheit: Die Jugendlichen empfinden ihren Sprachgebrauch als direkt und deutlich.
3. Spontanität und Kreativität: Die meisten der jugendsprachlichen Ausdrücke entstehen demnach spontan, oft auch auf Festen.
4. Freiheit und Ungezwungenheit oder Sprachnormen innerhalb der Gruppe: Die Jugendlichen nutzen ihre Sprachform, um das ihnen eigene Lebensgefühl auszudrücken.

Abschließend wird betont, dass der jugendliche Sprachgebrauch im Gegensatz zur Erwachsenen- oder Standardsprache nicht statisch ist, sondern einem ständigen kurzfristigen Wandel unterliegen (vgl. WACHAU 1989: 92).

2.3.2 „Jugendsprachforschung“ in Österreich

Im Vergleich zum deutschen Forschungsstand kann man in Österreich noch nicht viele Studien zu „Jugendsprache(n)“ vorlegen, was auch einer der Gründe für die Verfassung der vorliegenden Arbeit ist. Auf zwei Studien möchte ich hier kurz eingehen.

Die erste ist CUJIC (2016), eine quantitative Studie. Deren Ergebnisse lieferten die Grundlage für eine der Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit, weshalb sie hier kurz darauf eingegangen werden soll. Im Rahmen von CUJIC (2016) wurde eine Online-Befragung von 441 Wiener Jugendlichen im Alter von 18 bis 21 Jahren durchgeführt, bei welcher fast ausschließlich geschlossene Fragen zu beantworten waren. Der Fragebogen beschäftigte sich mit konkreten Jugendwörtern, der Jugendsprache in Wien und auch mit der performativen Dimension von Jugendsprache.

Hinsichtlich der Resultate dieser Studie möchte ich besonders auf einen bestimmten Ausschnitt der Daten eingehen, welcher mein besonderes Interesse geweckt hat und auch als Ausgangspunkt für meine dritte Forschungsfrage diene. CUJIC (2016: 74–76) stellte nämlich fest, dass die Probandinnen und Probanden ihrer eigenen Angabe nach zu mehr als zwei Dritteln auf die Rechtschreibung achten, wenn sie digital kommunizieren (chatten über WhatsApp, Kommentare/Nachrichten auf Facebook).

Als generelle Ergebnisse am Ende dieser Arbeit wird festgehalten, dass Jugendliche ein Bewusstsein für die verschiedenen Ausprägungen der Wiener „Jugendsprache(n)“ haben, die „Jugendsprache(n)“ nur in bestimmten (gruppeninternen) Kontexten verwendet wird/werden und die Rechtschreibung durchaus eine wichtige Rolle für die Befragten spielt (vgl. CUJIC 2016: 101–102). Bezüglich der Einstellungen zu und des Gebrauchs von „Jugendsprache(n)“ gaben die Probandinnen und Probanden an, dass die jugendliche Sprache vor allem zur Sprachökonomie beiträgt, das Spielen mit der Sprache Spaß macht und jugendsprachliche Kommunikation zur Identifikation mit Freunden dient (vgl. CUJIC 2016: 102). Bei der Frage nach konkreten Jugendwörtern waren zwar die meisten dieser Wörter bekannt, werden aber nach eigener Angabe kaum von den Befragten verwendet. Signifikante Unterschiede, die am Geschlecht oder der Herkunftssprache festzumachen sind, wurden keine aufgezeigt und auch die in der Literatur oft erwähnte Annahme hinsichtlich einer (jugend-)sprachlichen Abgrenzung von älteren Generationen konnte nicht belegt werden (vgl. CUJIC 2016: 102–104).

Ein anderes, sehr groß angelegtes Projekt findet derzeit unter dem Titel: „Jugendsprache(n) in Österreich - Zur Interaktion von Dialekt und alterspräferentielltem Sprachgebrauch im urbanen und ruralen Raum“ statt. Der Projektleiter A. ZIEGLER hält in der Projektbeschreibung auf der Homepage (www1) fest:

Die Erforschung alterspräferentieller Varianten hinsichtlich des Zusammenspiels verschiedener Sprechstile, Varietäten und (Fremd)Sprachen stellt in Österreich ein dringendes Desideratum dar. Das Projekt widmet sich daher Jugendsprache(n) in Österreich aus variationslinguistischer und pragmatischer Perspektive und liefert Analysen grammatischer sowie prosodischer Phänomene in mündlichen Äußerungen Jugendlicher Österreichs.

Das Projekt sieht, gerade in Österreich, den dialektalen Einfluss auf die jugendliche Sprechweise als wichtigen Faktor an, welcher miteinbezogen werden soll. Prinzipiell hat das Projekt drei Ziele (www1):

1. Freizeitgespräche unter Jugendlichen (und zum Vergleich auch unter Erwachsenen) sollen unter diatopischer Gewichtung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.
2. Die „alterspräferentiellen Varianten“ sollen unter Beachtung des Zusammenhangs von Jugendsprache und Dialekt erfasst und beschrieben werden.
3. Die Ergebnisse sollen dann für den muttersprachlichen und auch für den Deutsch-als-Zweitsprache- und Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht methodisch-didaktisch aufbereitet werden.

Gegliedert ist das Projekt in zwei Phasen, welche jeweils eine Laufzeit von drei Jahren aufweisen, wobei sich die erste Phase mit dem urbanen und die zweite Phase mit dem ruralen Raum beschäftigt.

Erste Ergebnisse der Studie hat der Projektleiter in diversen Interviews vorgestellt. So ist sein Projekt das erste, das sich auch mit der Grammatik von Jugendsprachen beschäftigt. Als sehr bekanntes Beispiel für ein solches Phänomen wird der Wegfall von Präpositionen genannt, welcher in Konstruktionen wie *Gehst du mit Kino?* oder *Ich geh' schnell Billa* (www2) resultiert. Diese Konstruktion findet sich laut ZIEGLER in ganz Österreich, selten sogar bei Erwachsenen.

Eine weitere Auffälligkeit zeigt sich seiner Ansicht nach auch darin, dass Jugendwörter wie *cool* oder *geil* mittlerweile auch schon im Sprachgebrauch von Erwachsenen selbstverständlich geworden sind (vgl. www3). Im Zusammenhang mit medial gekürten Jugendwörtern des Jahres weist er darauf hin, dass diese bald nach der Veröffentlichung von den Jugendlichen nicht mehr ernst genommen und nur noch ironisch verwendet werden (vgl. www3).

Doch die lexikalischen Phänomene stellen nicht den Schwerpunkt des aktuellen Projektes dar, sondern die grammatikalischen Veränderungen, wie beispielsweise der Gebrauch des Verbs *tun* als Hilfsverb oder

die externe Intensivierung der Nominalphrase durch Intensivierungspartikel wie "ur-" oder "voll", wie beispielsweise in "voll azache Fressn" für "ein sehr herbes Gesicht". (www3).

Am Ende des Projektes im Jahr 2019 soll eine zusammenfassende Publikation erscheinen, die kontrastiv auf den urbanen und ruralen Raum eingeht.

3 Spracheinstellungsforschung

3.1 Einstellungen

Die Auseinandersetzung mit Einstellungen ist für jegliche sozialwissenschaftliche Disziplin interessant, die sich mit dem Verhalten der Menschen beschäftigt, da Einstellungen das Verhalten und die Wahrnehmung der (Um-)Welt beeinflussen (vgl. CASPER 2002: 15). Aus diesem Grund werden sich die nächsten Seiten vorliegender Arbeit auf diesen Themenkomplex beziehen, da er eine wesentliche Grundlage für die nachfolgende Empirie darstellt.

Zur Definition des Einstellungsbegriffes äußert sich RIEHL (2000: 141) wie folgt:

Bei der Bestimmung von Begriffen wie ‚Einstellung‘ und ‚Stereotyp‘ lehnt sich die Linguistik häufig an Definitionen der Sozialpsychologie an, die bisweilen die Begriffe synonym benutzt. Dies hängt häufig damit zusammen, daß ‚Einstellung‘ in diesem Falle als Komposition aus affektiven, kognitiven und konativen Elementen gesehen [...] wird.

Auch wenn der Begriff „Einstellung“ in der Linguistik an den der Sozialpsychologie angelehnt ist, gibt es Unterschiede in der Verwendung. So konzentriert sich die Sozialpsychologie auf die sozialen Funktionen, die auf viele Verhaltensformen gerichtet sein können (vgl. CASPER 2002: 19). Die Soziolinguistik hingegen interessiert sich für Aspekte, welche konkret auf die Sprache bezogen sind. Dazu zählen vor allem die Auswirkungen der Einstellungen hinsichtlich „Status, Funktion und Gebrauch von Sprachvarietäten auf das Sprachverhalten“ (CASPER 2002: 19).

Generell ist festzuhalten, dass Einstellungen immer in einem gewissen Grad subjektiv sind und nach der modernen Auffassung nicht als statisch, sondern als dynamisch und wandelbar angesehen werden.

3.1.1 Einstellungskomponenten

Laut CASPER (vgl. 2002: 25) werden Einstellungsdefinitionen in zwei Gruppen eingeteilt; die mentalistische sowie die behavioristische. Die behavioristische Sichtweise beschäftigt sich mit der affektiven Komponente der Einstellung und teilt jedem Verhalten eine kontextabhängige Einstellung zu sowie umgekehrt jeder Einstellung eine bestimmte Art des Verhaltens. Die mentalistische Sichtweise hingegen ordnet den Einstellungen eine vielschichtigere Struktur zu und erlaubt somit universelle Verallgemeinerungen (vgl. CASPER 2002: 25).

Auch NEULAND (vgl. 1993: 728–729) befasst sich mit den unterschiedlichen Komponenten von Einstellungen und beschreibt diese wie folgt:

- Kognitiv: klassifizierende Vorstellungen, Konzepte oder sprachliche Kategorien, erfassbar durch Fragebögen oder direkten Fragen in Interviews.
- Affektiv: die begleitenden Emotionen und Gefühle, beschreibbar durch Einschätzungen anhand einer Skala.
- Konativ: die Verhaltenskomponente, also die resultierenden Handlungspräpositionen, abbildbar durch die Aussagen in Fragebögen oder auch Verhaltensbeobachtungen.

Demzufolge beschreibt sie Einstellungen als verdeckte, aber durchaus feststellbare Phänomene, die eben nicht direkt beobachtbar sind, aber durch metasprachliche Äußerungen sichtbar gemacht werden können (vgl. NEULAND 1993: 728).

Im Zusammenhang mit den diversen Komponenten stehen nun zwei Modelle, welche diese unterschiedlich kombinieren. Auf der einen Seite gibt es das „Dreikomponentenmodell“, welches die affektive, kognitive und konative Komponente kombiniert betrachtet. Im Gegensatz zu diesem steht das „Einkomponentenmodell“, welches nur die affektive Komponente einbezieht, die mit „Bewertung“ gleichbedeutend verwendet wird (vgl. CASPER 2002: 29–32).

Ein weiterer Ansatz ist diesem sehr ähnlich und beschreibt die Einstellung als affektive Komponente, „die als Teil eines ganzheitlichen Schemas gespeichert wird“ (RIEHL 2000: 142). Sie hält auch fest, dass diese Definition von „Einstellung“ eine vierfache Problematik aufweist (vgl. RIEHL 2000: 143):

1. Eine Einstellung ist oft unbewusst und nur schwer sprachlich ausdrückbar.

2. Die Bewertungen aufgrund von Einstellungen werden oftmals nicht kommuniziert.
3. Es besteht die Gefahr der Selbsttäuschung, wenn Sprechende glauben, Einstellungen zu haben und diese nicht ihren unbewussten Haltungen entsprechen.
4. Einstellungen können je nach Kontext dynamisch variieren, das heißt sie sind dynamisch.

In diesem Zusammenhang wird auch auf ein Problem von (strukturierten) Interviews hingewiesen, da sich hier der reflektierte Umgang mit Einstellungen mit der affektiven Komponente decken kann, aber nicht muss, und Sprechende ihre Einstellungen eher dann verraten, wenn sie keinen Imageverlust zu befürchten haben (vgl. RIEHL 2000: 143).

Auch das Phänomen der „Uneinstellung“ soll hier erwähnt werden, da diesem gerade in Bezug auf empirische Erhebungen große Bedeutung zukommen kann. Unter diesem Phänomen versteht man „das Fehlen einer Einstellung der Probanden zum Einstellungsobjekt“ (CASPER 2002: 90). Diese Lücke kann dadurch begründet sein, dass die Probandinnen und Probanden sich ihrer Einstellung (noch) nicht bewusst sind, weil die bisherigen Umstände eine Auseinandersetzung damit noch nicht nötig gemacht haben. Über dieses Phänomen schreibt RIEHL (2000: 144): „Die Frage nach bestimmten Bewertungen von Sprachvarietäten stellen den Sprecher vor die Problematik, seine Einstellung bewußt zu reflektieren und damit der Kognition zugänglich zu machen.“

3.1.2 Funktionen von Einstellungen

Eine Definition von Einstellungen ist auch über die Ermittlung ihrer Funktionen möglich ist, das heißt,

[d]ass jede Einstellung irgendeine Funktion hat, wird in der Einstellungsforschung als selbstverständlich angenommen, ohne Funktionen würden Einstellungen gar nicht existieren. (CASPER 2002: 37).

Deshalb soll im folgenden Abschnitt auf die Funktionen von Einstellungen eingegangen werden.

NEULAND (vgl. 1993: 728) legt die Funktionen von Einstellungen wie folgt fest:

- Orientierungs- und Erkenntnishilfe

- Soziale Anpassung
- Wertexpression beziehungsweise Selbstdarstellung

Außerdem hält sie fest, dass Einstellungen dabei helfen können, ein besseres Verständnis für die soziale Umwelt zu entwickeln und in Folge dessen auch das eigene Verhalten angemessen darauf auszurichten (vgl. NEULAND 1993: 728).

Als die „klassischen“ Funktionen von Einstellungen gelten die vier von KATZ (1967) modellierten:

1. „Ich-Verteidigungsfunktionen“ („ego-defensive function“): KATZ postuliert, dass Einstellungen dazu beitragen können, Angst und Unsicherheit zu mindern, indem man negative Eigenschaften, die man an sich selbst festgestellt hat, auf andere Personen und Gruppen überträgt und sich daraus eine negative Einstellung ihnen gegenüber ergibt (vgl. STÜRMER 2009: 75).
2. Ausdruck eigener Werte und Selbstverwirklichung („value-expressive function“): Eine Einstellung kann dazu dienen, die für eine Person wichtigen Werte auszudrücken und somit zur Selbstverwirklichung beitragen (vgl. JONAS / STROEBE / HEWSTONE 2014: 208).
3. Instrumentale-, utilitaristische oder Anpassungsfunktion („instrumental utilitarian function“): Die Entwicklung von positiven oder negativen Einstellungen beruht darauf, dass positive Konsequenzen mit positiven Einstellungen verbunden werden, negative Erfahrungen oder Frustration mit negativen Einstellungen. So kann das Verhalten leichter beziehungsweise vorausschauender angepasst werden (vgl. STÜRMER 2009: 75).
4. Wissens- oder Ökonomiefunktion („cognitive orientation function“): Einstellungen können dabei helfen, die Organisation, Strukturierung und Verarbeitung von Informationen und die Handlungsplanung zu erleichtern (vgl. STÜRMER 2009: 76).

Die Theorie von KATZ ist weitverbreitet und wird im Rahmen von soziolinguistischen Arbeiten auch meist herangezogen (vgl. CASPER 2002: 41). Wie jede wissenschaftliche Theorie ist sie jedoch nicht unumstritten, so meint SIX (1980), dass dieser Ansatz den Funktionen nicht gänzlich gerecht werden kann, weshalb er eine Orientierung an

den Einstellungsfunktionen von LAUER (1971) vorschlägt, welche zum Vergleich hier kurz angeführt werden sollen (vgl. CASPER 2002: 41):

1. Psychische Vorgänge werden von Einstellungen beeinflusst.
2. Einstellungen können Steuerungsfunktionen sowie die Definition eines Selbstbildes übernehmen.
3. Sie dienen des Weiteren als Parameter zur Auswahl von Interaktionspartnern und -art.
4. Einstellungen können Innovationen einschränken, wenn Verhaltensweisen ihnen nicht entsprechen.
5. „Einstellungen beeinflussen das Verhalten derjenigen, die selbst Gegenstand der Einstellungen sind“. (CASPER 2002: 41).
6. Einstellungen entstehen aus Verhaltensweisen und sind daher von diesen abhängig.

Diese Funktionen überschneiden sich teilweise mit den von KATZ definierten, fügen jedoch noch einige Aspekte hinzu. Man kann also abschließend festhalten, dass Einstellungen immer gewisse Funktionen erfüllen, auch wenn diese nicht immer bewusst von den Gesprächsteilnehmern als solche wahrgenommen werden.

3.2 Spracheinstellungen

SASSE (1998: 209).definiert Spracheinstellungen wie folgt:

Spracheinstellungen beschreiben die subjektiven Einstellungen eines Individuums gegenüber seiner Sprache bzw. der eines anderen Individuums. Es handelt sich dabei um ein spezifisches Bewertungsmuster, welches eng in Beziehung zu den Normvorstellungen eines Menschen steht. Dabei wird nicht nur die Sprache bewertet, sondern über diese der Sprecher selbst und dessen kulturelle Werte.

Im Vergleich zu den zuvor oben behandelten Einstellungen im Allgemeinen geht es hier also ganz konkret um jene Einstellungen, welche auf die Sprache bezogen sind. Des Weiteren wird festgehalten, dass nicht nur der jeweilige Kommunikationspartner nach diesem Schema eingeordnet wird, sondern die oder der Sprechende sich auch selbst einer Kategorie zuteilt, indem er eine bestimmte Art des Sprechens wählt, wobei die Gruppenzugehörigkeit, insbesondere bei Jugendlichen, eine bedeutende Rolle spielt (vgl. SASSE 1998: 209).

Bezogen auf die konkreten Spracheinstellungen betont CASPER (vgl. 2002: 48) auch das Wissen über die Sprache selbst, welches sie „Sprachwissen“ nennt. Dazu gehören für sie folgende Aspekte:

1. Das Sprachregelwissen (Grammatik, Lautebene, Lexikon).
2. Das Wissen um die pragma- und soziolinguistisch wirksamen Sprachverwendungsregeln.
3. Der Bereich der Bewertung verschiedener Äußerungstypen, aus dem heraus die Sprachverwendungsregeln oft begründet werden.

Postuliert wird auch, dass das eben beschriebene Sprachwissen durch soziale Lebensbedingungen und auch das gesellschaftliche Wertesystem „mit der sozialen Struktur der Sprachgemeinschaft verbunden“ (CASPER 2002: 48) ist. Außerdem werden zwei Einstellungstypen unterschieden (vgl. CASPER 2002: 50):

- Einstellungen zu einer (Varietät einer) Sprache
- Einstellungen zu den Sprechern dieser Sprache

Zusammenfassend wird festgestellt (CASPER 2002: 57; Kursivdruck im Original): „Es besteht allgemeiner Konsens darüber, dass Spracheinstellungen eigentlich soziale Einstellungen, genauer Einstellungen zu Sprechergruppen sind und nicht die Bewertung einer Sprache an sich.“

Diese Spracheinstellungen in Bezug auf bestimmte Sprechergruppen begründet CASPER damit, dass sie Vereinfachung und Generalisierung ermöglichen (vgl. 2002: 60). Dadurch wird eine gut strukturierte Wahrnehmung geschaffen, welche eine effizientere Interaktion ermöglicht und somit das Verhalten entsprechend beeinflusst (vgl. 2002: 65).

Spracheinstellungen gelten als nicht linguistisch begründbar und als „Haltungen gegenüber Sprechern und deren kulturellen Werten“ (SCHLOBINSKI 1993: 60).

Auch SASSE (1998: 209) erwähnt, dass Spracheinstellungsbefragungen Einblicke in die Wert- und Normvorstellungen einer Gesellschaft gewähren. Sie hält aber auch fest, dass die Einstellungen einer Person nicht zwingend mit ihrem Verhalten übereinstimmen müssen und deshalb die Spracheinstellungen nicht notwendigerweise den konkreten Sprachegebrauch abbilden (vgl. SASSE 1998: 209).

Bezogen auf die konkrete Spracheinstellung gegenüber „Jugendsprache(n)“ WURDE festgestellt, dass die meisten Jugendlichen ihre eigene Art zu sprechen als positiv bis kritisch-positiv sehen, dass diese Einschätzung sich jedoch schwierig gestaltet:

Insbesondere [...] Jugendlichen fiel es schwer, Jugendsprache gegenüber anderen Sprechstilen abzugrenzen, zumal sie erkannten, daß sie selbst einen Jugendlichen Sprechstil verwenden und ihn zugleich in Teilen ablehnen. (SCHLOBINSKI 1993: 181).

Außerdem konnte festgestellt werden, dass für die befragten Jugendlichen die „Jugendsprache“ zwar als selbstverständlicher Stil wahrgenommen wird, jedoch nicht als ausschließliches Kommunikationsmittel dient (vgl. SCHLOBINSKI 1993: 204).

Bezogen auf die Wahrnehmung gilt, dass diese und deren Bewertung nicht von Faktoren wie der grammatischen Struktur abhängig sind:

Vielmehr sind es die soziale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der Sprecher und ihrer Gruppe, die Persönlichkeit und das Identitätsbewusstsein der Sprecher und der Hörer, sowie die historischen und politischen Gegebenheiten, die die Reaktion auf die jeweilige Sprache und deren Sprecher steuern. (CASPER 2002: 9).

3.3 Forschung zu Spracheinstellungen

Zur Wirkung beziehungsweise Aufgabe von Spracheinstellungsforschungen schreibt SASSE (1998: 209):

Die Spracheinstellungsbefragungen geben somit Aufschlüsse über das Selbstverständnis, die Wert- und Normvorstellungen, das Verhältnis zur Gesellschaft und über die Intentionen eines Individuums – auch wenn die Einstellungen eines Menschen nicht immer mit seinem Verhalten übereinstimmen, Spracheinstellungen zum Sprachverhalten also nicht notwendigerweise mit seinem konkreten Sprachgebrauch.

Die Spracheinstellungsforschung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Einstellungen der Menschen zur Sprache aufzuzeigen und entsprechende Erklärungsversuche zu liefern. Auch eventuelle Änderungen von Spracheinstellungen sind von Interesse, da angenommen wird, dass den meisten Veränderungen im Sprachgebrauch eine Änderung der Einstellung vorausgeht (vgl. CASPER 2002: 138). Welche Methoden es nun zur Erfassung der Spracheinstellungen gibt und welche Herausforderungen und Schwierigkeiten dabei auftreten können, soll im folgenden Abschnitt thematisiert werden.

3.3.1 Methoden der Spracheinstellungsforschung

Die zwei grundlegenden methodischen Forschungsmöglichkeiten stellen die quantitative, sowie als gewissermaßen deren Gegenstück, die qualitative Forschungsmethode dar. Daher sollen die drei wesentlichsten Unterschiede dieser beiden Methoden nun kurz erläutert werden (vgl. CASPER 2002: 195–196):

- Während sich die quantitativen Forschungsmethoden, wie es der Name bereits vermuten lässt, mit quantifizierten Daten beschäftigen, haben die qualitativen Methoden nichtnumerische Daten zum Inhalt.
- In der Vorgehensweise unterscheiden sich die beiden Ansätze dadurch, dass die quantitative Erhebung deduktiv vorgeht, also vom Allgemeinen auf das Besondere schlussfolgert, während die qualitative Untersuchung umgekehrt und daher induktiv, also von empirischen Einzelfallbeobachtungen auf das Allgemeine, schließt.
- Der letzte wesentliche Unterschied der beiden Formen zeigt sich darin, dass sich die quantitativen Erhebungen das Erklären zum Ziel setzen, während die qualitativen Methoden das Verstehen fokussieren.

Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine qualitative Studie durchgeführt wird, ist es notwendig, im nächsten Kapitel noch näher auf die qualitative Forschung in der Soziolinguistik einzugehen. Die quantitativen Methoden werden im Folgenden weniger von Bedeutung sein, sie werden eher dazu verwendet, die qualitativen Merkmale abzugrenzen und hervorzuheben.

3.3.2 Probleme der Spracheinstellungsforschung

Jede Forschungsmethode birgt einige Schwierigkeiten, welche bekannt sein sollten, um ihnen entgegenwirken zu können. Solche Probleme können sich bei der Erfassung von (Sprach-)Einstellungsmessungen wie folgt zeigen (vgl. CASPER 2002: 150–153):

- Gleich zu Beginn ist das wohl offensichtlichste Problem anzusprechen, nämlich die Tatsache, dass eine „Einstellung“ ein abstraktes Phänomen ist, welches nicht direkt zugänglich ist und daher indirekt ermittelt werden muss.
- Einstellungen sind außerdem sehr komplexe Konstrukte, was ihre Erfassung erschwert.

- Des Weiteren gibt es bereits vorhandene Messvorschriften (unabhängig von der konkreten Theorie), welche es zu beachten gilt, um eine gültige Erfassung zu gewährleisten (Objektivität, Reliabilität, Validität).
- Bei Einstellungserfassungen, welche Beobachtungen zur Grundlage haben, sollte außerdem berücksichtigt werden, dass auch verbale Äußerungen bestimmte Funktionen erfüllen können und dass diese dem Kommunikationspartner angepasst werden könnten.
- Wie in jeder anderen empirischen Untersuchung können auch in der Einstellungsmessung bestimmte Fehler auftreten, welche in „zufällige“ und „systematische“ Fehler eingeteilt werden können. Die systematischen Fehler, welche mit den Probanden, der oder dem Befragenden und der experimentellen Situation in Verbindung stehen, können die Ergebnisse verfälschen und sollten daher so weit wie möglich kontrolliert werden.
- Abschließend kann es auch bei der Datenerhebung beziehungsweise der darauffolgenden Auswertung zu Schwierigkeiten kommen. Diese Verfahren können qualitativ oder quantitativ gestaltet sein, wobei jede Erhebungsform Vor- und Nachteile mit sich bringt.

4 Grundzüge der qualitativen Forschung in der Soziolinguistik

Wie im vorherigen Kapitel bereits erwähnt wurde, handelt es sich bei den qualitativen Methoden um nichtnumerische, induktive und auf Verstehen ausgerichtete Verfahren der Analyse. Auf diese Methoden soll nun auf den nächsten Seiten näher eingegangen werden, um die Empirie der vorliegenden Arbeit zu fundieren.

Dazu soll am Beginn dieses Kapitels eine Begriffsdefinition stehen, welcher die wichtigsten Aspekte zusammenführt:

Der Begriff ‚qualitativ‘ bezeichnet verstehend rekonstruierende, von der Beobachtung der Gegenstände angeleitete und auf die Typik der Gegenstände und nicht auf statistisch abgesicherte Repräsentativität ausgerichtete Verfahren, die insofern in Opposition stehen zu quantitativ messenden, nomothetisch ableitenden und experimentell überprüfenden Forschungsverfahren. (KALLMEYER 2005: 978).

Zu betonen ist dabei der Aspekt, dass es bei qualitativen Analyse nicht um statistische Repräsentativität geht, sondern darum, „in die Tiefe“ zu gehen und sich ganz bewusst mit kleineren Datenmengen zu beschäftigen.

4.1 Grundannahmen

Ausgehend von dieser Definition der qualitativen Forschung können nun folgende Grundannahmen als Fundament festgelegt werden (vgl. KALLMEYER 2004: 979):

- Im Sinne der Gegenstandsangemessenheit muss die wissenschaftliche Methode jeweils nach den konkreten Anforderungen der zu untersuchenden Gegenstände entwickelt werden.
- Da die soziale Realität von Mitgliedern der Gesellschaft geschaffen ist, muss sie durch methodisches Fremdverstehen verstanden und aus der Sicht der Mitglieder interpretativ analysiert werden.
- Daraus ergibt sich, dass die „Alltagsmethoden“ der Gesellschaftsmitglieder die Grundlage der wissenschaftlichen Methoden darstellen.
- Durch die Ausrichtung der Beobachtung auf das Verhalten in natürlichen Kontexten wird die Gegenstandsangemessenheit gewährleistet.
- Der Inhaltsvalidität ist immer Vorrang einzuräumen.
- „Statt statistischer Repräsentativität geht es um das Typische“ (KALLMEYER 2004: 979).
- Qualitative Analysen sind dem „humanistic approach“ verpflichtet.

4.2 Aufgaben

Auf Basis qualitativer Forschungsmethoden lassen sich sehr unterschiedliche Problemstellungen untersuchen. Je nach dem konkreten Untersuchungsgegenstand sind die Methoden genauer zu definieren. MAYRING (vgl. 2015: 22–25): hat für seine Untersuchungen folgende Aufgaben der qualitativen Analyse festgelegt:

- Hypothesenfindung und Theoriebildung: Hierbei betont er, dass sowohl die Einzelfaktoren der Gegenstandsbereiche, aber auch eine Konstruktion von möglichen Zusammenhängen der Faktoren wesentlich sind.

- Pilotstudien: In diesem Zusammenhang soll der Gegenstandsbereich erörtert, die Kategorien und Instrumente für die Auswertung kreiert und überarbeitet werden.
- Vertiefungen: Wichtig zu betonen ist auch, dass qualitative Verfahren dazu genutzt werden können, um bereits abgeschlossene (quantitative) Studien vertiefend weiterzuführen, wie es auch in der vorliegenden Arbeit der Fall ist. Hierbei können laut *Schulz* (1977: 65–68) weitere Kategorien der Vertiefung unterschieden werden:
 - Überprüfung der Plausibilität interpretierter (statistisch gesicherter) Zusammenhänge
 - Ergänzung von zu kurz geratenen Informationen beziehungsweise unklar gebliebenen Themenkreisen
 - Nachexploration und Erhärtung induktiv gefundener statistischer Zusammenhänge
 - Hilfe bei der Interpretation der Richtung von Kausalität
 - Auswahl von Variablen für die Erstellung von Typologien
- Einzelfallstudien: Fallanalysen eignen sich bestens für offene, deskriptive und interpretative Methoden.
- Prozessanalysen: Hierbei können durch die qualitativen Ansätze zusätzliche Informationen gewonnen werden, welche für die Arbeit mit dem Material oder auch die Interpretation entscheidend sein können.
- Klassifizierungen: Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Ordnung der gewonnenen Daten nach empirisch und theoretisch sinnvollen Kriterien, um eine strukturierte Beschreibung des Materials zu ermöglichen.
- Theorie- und Hypothesenprüfung: Schließlich können qualitative Forschungsmethoden auch dazu dienen, bereits etablierte Theorien und Annahmen zu kritisieren und zu überprüfen.

Zusammengefasst hält KALLMEYER (2005: 979) die Aufgabe von qualitativen Forschungsmethoden wie folgt fest:

Der qualitativen Forschung stellt sich, ausgehend von der Herstellung der sozialen Welt durch die Beteiligten, die Aufgabe einer Rekonstruktion der sozialen Welt „von innen“, d.h. einer Rekonstruktion der Art und Weise, wie die Beteiligten die komplexe Herstellungsarbeit leisten.

4.3 Methoden

Wie bereits erwähnt, ist es bei der Anwendung von qualitativen Forschungsmethoden essentiell, dass die jeweilige Art der Analyse dem entsprechenden Forschungsgegenstand angepasst wird. Daher gibt es diverse Vorgehensweisen, die je nach Bedarf adaptiert und kombiniert werden können. Diese Verfahren sollen nun kurz dargestellt werden (vgl. KALLMEYER 2005: 982–986):

Beobachtungsverfahren werden hauptsächlich in der Feldforschung angewandt, wobei es darum geht, auf Basis von Beobachtungen Interpretationen zu gewinnen. Die Dokumentation dieser Beobachtungen soll einen Einblick in den sozialen Zusammenhang geben.

Befragungsverfahren sollen dazu dienen, der befragten Person die Chance zu geben, die eigene Perspektive darzustellen und sich einzubringen. Dazu gibt es auch verschiedene Arten des Interviews und einige relevante Punkte, auf welche im nächsten Unterpunkt dieser Arbeit noch genauer eingegangen wird, da die Methode des Interviews in der vorliegenden Studie als Forschungsmethode angewandt wurde.

Analyseverfahren verfolgen ganz unterschiedliche Strategien, haben aber alle das gemeinsame Ziel, den Inhalt des Materials zu erfassen. Im Bezug auf die vorliegende Arbeit wurde die qualitative Inhaltsanalyse appliziert, welche im Anschluss noch genauer beschrieben wird.

4.4 Das Interview

Das Interview ist ein sehr bewährtes qualitatives Verfahren, welches im empirischen Teil dieser Arbeit zur Anwendung kam und welchem deshalb hier nun einige Seiten gewidmet sein sollen.

Das wohl markanteste Kennzeichen von (qualitativen) Interviews ist ihr Beitrag zur Hypothesengenerierung und Theorieentwicklung (vgl. DRESING/ PEHL 2013: 6). Dies kann nun in verschiedenen Arten von Interviews umgesetzt werden, welche nach DEPPERMAN (vgl. 2013: 2) die folgenden sind:

- Das narrative Interview
- Das problemzentrierte Interview
- Das fokussierte Interview
- Das episodische Interview

- Das aktive Interview
- ethnografische Interviewformen
- ExpertInneninterviews
- Fokusgruppeninterviews
- Das systemische Interview
- Das szenische Interview

Die Anwendungsdisziplinen sind sehr unterschiedlich und reichen von der Soziologie über die Psychologie, Wissenschaftsgeschichte, Ethnografie bis hin zur Linguistik, welche Interviews oftmals für Spracheinstellungsuntersuchungen nützt (vgl. DEPPERMAN 2013: 3), wie es auch in der vorliegenden Arbeit der Fall sein wird.

Aufgrund der vielfältigen (potenziellen) Verwendungsweisen der unterschiedlichen Interviewarten definiert DEPPERMAN (vgl. 2013 4–5) verschiedene epistemologische Auffassungen von Interviews:

1. Interviews informieren über Ereignisse und Sachverhalte in der Welt.
2. Interviews bieten Zugang zur subjektiven Sicht.
3. Interviews bieten Zugang zu impliziten Sinnstrukturen.
4. Interviews sind Interaktionsereignisse.

Betont wird dabei, dass die ersten drei Punkte Interviews als Texte widerspiegeln, während der letzte Punkt sie als Ereignisse der Interaktion sieht, worauf später noch eingegangen wird (vgl. DEPPERMAN 2013: 5).

4.4.1 Vorteile des Interviews

Für die häufige Anwendung von Interviews gibt es einige Gründe, welche hier ebenfalls erwähnt werden sollen (vgl. Deppermann 2013: 3–4):

- Zielgerichtete Erfassbarkeit
- Ökonomie der Erhebung, da die Interviews thematisch fokussiert und klar abgegrenzt sind
- Stichprobenziehung, da der Aufwand im Vergleich zu einer Beobachtung geringer ausfällt
- Vergleichbarkeit, da die Fragen des Interviews prinzipiell gleich bleiben
- Einsicht in sonst verschlossene Praxisbereiche

- Historisch-biografische Dimensionen
- Subjektive Sinngebungen vonseiten der Proband(inn)en, die in quantitativen Methoden schwer einsichtlich sind
- Direkter Zugriff auf Makrostrukturen

4.4.2 Methodologische Probleme

Wie jede Methode bringt auch das Interview einige Herausforderungen mit sich, welche sich im Verlauf der Forschung ergeben können. Diese sollen hier ebenfalls thematisiert werden.

So beschreiben DRESING / PEHL (vgl. 2013: 15–17) in ihrem Werk zu Interviews und Transkription folgende mögliche Probleme:

Das Antwortverhalten kann unter Umständen sehr emotional sein, was eine Unterbrechung der Befragung nahelegen kann.

Die Interviewsituation kann von den befragten Personen auch fälschlicherweise als Coaching-Situation verstanden werden und zur Frage nach Lösungen führen.

Die Quantität der Antworten kann von den Erwartungen abweichen, da die Gesprächigkeit der Probandinnen und Probanden nur geringfügig beeinflussbar ist.

Störungen oder Unterbrechungen sind ebenfalls zu beachten, da sie den Gesprächsfluss und somit auch die Qualität der gesamten Befragung beeinträchtigen können.

Auch bezogen auf die Sprache beziehungsweise auf Fachbegriffe kann es zu Problemen kommen, wenn sich die am Interview beteiligten Personen nicht auf dem gleichen Wissenstand befinden.

Außerdem sind mündliche Gespräche flüchtig, weshalb sich die Aufnahme und nachfolgende Transkription des Interviews als unerlässlich für die Auswertung der Daten gestaltet.

Auch DEPPERMAN (vgl. 2013: 6–8) berichtet von Problemen, die sich ergeben können:

1. Reaktivität der Erhebung: Das Antwortverhalten der Probandinnen und Probanden kann dadurch beeinflusst werden, dass sie bestimmte Antworten

als (nicht) erwünscht empfinden und dem Interviewenden die „passenden“ Aussagen liefern wollen.

2. Differenz zwischen Handeln und Kognition und dem Berichten darüber: Forschungsergebnisse zeigen, dass Aussagen über Handlungen und Gedanken diesen nicht immer hundertprozentig entsprechen müssen, da sie diversen Vermittlungs- und Transformationsprozessen unterliegen.
3. Sozialwissenschaftlich präformierte Daten: Die Auswahl der Befragten erfolgt durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppen, was von vornherein zu einer zugeschriebenen Identität führt, welche allerdings nicht den Tatsachen beziehungsweise dem tatsächlichen Alltagsleben der Probandinnen und Probanden entsprechen muss.
4. Nicht-Natürlichkeit und fragliche ökologische Validität: Die Interviewsituation ist für die meisten befragten Personen nicht alltäglich, weshalb sich das kommunikative Verhalten der Probandinnen und Probanden von ihrer alltäglichen Art zu kommunizieren unterscheiden kann.

Laut DEPPERMAN (vgl. 2013: 6) ergibt sich aus diesen Kritikpunkten die Notwendigkeit, Interviews als soziale Interaktionsereignisse zu verstehen.

4.4.3 Gemeinsame Herstellung sozialer Wirklichkeit im Interview

DEPPERMAN (vgl. 2013: 12) postuliert, dass die soziale Wirklichkeit, welche im Rahmen des Interviews entsteht, den in diesem hergestellten Sinn beeinflusst. Er grenzt die Interaktion vom Text ab, indem er folgende Punkte als wesentlich betont (vgl. DEPPERMAN 2003: 12):

- „das wechselseitige Aufeinander-Bezugnehmen“
- „den Zuschnitt der Äußerungen auf das konkrete Gegenüber“
- „die gemeinsame Herstellung von Sinn durch die wechselseitige Vorgabe von sinnkonstitutiven Kontexten“

In Folge dessen sieht DEPPERMAN die oder den Interviewenden am Prozess der Sinnbildung während des Interviews wesentlich beteiligt und fasst Interviews als soziale Handlungen auf, in welchen auch Selbst- und Fremdpositionierungen eine Schlüsselrolle darstellen (vgl. DEPPERMAN 2013: 13–14). Er grenzt die Interviewsi-

tuation von Alltagsgesprächen dadurch ab, dass eine „extreme Asymmetrie der Interaktionsbeteiligung“ (DEPPERMAN 2013: 15) besteht, da der Forschende auf die konkrete Situation vorbereitet und geschult worden ist, die befragte Person in den meisten Fällen jedoch nicht.

Des Weiteren wird in Bezug auf die interviewende Person auch festgestellt, „dass InterviewerInnen mögliche Schlussfolgerungen über ihre Erwartungen und Einstellungen beim Befragten in Rechnung stellen und antizipativ zu steuern versuchen.“ (DEPPERMAN 2013: 25).

In Bezug auf die Selbstpositionierung der befragten Personen werden drei Möglichkeiten festgehalten (vgl. DEPPERMAN 2013: 27):

- Schilderungen eigener Handlungen,
- Abgrenzungen der Schilderung eigener Handlungen von denen anderer beteiligten Personen und
- die Gestaltung der Interaktionsbeziehung zu den Interviewenden durch den Umgang mit Erwartungen, welche diese an das Handeln der Befragten richten.

Außerdem wird angemerkt, dass stets eine Anpassung der Fragen und Rückmeldungen des Befragenden an die Reaktionen und Antworten der Befragten stattfindet:

Interviews als Interaktion zu verstehen bedeutet, den sozialen Prozess der Aushandlung von Fragen und Antworten, von thematischen Relevanzen, Bedeutungen und Bewertungen, der in jedem Interview mehr oder weniger unabhängig von methodischen Vorgaben und als situierte Adaptation dieser Vorgaben stattfindet, ernst zu nehmen. (DEPPERMAN 2013: 32).

Zum Abschluss zieht DEPPERMAN (vgl. 2013: 32–33) ein Fazit über die Konsequenzen einer interaktiven Sicht für die Analyse von Interviews; so soll die empirische Erforschung der Interviewinteraktion als eigenständiges Untersuchungsfeld der qualitativen Sozialforschung wahrgenommen werden und die Auswertung von Interviewdaten soll deren Konstitutionsweise Rechnung tragen.

4.5 Qualitative Inhaltsanalyse

Eine sehr bewährte und verbreitete Form der Inhaltsanalyse stammt von MAYRING. Diese wird als Analysemethode in der vorliegenden Arbeit herangezogen, weshalb die wichtigsten Merkmale beziehungsweise Prinzipien hier erläutert werden sollen.

Die Inhaltsanalyse lässt sich nicht eindeutig definieren, weil sie über die bloße Analyse von Inhalten hinausgeht und auch formale Aspekte thematisiert. Außerdem werden spezifische Definitionen oft für eine konkrete Forschungsarbeit entworfen und sind daher sehr speziell (vgl. MAYRING 2015: 11). Als Ziel der Inhaltsanalyse ist jedoch generell Folgendes festgelegt: „Ziel der Inhaltsanalyse ist, darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt.“ (MAYRING 2015: 11).

Um dennoch zu einer Charakterisierung der Inhaltsanalyse zu kommen, seien nun einige Spezifika dieser Methode festgehalten (vgl. MAYRING 2015: 12):

- Kommunikation ist der Gegenstand der Inhaltsanalyse.
- Gearbeitet wird mit symbolischem Material, also mit fixierter Kommunikation.
- Inhaltsanalyse folgt einem systematischen Vorgehen.
- Dies offenbart sich vor allem im Verfolgen expliziter Regeln.
- Außerdem hat das Vorgehen theoriegeleitet zu erfolgen, die Ergebnisse werden ausgehend vom jeweiligen theoretischen Hintergrund interpretiert.
- Schlussendlich will die Inhaltsanalyse das Material als Teil des Kommunikationsprozesses analysieren und ist daher eine schlussfolgernde Methode.

Unterschieden werden außerdem unterschiedliche Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. MAYRING 2015: 50–54):

Einbettung des Materials in den Kommunikationszusammenhang: Der Text muss immer innerhalb des jeweiligen Kontextes interpretiert werden, weshalb auch die Entstehung und Wirkung eine Rolle spielen.

Systematisches, regelgeleitetes Vorgehen: Es müssen vorab auf den Untersuchungsgegenstand abgestimmte Regeln festgelegt werden, welche im Verlauf einzuhalten sind. Dieses systematische Vorgehen soll so beschrieben sein, dass eine zweite Auswertung einer anderen Person zu einer ähnlichen Durchführung und Auswertung gelangt.

Kategorien im Zentrum der Analyse: Die Kategorien gelten als zentral, da sie das Nachvollziehen der Analyse ermöglichen und deren Intersubjektivität belegen.

Gegenstandsbezug statt Technik: Wichtig ist die konkrete Anbindung an den Untersuchungsgegenstand und die jeweils angemessene Vorgehensweise.

Überprüfung der spezifischen Instrumente durch Pilotstudien: Zu beachten ist hierbei, dass etwaige Probedurchläufe im Forschungsbericht dokumentiert werden müssen, dies dient der intersubjektiven Prüfung.

Theoriegeleitetheit der Analyse: Generell gilt in der qualitativen Inhaltsanalyse, dass inhaltliche Argumente immer Vorrang gegenüber technischen haben; Validität geht vor Reliabilität.

Einbezug quantitativer Analyseschritte: Wenn etwas verallgemeinert werden soll, gilt es, quantitative Schritte einzubeziehen.

Gütekriterien: Die Einschätzung der Resultate hat nach den Kriterien der **Objektivität**, welche die forschersunabhängige Überprüfung der Ergebnisse gewährleistet,

Reliabilität, welche die Zuverlässigkeit im Sinne der gleichbleibenden Messbedingungen meint,

Validität, welche sicherstellt, dass tatsächlich der zu untersuchende Gegenstand geprüft wird,

zu erfolgen.

Einen anschaulichen Überblick über den Ablauf einer qualitativen Inhaltsanalyse bietet folgendes Schema:

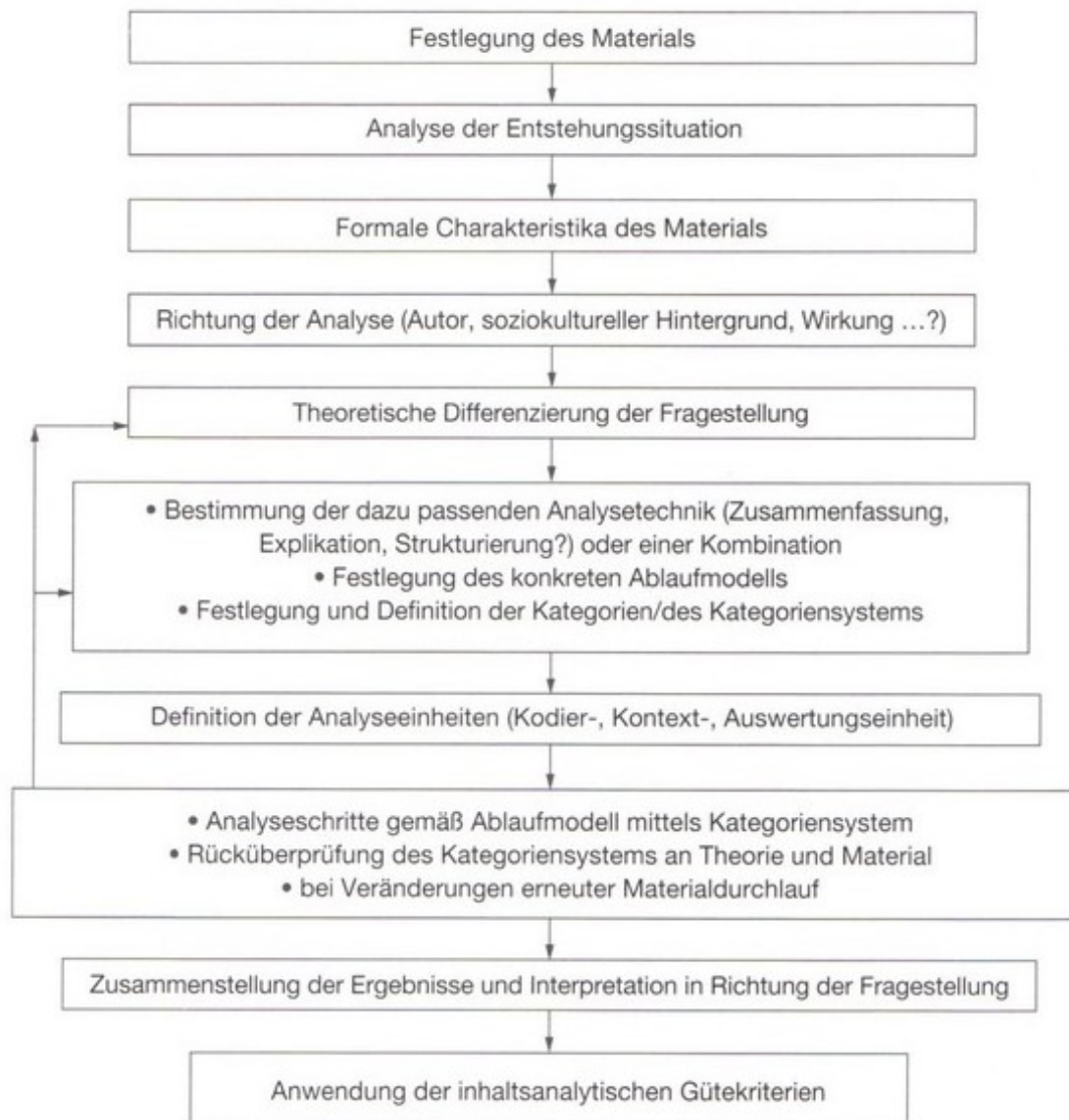


Abbildung 5: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (MAYRING 2015: 62)

Bezogen auf die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten ist festzuhalten, dass es drei Grundformen des Interpretierens gibt, wobei je nach Forschungsfrage und Material die passende Technik gewählt werden sollte (vgl. MAYRING 2015: 67). Diese drei Techniken lassen sich wie folgt beschreiben (vgl. MAYRING 2015: 67):

- Zusammenfassung: Hierbei soll das Material derart reduziert werden, dass zwar die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben aber eine überschaubare Quantität beibehalten wird.
- Explikation: Hier gilt es, zu einzelnen fraglichen Teilen noch weiteres Material hinzuzufügen, um das Verständnis zu erhöhen.

- **Strukturierung:** Hierbei sollen bestimmte Aspekte aus dem Material gewonnen oder dieses aufgrund bestimmter Kriterien eingeschätzt werden.

Da der empirische Teil der vorliegenden Arbeit auf der induktiven Kategorienbildung basiert, also der Entwicklung von Kategorien aus dem vorhandenen Material, soll hier auch das Prozessmodell der induktiven Kategorienbildung dargestellt werden:

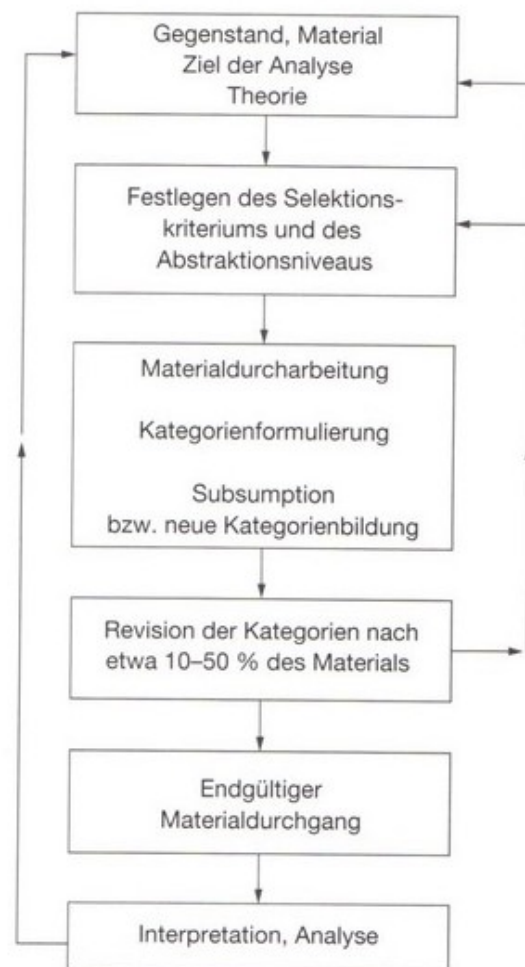


Abbildung 6: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (MAYRING 2015: 86)

Diesen theoretischen Vorbemerkungen folgt nun der empirische Teil der vorliegenden Diplomarbeit.

Empirischer Teil

Der empirische Teil dieser Arbeit dient dazu, die aufgeworfenen Forschungsfragen zu beantworten. In diesem Zusammenhang soll in den folgenden Kapiteln zuerst die methodische Vorgehensweise der Empirie dieser Diplomarbeit näher erläutert werden, um anschließend die auf Basis der Interviewauswertung gewonnenen Ergebnisse präsentieren zu können.

Es geht nun um die auf Basis Interviews durchgeführte empirische Untersuchung. Gleich zu Beginn soll noch einmal betont werden, dass es sich bei den Ergebnissen der Untersuchung nicht um Erkenntnisse in Bezug auf das tatsächliche Sprachverhalten der Jugendlichen handelt, sondern um deren subjektive Einstellung zum Phänomen „Jugendsprache(n)“. Wie im theoretischen Teil bereits thematisiert wurde, können diese Einstellungen zur Sprache nicht mit dem tatsächlichen Sprachverhalten gleichgesetzt werden, und auf Basis der vorliegenden Untersuchung daher auch keine repräsentativen Rückschlüsse auf alle Wiener Jugendlichen erfolgen. Prinzipiell ist deshalb festzuhalten, dass die Ergebnisse dieser Arbeit keinen Anspruch auf (statistische) Repräsentativität haben, sondern lediglich die Resultate von Einzelfalluntersuchungen darstellen.

5 Methodenbeschreibung

Das wesentliche Kriterium bei der Wahl der Forschungsmethode war es, eine möglichst zielführende Beantwortung der Forschungsfragen zu erreichen. Da es sich beim untersuchten Gegenstand nun um die „soziale Bedeutung“ des sprachlichen Phänomens „Jugendsprache(n)“ handelte, wurde eine qualitative Methode gewählt.

Diese Wahl ist gerechtfertigt:

Mit qualitativen Analysemethoden bearbeiten Sie Fragestellungen, die eher komplexe Abläufe, soziale Phänomene und Bedeutungskonstruktionen zum Thema haben. (DRESING / PEHL 2013: 6).

5.1 Das Interview

5.1.1 Das Interview als Erhebungsinstrument

Die Befragungen wurden auf Basis eines Interviewleitfadens durchgeführt, wobei die Reihenfolge der Fragen bei den einzelnen Interviews variieren konnte. Dies schaffte den Vorteil, auf den Gesprächsverlauf mit den Probandinnen und Probanden optimal

eingehen zu können und eröffnete auch die Möglichkeit, bei Unklarheiten oder neu eröffneten Themengebieten nachfragen zu können. Diese Option des Nachfragens war auch essentiell bei der Auswahl der Forschungsmethode, weil dies ein klarer Vorteil gegenüber einer quantitativen Methode ist. Des Weiteren wurde die qualitative Forschungsmethode gewählt, da es in Österreich noch kaum qualitative Studien gibt, die sich mit dem Thema „Jugendsprache(n)“ und deren „sozialer Bedeutung“ befassen.

Der Interviewleitfaden wurde in einem Probeinterview auf seine Zielsicherheit geprüft und daraufhin optimiert.

5.1.2 Die Konstruktion des Interviewleitfadens

Bei der Konstruktion des Interviewleitfadens war die Beantwortung der Forschungsfragen ausschlaggebend. In diesem Zusammenhang war es wichtig, die Fragen so zu stellen, dass sie leicht verständlich sind und die Probandinnen und Probanden zum Erzählen anregen (vgl. DRESING / PEHL 2013: 9).

Was bei der Durchführung von Interviews generell zu beachten ist, ist die Tatsache, dass man

nicht nur [erfährt], wie [die] Interviewteilnehmer bestimmte Themen bewerten, sondern darüber hinaus wahrscheinlich auch, wie die Personen zu ihren Bewertungen kommen und welche Aspekte für die Befragten damit verbunden und bedeutsam sind. (DRESING/PEHL 2013: 7).

Auch dies war ein wichtiger Punkt für die empirische Erhebung, da es um die Sprach Einstellungen der befragten Personen ging.

Der Interviewleitfaden gliederte sich in drei Teile. Nach den einführenden Worten, mit welchen ich meine Person und die Arbeit kurz vorgestellt habe, wurden die Probandinnen und Probanden im Sinne eines lockeren Einstiegs dazu ermuntert, ein Mindmap aufzuzeichnen, um anhand dessen ihre Konzepte von der varietätenspezifischen Gliederung der deutschen Sprache zu flektieren. Damit sollten die Erscheinungsformen des Deutschen ins Bewusstsein gemischt werden, um so auf das Thema der „Jugendsprache(n)“ überzuleiten. Als Beispiel für eine derartige Erscheinungsform wurde „Dialekt“ genannt.

Nun wurde, basierend auf der eben evozierten Konzipierung der deutschen Sprache, danach gefragt, ob es denn als eine dieser Erscheinungsformen eine „Jugendsprache(n)“ gibt, und wenn ja, ob diese unterschiedlich ausgeprägt sein kann (regional /

herkunftsabhängig / geschlechtsspezifisch). Dann wurde auf Aspekte eingegangen, durch welche sich die „Jugendsprache“ auszeichnet und ob sich die befragte Person als Sprecher/in derselben sieht. Wurde diese Frage bejaht, ging es nun um die konkrete Verwendung dieser Sprachform. Es wurde danach gefragt, wann / mit wem / zu welchem Zweck diese Sprachform verwendet wird und ob sie sich je nach Situation / Kommunikationspartner / Kommunikationsform unterscheidet. Als Nächstes wurde ausgelotet, ob es nach Meinung des Interviewten so etwas wie eine/einen „typischen Sprecher/Sprecherin“ von „Jugendsprache(n)“ gibt und wie diese(r) aussähe - es wurde also nach vorhandenen Stereotypen gefragt. Nun wurden „Jugendwörter“ angesprochen, es wurde konkret nachgefragt, ob und welche einschlägigen Ausdrücke den befragten Personen bekannt sind und ob beziehungsweise wann diese verwendet werden.

Im nächsten Schritt ging es um die Verwendung von „Jugendsprache(n)“ von Erwachsenen beziehungsweise auch die Verwendung zu Werbezwecken und wie diese Form der Sprache wahrgenommen wird. In diesem Zusammenhang wurde erörtert, ob es so etwas wie eine „echte“ und eine „künstliche Jugendsprache“ gibt. Auch das Alter, in welchem laut Probandinnen und Probanden „Jugendsprache“ gesprochen wird, wurde thematisiert. Dann wurde darauf eingegangen, ob die Art zu sprechen die Befragten beeinflusst, also ob beispielsweise die Sprechweise Einfluss auf deren Selbstbild und Identität hat.

Im nächsten großen Abschnitt ging es um das normbewusste Sprachverhalten. Dazu wurde zunächst danach gefragt, was überhaupt unter sprachlichen Normen verstanden wird. Dann wurde näher erläutert, ob es ein Bewusstsein für Normen abseits der Schriftsprache gibt, also ob Phänomene wie die „Jugendsprache(n)“ eine eigene Grammatik oder bestimmte Regeln haben. Es wurde auch gefragt, ob generell auf normgerechtes Sprachverhalten geachtet wird und warum (nicht). Auch nach entsprechenden Differenzierungen je nach Situation, Kommunikationsform (schriftlich / mündlich / digital) und Kommunikationspartnern wurde gefragt.

Im Anschluss daran wurde auch thematisiert, ob es nach Meinung der Probandinnen und Probanden Vorurteile gegenüber „Jugendsprache(n)“ und deren Sprecherinnen und Sprechern gibt und wenn ja, warum, von wem und ob diese Vorurteile nach Meinung der InterviewpartnerInnen begründet sind. Auch der vermeintliche Sprachverfall durch die Sprachverwendung der Jugendlichen wurde angesprochen und diskutiert.

Abschließend bekamen die befragten Personen noch die Möglichkeit, Wichtiges anzumerken oder Fragen zu stellen.

5.1.3 Die Aufnahme und Transkription der Interviews

Die durchgeführten Interviews wurden mittels Memo-Funktion via Smartphone aufgenommen. Diese Art der Aufzeichnung wurde zum einen deshalb gewählt, weil sie kostengünstig und nicht sehr aufwendig ist, zum anderen um die Probandinnen und Probanden nicht zusätzlich zu verunsichern. Während ein Aufnahmegerät eventuell störend auf die Atmosphäre gewirkt hätte, war die Positionierung des Smartphones – eines Gegenstandes, der aus dem Alltag von Jugendlichen nicht wegzudenken ist – während des Gesprächs sehr unauffällig und führte zu keinerlei Reaktionen der Befragten.

Die Transkription wurde anhand von einfachen Transkriptionsregeln durchgeführt:

In einfachen Transkripten finden sich neben den gesprochenen Beiträgen meist keine Angaben zu para- und nonverbalen Ereignissen. Man liest in der Regel dort einen von Umgangssprache und Dialekt geglätteten Text. Hier liegt der Fokus auf einer guten Lesbarkeit, leichter Erlernbarkeit und nicht zu umfangreicher Umsetzungsdauer. (DRESING / PEHL 2013: 18).

Diese Art der Transkription war für die vorliegende Arbeit vollkommen ausreichend, da der Inhalt des Gespräches im Fokus stand.

5.2 Datenerhebung

5.2.1 Beschreibung der Probandinnen und Probanden

Als Informantinnen beziehungsweise Informanten der Befragungen wurden „junge Wienerinnen und Wiener“ festgelegt. Als solche galten Probandinnen und Probanden, die in Wien geboren und sozialisiert worden sind und Deutsch als Erstsprache sprechen. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, wurden vier Befragungen durchgeführt, wobei zwei männliche und zwei weibliche Jugendliche befragt wurden. Diese waren alle 18 Jahre alt, um Homogenität in der Gruppe zu schaffen. In der folgenden Auswertung und Interpretation der Ergebnisse werden die Befragten der Übersichtlichkeit wegen als P1 / P2 / P3 / P4 bezeichnet.

Abkürzung	Alter	Herkunft und Wohnort	Geschlecht	Berufsstand
P1	18	Wien	männlich	Schüler
P2	18	Wien	weiblich	Schülerin
P3	18	Wien	weiblich	Studentin
P4	18	Wien	männlich	Schüler

Tabelle 1: Übersicht über die Probandinnen und Probanden

5.2.2 Beschreibung des Settings

Die Befragungen wurden anhand eines vorformulierten Leitfadens durchgeführt, wobei die Reihenfolge der Fragen und auch die tatsächliche Formulierung immer an die jeweilige befragte Person und die Situation angepasst wurde. So konnte auf Unklarheiten eingegangen und näher nachgefragt werden.

Die Interviews fanden alle in einer für die befragte Person vertrauten Umgebung statt. Zwei Befragungen fanden bei Probanden zu Hause statt, eine in einem Café und eine in einem Freizeitzentrum. Ausschlaggebend für die jeweilige Wahl des Interviewortes war eine ruhige und entspannte Atmosphäre, einerseits um die reibungslose Aufnahme des Gesprächs zu gewährleisten, andererseits um sicherzustellen, dass sich die jeweilige befragte Person wohlfühlt und in ihrem Antwortverhalten nicht gravierend gehemmt wird.

Alle Interviews fanden im April und Mai 2017 statt und wurden im Anschluss an das Gespräch transkribiert, um sie nachfolgend auswerten zu können.

5.3 Probeinterview

Um festzustellen, ob der angefertigte Interviewleitfaden auch adäquat ist, wurde vor den vier eigentlichen Befragungen im April 2017 ein Probeinterview durchgeführt, welches mit einem 18-jährigen Wiener bei diesem zu Hause stattfand. Im Laufe dieses Probedurchlaufes zeigte sich, dass die Fragen zielführend formuliert waren und nur eine kleine Anpassung bezüglich der Frage nach dem Zusammenhang von Identität und Sprache vorgenommen werden musste. Diese Frage war zu implizit und wurde daher nicht eindeutig beantwortet, weshalb eine zusätzliche Frage dazu in den Interviewleitfaden aufgenommen wurde.

5.4 Methode der Datenanalyse

Die Methode zur Auswertung der transkribierten Interviews orientierte sich an der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2015).

Die transkribierten Interviewtexte wurden mithilfe der Software MAXQDA12 ausgewertet. In diesem Zusammenhang wurden die Interviews mithilfe von MAXQDA12 auf Basis von Kategorien modelliert, um eine inhaltliche Analyse zu ermöglichen.

Diese Kategorienbildung erfolgte induktiv und führte zu folgendem Ergebnis:

Kategorien	Kodes	% aller K	Personen	% aller P
K1 Jugendsprache	6	4,9 %	4	100 %
K2 Altersdefinition	9	7,3 %	4	100 %
K3 Geschlechterdifferenz	4	3,3 %	4	100 %
K4 Regionale Differenz innerhalb Österreichs	5	4,1 %	4	100 %
K5 Differenz nach (nicht österreichischem) Herkunftsland	7	5,7 %	4	100 %
K6 Sprache und Persönlichkeit	5	4,1 %	3	75 %
K7 Sprecher(innen) von Jugendsprache	4	3,3 %	4	100 %
K8 Typischer Sprecher von Jugendsprache	6	4,9 %	4	100 %
K9 Jugendwörter	8	6,5 %	4	100 %
K10 Anglizismen	4	3,3 %	3	75 %
K11 Differenzierung der Verwendung	9	7,3 %	4	100 %
K12 Verwendung von Erwachsenen	6	4,9 %	4	100 %
K13 Verwendung in der Werbung	6	4,9 %	4	100 %
K14 Künstlich vs. echt	4	3,3 %	4	100 %
K15 Verwendung in der digitalen Kommunikation	6	4,9 %	4	100 %
K16 Was ist normgerecht?	4	3,3 %	4	100 %
K17 Differenzierung des Normbewusstseins	6	4,9 %	4	100 %
K18 Norm der Jugendsprache?	5	4,1 %	4	100 %
K19 Wird in digitaler Kommunikation auf die/eine Norm geachtet?	8	6,5 %	4	100 %
K20 Vorurteile gegenüber Jugendsprache und der vermeintliche Sprachverfall	11	8,9 %	4	100 %

Tabelle 2: Übersicht über die gebildeten Kategorien

6 Darstellung und Analyse der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen nun die Aussagen der Probandinnen und Probanden in den eben vorgestellten Kategorien zugeordnet werden. Auf Basis dieser Kategorisierung werden die Ergebnisse der Interviews nun präsentiert und unter Bezugnahme auf den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit kontextualisiert. Wörtliche Zitate aus den Interviews mit den Probandinnen und Probanden werden unter Anführungszeichen gesetzt oder bei entsprechender Länge durch einen Einzug gekennzeichnet.

K1 Jugendsprache

Diese Kategorie beschäftigt sich mit der Frage, ob es aus Sicht der Probandinnen und Probanden eine „Jugendsprache“ gibt und wodurch sich diese auszeichnet.

Alle Befragten waren sich einig, dass eine jugendliche Sprachform existiert, allerdings in unterschiedlichen Ausprägungen.

P1 meinte, dass es teilweise eine eigene Sprache der Jugendlichen gebe, aber hauptsächlich bestimmte Wörter, welche die jugendliche Sprachgruppe von den Erwachsenen abgrenzen, weil die spezifischen Ausdrücke für diese unbekannt seien.

P2 tat sich anfangs schwerer, ihren Sprachgebrauch zu reflektieren, weil „man mittendrin steckt, dann ist man nicht sehr objektiv“. Sie sah das Hauptmerkmal von „Jugendsprache(n)“ in der Verwendung von Abkürzungen um sich schneller verständigen zu können sowie in der Menge und Art der digitalen Kommunikation. Sie nannte auch Merkmale dieser schriftlichen Kommunikation wie die geringe Beachtung der Groß- und Kleinschreibung und stellte generationsbezogene Unterschiede bei der Art und Weise des Tippens am Smartphone fest, wobei ein schnelleres Tippen unter Verwendung mehrerer Finger für sie jugendtypisch erscheint.

P3 sah „Jugendsprache“ als ein Sprachregister, welches Jugendliche verwenden und das sich so sehr von dem der Erwachsenen unterscheidet, dass diese es ohne vorherige Erklärung nicht vollständig erfassen könnten, während Jugendliche diese Sprachform durch den alltäglichen Sprachgebrauch unbewusst erlernen. Sie sprach auch eine Binnendifferenzierung von „Jugendsprache(n)“ an, da sie deutliche Unterschiede im Sprachgebrauch von 13-Jährigen im Vergleich zu 18-Jährigen wahrnehmen konnte.

P4 stimmte der Annahme einer Existenz einer eigenen Sprache der Jugend zu, definierte diese aber nicht hinsichtlich eigener Wörter oder einer spezifischen Gramma-

tik, sondern legte das Augenmerk auf die jugendliche Lebenswelt, die sich von jener der Erwachsenen unterscheidet und somit auch zu einem anderen Verständnis der Welt und der Kommunikation führt. Er grenzte die Lebenswelt der Generationen klar ab: „die haben einen komplett anderen Kontext, in dem sie sprechen“.

Fasst man die Aussagen zu „Jugendsprache(n)“ zusammen, lässt sich festhalten, dass sich zwar alle Probandinnen und Probanden über die Existenz einer solchen einig waren, diese aber von jeder und jedem Einzelnen etwas anders definiert wurde, indem das Hauptmerkmal von einem eigenen Wortschatz bis hin zu einer eigenen Lebenswelt variierte. Das bestätigt den einschlägigen Forschungsstand, welcher die Heterogenität von „Jugendsprache(n)“ betont:

Relativ rasch ist die linguistische Jugendsprachforschung zur Einsicht gelangt, dass die hinter dem Terminus „Jugendsprache“ stehende Homogenitätsannahme eines einheitlichen Sprachgebrauchs aller Jugendlichen der Heterogenitätsannahme einer inneren wie äußeren Mehrsprachigkeit bzw. Mehrstimmigkeit vieler verschiedener Jugendgruppen weichen muss. (NEULAND 2012: 10).

Bei der Auseinandersetzung mit dem Netzwerk Jugendlicher wurde festgestellt, dass dieses dicht und häufiger aktiviert ist (vgl. . ZIMMERMANN 2003: 32). Das Netzwerk von Jugendlichen und dessen Differenzen im Vergleich zu anderen Gruppierungen spiegelt sich in den Antworten von allen Befragten wider wenn es auch immer unterschiedlich ausgelegt ist.

P1 betonte die soziale Spezifik der Jugendlichen durch ihren eigenen Wortschatz, P2 durch die Art der Sprachverwendung und auch die Art des Tippens am Smartphone, P3 durch den unterschiedlichen Sprachgebrauch der Generationen, wobei die älteren eine Erklärung zum Verstehen des jugendlichen Sprachgebrauchs benötigen würden und P4 durch eine gänzlich andere Lebenswelt, die zu unterschiedlichen Lebensauffassungen und auch zu einem differenzierten Sprachgebrauch führe.

Somit kann auch die folgende Aussage von ANDROUTSOPOULOS (1998a: 45): „Die Verwendung von Jugendsprache setzt also Gleichaltrigkeit und symmetrische Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern voraus“ bestätigt werden.

Auch das Postulat, dass jede Gruppe ihre eigene Sprachform kreiert, um ihre Bedürfnisse angemessen kommunizieren zu können (vgl. AUGENSTEIN 1998: 16), ist durch die evidente Abgrenzung des eigenen jugendlichen Netzwerkes bestätigt.

Es lässt sich abschließend festhalten, dass sich die befragten Jugendlichen aufgrund des ihnen eigenen Sprachgebrauchs durchaus der Gruppe der Jugendlichen zugehörig fühlen, wohl auf eine Weise, wie auch PALTRIDGE (2015: 21) schreibt: „It is, then, through the use of language – along with other semiotic resources – that people belong (or not) to groups.“

K2 Altersdefinition Jugend

Diese Kategorie befasst sich mit der Definition von „Jugend“ als altersspezifische Gruppe, um herauszufinden, in welchem Alter die „Jugendsprache(n)“ Anwendung finden. Dazu wurden die Probandinnen und Probanden gefragt, in welchem Alter ihrer Ansicht nach „Jugendsprache“ verwendet wird.

P1 fasste einen Zeitraum von zwölf bis 20 Jahren ins Auge und begründete dies mit dem Beginn der Pubertät als Start für die jugendsprachliche Kommunikation und deren Ende mit zirka 20 Jahren, da man seiner Ansicht nach in diesem Alter zu arbeiten beginnt. Das Arbeitsleben stellt seiner Meinung nach das Ende der jugendsprachlichen Kommunikation dar, er begründete dies wie folgt: „da hat man viel mehr Verpflichtungen und da ist das Kindische dann vorbei und für mich gehört das auch eher zum Kindischen“.

P2 machte den Beginn der Verwendung von „Jugendsprache(n)“ mit dem Erhalt des ersten eigenen Smartphones fest und fixiert dies auf ein Alter von zwölf Jahren. Das Ende der Verwendung sah sie im Zusammenhang mit dem erwachsen werden, betonte aber, dass dies kein konkreter Lebenschnitt sei, sondern ein fließender Übergang. Sie hielt auch fest, dass dies in der heutigen Gesellschaft ein relativ später Zeitpunkt ist, da man ihrer Ansicht nach „immer später erwachsen“ wird.

P3 setzte das Alter des jugendsprachlichen Kommunizierens mit dem des Teenageralters gleich, also zwischen 13 und 19 Jahren. Sie erwähnte aber auch, dass in dieser Altersspanne nicht alle Jugendlichen gleich sprechen würden, sondern dass es Unterkategorien gebe, die sich auf kürzere Altersabschnitte beziehen. Das Ende sah sie ebenfalls als fließenden Verlauf an und traf auch eine Selbsteinschätzung, nach welcher sie mit 13 um einiges „jugendsprachlicher“ gesprochen habe als heute.

P4 legte den Beginn der Verwendung von „Jugendsprache(n)“ altersmäßig besonders weit nach vorne, er sah das Alter von zehn Jahren als Punkt, an welchem man damit anfängt, eine eigene Sprache zu entwickeln. Dies begründete er damit, dass

man ab diesem Zeitpunkt mehr Zeit mit seinen Freunden als mit seinen Eltern verbringen würde und sich daher auch der Sprachgebrauch dem der Freunde anpasse, statt wie bisher jenem der Eltern. Ein Alter für das Ende der Verwendung von „Jugendsprache(n)“ konnte er nicht festlegen, da er sich selbst als aktiven Sprecher dieser ansah und nicht einschätzen konnte, ab wann dies nicht mehr der Fall sein wird.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sich der jugendliche Lebensabschnitt laut den befragten Personen zwischen dem zehnten und zwanzigsten Lebensjahr vollzieht, wenn es auch kleinere Abweichungen bei der Bestimmung der konkreten Lebensjahre gibt. Auffallend ist, dass drei von vier Befragten bereits ein konkretes Ende der Jugendphase vermuten, während sich einer aufgrund seiner subjektiv empfundenen Befangenheit gegenüber diesem Thema noch nicht auf ein Ende festlegen konnte. Der Einstieg in das Berufsleben als Ende für den Gebrauch der „Jugendsprache(n)“ wurde einmal erwähnt.

In Bezug auf die Forschung gibt es somit Übereinstimmungen bezüglich des Beginns des jugendsprachlichen Kommunizierens mit dem Eintreten der Pubertät (vgl. SCHERR 2009, FERCHHOFF 2011, HENNE 1998a), ein genaues Ende kann die Forschungsliteratur nicht definieren, dies entspricht also ebenso den Aussagen der Probandinnen und Probanden.

K3 Geschlechterdifferenz

Diese Kategorie bezieht sich auf die Frage, ob es je nach Geschlecht einen Unterschied in der jugendsprachlichen Kommunizierens gibt.

P1 sah keinen Unterschied im Sprachgebrauch von weiblichen oder männlichen Jugendlichen und verwies bei eventuellen Differenzen eher auf das Familienumfeld oder die Herkunft.

P2 räumte die Möglichkeit eines Unterschieds ein, „aber muss nicht zwingend sein“.

P3 sagte ebenfalls, dass die Möglichkeit des unterschiedlichen Sprachgebrauchs zwar besteht, ihr in ihrem konkreten Umfeld aber nicht aufgefallen sei.

P4 konnte einen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen feststellen und erläuterte diesen wie folgt: „Was mir auffällt ist auf jeden Fall, dass Mädchen schon mehr Hochdeutsch sprechen.“

Die Probandinnen und Probanden waren sich bei dieser Frage also nicht ganz einig; während drei der Befragten einen geschlechtsbezogenen Unterschied für möglich hielten, aber in ihrem Umfeld keinen erkennen konnten, verwies einer der männlichen Befragten darauf, dass Mädchen in seinem Umfeld „mehr Hochdeutsch“ sprechen, also sich weniger umgangssprachlicher Formen der deutschen Sprache bedienen.

Auch in der Forschung gibt es kaum Belege für Unterschiede im Sprachgebrauch von weiblichen und männlichen Jugendlichen, wie auch CUJIC (vgl. 2016: 103) gezeigt hat. Die Schwerpunkte für unterschiedliche Sprachverwendung sind, wie auch P1 erwähnt hat, wohl im sozialen Hintergrund zu suchen.

K4 Regionale Differenz innerhalb Österreichs

Diese Kategorie beschäftigt sich mit den Unterschieden des jugendsprachlichen Kommunizierens je nach geographischer Region.

P1 konnte entsprechende Unterschiede im Sprachgebrauch Jugendlicher feststellen und brachte diese mit den jeweiligen ortsüblichen Dialekten in Zusammenhang: „dass oft auch Jugendwörter in verschiedenen Dialekten entstehen.“

P2 konnte ebenfalls einschlägige Unterschiede wahrnehmen und sah einen Zusammenhang mit den Dialekten, indem sie eine Differenz zwischen dem ländlichen und städtischen Bereich wahrgenommen hat. Dies betonte sie durch die folgende Aussage: „Also wenn ich in Wien wohne, hier im 10., ist das anders wie wenn ich in der Steiermark in Graz wohne, oder ob (...) was weiß ich, in einem anderen Land wohne.“

P3 nahm ebenfalls dialektabhängige Unterschiede wahr, glaubte aber auch daran, dass der sprachliche Austausch zwischen den Jugendlichen unterschiedlicher Regionen in der heutigen Zeit vor allem durch soziale Netzwerke schon weit fortgeschritten ist.

P4 sah keine großen Unterschiede innerhalb des jugendsprachlichen Kommunizierens, welche in der regionalen Herkunft begründet sind. Er kenne Jugendliche aus anderen Bundesländern, deren Sprachgebrauch sich nicht wesentlich von seinem eigenen unterscheiden würde.

Fasst man diese Aussagen zusammen, sahen drei von vier Befragten regionale Unterschiede im jugendlichen Sprachgebrauch. Dies entspricht folgendem Standpunkt:

Als ein weiterer wesentlicher Bestimmungsfaktor für die Ausbildung von Jugendsprachen tritt neuerdings immer deutlicher die Regionalität hervor. [...] So stammen viele Ausdrücke in Jugendsprachen aus dem Wortbestand der jeweiligen Regionalsprache und sind Jugendlichen in anderen Gegenden daher nicht geläufig. (NEULAND 2000: 116–117).

Doch wie im theoretischen Teil vorliegender Arbeit schon hervorgehoben, sehen nicht alle Forschenden die regionale Herkunft als wichtigen Faktor an, wie beispielsweise WANDRUSZKA (vgl. 1979: 27), welcher anderen (sozialen) Faktoren mehr Gewicht zuspricht. Die regionale Herkunft kann den jugendlichen Sprachgebrauch also durchaus beeinflussen, doch auch viele andere Einflüsse wirken sich auf die jugendliche Art zu sprechen aus.

K5 Differenz nach (nicht österreichischem) Herkunftsland

Aufgrund der kulturellen Vielfalt der Lebenswirklichkeit in Wien sollen auch eventuelle Unterschiede des jugendlichen Sprachgebrauchs je nach Herkunftsland beziehungsweise Migrationshintergrund berücksichtigt werden.

P1 bemerkte Unterschiede im Sprachgebrauch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (im Vergleich zu jugendlichen Wienerinnen und Wienern mit Deutschals-Familiensprache/-Erstsprache), da „oft auch Wörter aus ihrer Heimatsprache, also Serbisch oder so“ in den Sprachgebrauch einfließen würden.

P2 fand ebenso, dass es einen Unterschied im Sprachgebrauch von Jugendlichen mit verschiedenen familiären Herkunftsländern gäbe, vor allem in der Kommunikation untereinander. Als einen der Unterschiede nannte sie das Weglassen des Artikels, weil ihr das schon öfter aufgefallen sei. Sie betonte aber, dass sich die Jugendlichen untereinander trotzdem verstehen würden und keine Probleme mit der Kommunikation untereinander hätten.

Auch P3 nahm ein entsprechend unterschiedliches Sprachverhalten wahr und begründete das wie folgt:

Weil sie einerseits auch Sachen mitbringen aus ihrem eigenen Land (...) und wie dort die Jugendlichen gesprochen haben und andererseits halt auch das Mischen mit dem, was sie hier hören.

Ebenso glaubte sie, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wenn sie viel Zeit untereinander verbringen, eine eigene Form der „Jugendsprache“ entwickeln würden. Ihrer Ansicht nach wäre es auch möglich, dass diese Jugendlichen durch eine eigene Sprachform die Zugehörigkeit zu einer Gruppe ausdrücken wollen.

P4 konnte ebenfalls eine entsprechend differenzierte Sprachform wahrnehmen, konnte aber nicht genau definieren, was der konkrete Unterschied ist. Er vermutete jedoch, dass es mit dem kulturellen Hintergrund zu tun hat und sprach davon, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund eine andere Art zu sprechen hätten und dies auf das kulturelle Umfeld des jeweiligen Herkunftslandes zurückzuführen ist, da die Mentalität in diesen Ländern sich von der in Österreich unterscheidet.

Zusammenfassen lassen sich die Aussagen der vier befragten Personen, indem man festhält, dass es ihrer Ansicht nach Unterschiede im Sprachgebrauch von Jugendlichen aufgrund des Faktors „Migrationshintergrund“ gibt. Teilweise konnten die Befragten nur schwer beschreiben, was diese Unterschiede ausmacht, sie waren sich jedoch einig, dass es sie gibt. Das Vermischen von einzelsprachlich verschiedenen Formen beziehungsweise das Einstreuen anderssprachiger Wörter war jedoch eines der genannten Merkmale. Ob diese Unterschiede nun gewollt sind und zur Abgrenzung dienen oder ganz unwillkürlich geschehen, war den Befragten nicht klar.

Vom Forschungsstandpunkt aus gesehen, wäre ein bewusstes Abgrenzen durchaus eine Möglichkeit:

Das Bedürfnis, sich auch auf einer sprachlichen Ebene repräsentiert zu fühlen, das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt. (THIM-MABREY 2003: 5).

Den vermeintlichen Einfluss, welchen die Sprache(n) auf die Identität(-sbildung) jugendlicher Sprecherinnen und Sprecher haben, wird die nachfolgende Kategorie behandeln.

K6 Sprache und Persönlichkeit beziehungsweise Identität

Diese Kategorie bezieht sich auf den vermeintlichen Einfluss von (Jugend-)Sprache auf die Konstruktion von Identität und Persönlichkeit der Probandinnen und Probanden.

P1 machte in diesem Kontext keine konkreten Angaben.

P2 sagte, dass es ihrer Ansicht nach für die Außenwahrnehmung der Persönlichkeit wichtig ist, wie man spricht. Sie achtet ihren Angaben nach auf ihre Erscheinung und ihre Wirkung auf andere und sah in diesem Zusammenhang auch ihren Sprachgebrauch als wichtig an: „Ich finde, die Art wie man spricht (...), trägt viel dazu bei, wie man erscheint.“

P3 befand den sprachlichen Ausdruck als essentiell, um ernst genommen zu werden und beschrieb den übermäßigen Gebrauch von jugendsprachlichen Wörtern als „nicht (...) seriös“. Außerdem sagte sie in diesem Zusammenhang: „Deswegen glaube ich schon, dass es einen auch selber verändert, wenn man so redet“.

Für P4 spielte die Sprache in Bezug auf die Persönlichkeit oder Identität keine allzu große Rolle, ihm ging es bei sprachlichen Ausdrücken hauptsächlich darum, zielführend kommunizieren zu können. In Bezug auf die Persönlichkeit sagte er, dass Gruppen oder gemeinsame Interessen eine größere Rolle spielen als die Sprache.

Die Aussagen der Probandinnen und Probanden zum Thema Sprache und Persönlichkeit sowie Identität sind also sehr unterschiedlich. Während P1 dazu keine Anmerkungen machte, fanden P2 und P3, dass die Sprache wesentlich zur Erscheinung einer Person beiträgt und daher auch eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung von und durch andere spielt. P4 hingegen erachtete den Sprachgebrauch eher als Mittel zum Zweck und sah die wichtigen Faktoren für die Bildung der Identität eher in der Gruppenzugehörigkeit oder Hobbys und persönlichen Interessen. Bemerkenswert ist, dass beide die weiblichen Probandinnen äußerten, dass ihnen ihre Erscheinung und die Wahrnehmung, die andere Menschen von ihnen haben, wichtig ist, und sie daher auf ihre sprachlichen Äußerungen achten, wohingegen die männlichen Probanden nichts dergleichen angaben.

Bezogen auf die Forschung könnten hier folgende Parallelen gefunden werden:

Here, identity is less generic and more particular, located in ideological settings. Identity is at its most particular and personal in interactive social situations, such as work, school and family, where individuals actively negotiate their multiple identities or subjectivities as they move within and between different linguistic contexts, lexicogrammars and discourses. (EVANS 2015: 34).

Diese Aussage passt zu den Äußerungen aller drei Befragten, weil sie sowohl die Anpassung an das jeweilige Umfeld berücksichtigt (was P2 und P3 in Bezug auf die Art ihrer Erscheinung, welche ja immer vom jeweiligen Gegenüber abhängig ist, wichtig

war) und weil betont wird, dass es um interaktive soziale Situationen geht (was wiederum P4 angesprochen hatte). Vereint werden die drei Aussagen in der Schlussfolgerung, dass die Gruppenzugehörigkeit oftmals durch den Sprachgebrauch bestimmt wird (vgl. PALTRIDGES 2015: 21).

Denn auch wenn Sprache, wie in der modernen soziolinguistischen Forschung oft erwähnt wird, nicht als einziger und wichtigster Faktor zur Bildung von Identität beiträgt, ist sie ein wichtiger Faktor in Bezug auf die Bildung von und Interaktion innerhalb von (sozialen) Gruppen, welche sich oftmals durch einen eigenen Sprachgebrauch auszeichnen. In diesem Zusammenhang geht es dann, wie P4 betont hat, darum, sich in der Gruppe austauschen zu können, und das unabhängig von der Art der Sprache, solange die Kommunikation zielführend ist. In diesem Zusammenhang entwickelt jede Gruppe aber letztlich ihre eigene „Sprache“, welche für ihre Bedürfnisse angemessen ist (vgl. AUGENSTEIN 1998a: 16). Die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe kann dann auch Einfluss auf die Identitätskonstruktion haben. Doch auch die Art und Weise des Sprechens im Zusammenhang mit der gesamten persönlichen Erscheinung, wie P2 und P3 sie betonen, spielt eine wichtige Rolle, denn:

In unterschiedlichen experimentellen Settings wurde herausgearbeitet, daß die Wahrnehmung des Interaktionspartners um so positiver ausfällt, je mehr er bzw. seine Sprechweise dem eigenen Selbstbild entsprechen. (AUGENSTEIN 1998b: 171).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Sprache eher einen indirekten Einfluss auf die Identitätsbildung hat, und auch von vielen anderen Faktoren beeinflusst wird. Inwiefern die Sprache tatsächlich identitätsbildend wirkt, ist aber nach wie vor strittig. Abschließend soll noch erwähnt werden:

Offen ist auch, ob der Gesichtspunkt der Sprache als permanent-konstitutiver Bestandteil einer personalen Identität gilt oder nur als begleitender Faktor, der in bestimmten Zusammenhängen lediglich besonders fokussiert wird. (THIM-MABREY 2003: 2).

K7 Sprecher(innen) von Jugendsprache

Im Zusammenhang mit dieser Kategorie sollte festgestellt werden, ob sich die interviewten Jugendlichen selbst als Sprecher(innen) von „Jugendsprache(n)“ wahrnehmen und wie sie dies begründen.

P1 gab an, sich als Sprecher der „Jugendsprache“ zu sehen, da er die jugendsprachlichen Ausdrücke gerne und oft in der Kommunikation mit seinen Freunden verwende.

P2 fand es schwer zu sagen, ob sie als Sprecherin von „Jugendsprache“ anzusehen ist, da es ihrer Ansicht nach viele verschiedene Auffassungen der gibt, was „Jugendsprache“ nun wirklich ist. Sie äußerte: „Aber ich glaube schon, dass ich recht (...) jugendsprachmäßig rede.“

P3 sagte im ersten Moment, dass sie sich nicht als Sprecherin von „Jugendsprache“ sehen würde, da sie die „jugendtypischen“ Wörter oft nicht kenne und generell auch nicht verwende. Doch schließlich änderte sie diese Äußerung ab, indem sie meinte:

Allerdings was jetzt sehr viel aufkommt ist dieses „Denglisch“ also dass die Leute ganz viele englische Wörter verwenden und das merke ich selber auch (...) das machen auch sehr viel in meinem Umfeld. Und ich glaub, das ist auch so ein bisschen was.

P4 definierte sich klar als Verwender von „Jugendsprache(n)“.

Zusammenfassend sehen sich also alle Probandinnen und Probanden als Sprechende von „Jugendsprache(n)“, wenn auch manchmal nur mit Vorbehalten. Dies entspricht auch dem Forschungsstand, da dieser die Vielfalt innerhalb der „Jugendsprache(n)“ betont. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich Jugendliche nur in bestimmten Aspekten des Phänomens „Jugendsprache(n)“ wiederfinden:

Relativ rasch ist die linguistische Jugendsprachforschung zur Einsicht gelangt, dass die hinter dem Terminus „Jugendsprache“ stehende Homogenitätsannahme eines einheitlichen Sprachgebrauchs aller Jugendlichen der Heterogenitätsannahme einer inneren wie äußeren Mehrsprachigkeit bzw. Mehrstimmigkeit vieler verschiedener Jugendgruppen weichen muss. (NEULAND 2012: 10).

Die Aussagen der Probandinnen und Probanden spiegeln die im Theorieteil dieser Arbeit vertretene Ansicht wider, dass die diversen Ausprägungen von „Jugendsprache(n)“ genau so unterschiedlich sind wie die jugendlichen Sprecherinnen und Sprecher selbst.

K8 Typische Sprecher(innen) von Jugendsprache

Diese Kategorie bezieht sich auf typischen Sprecher(innen) von „Jugendsprache(n)“ und soll demzufolge einschlägige Stereotype aufzeigen.

P1 definierte eine typisch jugendsprachlich sprechende Person durch die Verwendung vieler Jugendwörter. Die Grammatik spiele bei diesem Sprachgebrauch keine große Rolle, vielmehr der Inhalt des Gesagten.

P2 konnte keine konkreten Angaben zu einem typisch jugendsprachlich Sprechenden machen, da es ihrer Ansicht nach zu viele Unterschiede im jugendsprachlichen Gebrauch gibt.

Auch P3 betonte die Unterschiede, die es zwischen (jugendlichen) Sprecherinnen und Sprechern gebe und dass diese so schwerwiegend seien, dass sie keine Merkmale für eine oder einen typischen Sprechenden von „Jugendsprache(n)“ nennen könne.

P4 charakterisierte eine(n) typische(n) „Jugendsprache(n)“ Sprechenden durch das Verhalten, denn seiner Meinung nach „ist das eher eine Person die mehr unterwegs ist (...), nicht den ganzen Tag zu Hause sitzt“.

Die Aussagen der Probandinnen und Probanden in dieser Kategorie lassen sich insofern zusammenfassen, als, wie bei dem bereits behandelten Thema des Sprechens von „Jugendsprache(n)“, die Vielfalt der Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks keine eindeutige Charakterisierung zulässt. Die beiden weiblichen Befragten konnten keine Merkmale von „typischen“ Sprecher(innen) von „Jugendsprache(n)“ charakterisieren, während die männlichen Befragten den jugendlichen Wortschatz beziehungsweise die aktive und aufgeschlossene Lebenseinstellung von typischen „Jugendsprache(n)“-Sprecher(innen) betonten.

K9 Jugendwörter

Im Rahmen dieser Kategorie geht es um ein Phänomen, das auch im gesamtgesellschaftlichen Diskurs große Beachtung findet und durch diverse (Wörterbuch-) Publikationen öffentliches Interesse weckt. Deshalb sollten die Probandinnen und Probanden ihren Wissensstand über Jugendwörter reflektieren und angeben, ob und in welchem Zusammenhang sie diese verwenden.

P1 hatte gleich zu Beginn festgelegt, dass die spezifischen Jugendwörter für ihn ein Hauptkennzeichen der „Jugendsprache(n)“ an sich seien und dass er diese auch verwende. Auf die Frage, woher diese Begriffe stammen, merkte er an, dass diese oftmals auf Facebook gelesen oder generell durch Social Media bekannt werden und

anschließend im Freundeskreis besprochen und teilweise dann auch übernommen werden. Als konkrete Beispiele nannte er *oida* und *swag*.

Auch P2 stellte bei der Frage nach Jugendwörtern gleich einen Bezug zu den Medien und sozialen Netzwerken wie Facebook, Instagram oder Snapchat her, da sich ihrer Ansicht nach hier die (sprachlichen) Trends entwickeln, welche dann von den Jugendlichen übernommen werden. Als konkrete Beispiele nannte sie *yolo* und *lol*, als digitale jugendsprachliche Erscheinungen nannte sie *xD* und das Zeichen ^^, welches ihrer Erläuterung nach meistens am Satzende steht und Belustigung ausdrücken soll. Ihren Angaben nach verwendet sie jugendsprachliche Ausdrücke beim Sprechen sehr selten, wenn, dann eher um sich darüber lustig zu machen. Die schriftlichen Zeichen in der digitalen Kommunikation verwendet sie hingegen regelmäßig. Bezogen auf die Entstehung und Verbreitung von jugendsprachlichen Wörtern merkte sie an, dass diese einem starken Wandel unterliegen würden und daher ständig neue Ausdrücke entstehen sowie ältere Begriffe nach wenigen Wochen wieder verworfen würden.

P3 verwendete nach eigenen Angaben keine Jugendwörter, und kennt ihrer Meinung nach auch nicht so viele, da sie sich nicht viel in sozialen Netzwerken wie Facebook bewege. Dennoch gibt sie an, dass sie öfter Jugendwörter hören würde und auch meistens verstehe, was diese bedeuten.

P4 sagte, dass er die offiziellen Jugendwörter des Jahres kennen würde, aber nur, weil er in den Medien davon gehört oder gelesen habe. Seiner Meinung nach werden diese offiziell gekürten Jugendwörter aber von keinem Jugendlichen tatsächlich verwendet. Er und seine Freunde würden eher „wienerische“ Jugendwörter verwenden und nennt *leiwand* als Beispiel.

Die Aussagen der Probandinnen und Probanden zu „Jugendwörtern“ sind sehr unterschiedlich, dennoch wird die Verwendung von solchen Ausdrücken von jeder und jedem Befragten bestätigt, wenn auch, wie beim oben bereits thematisierten Sprechen von „Jugendsprache(n)“ an sich, sehr große Unterschiede bestehen. Denn auch „Jugendwörter“ sind kein homogenes Phänomen; während P1 angibt, die „klassischen“ Jugendwörter wie *yolo* oder *swag* zu verwenden, sind es bei P2 einerseits die Wörter *yolo* und *lol*, andererseits auch symbolische Ausdrücke hinsichtlich der schriftlichen digitalen Kommunikation. Bei P3 fokussiert sich das Verständnis jugendsprachlicher Wörter hauptsächlich auf englische Ausdrücke (oft auch in Vermischung mit deutschen Begriffen), während P4 das „Wienerische“ (wie *leiwand*) in den Vordergrund

stellt. So verschieden die unterschiedlichen Begriffe auch sein mögen, haben sie nach Meinung der Probandinnen und Probanden alle den überwiegenden Gebrauch durch jugendliche Sprecherinnen und Sprecher gemeinsam.

Auch die Forschung nimmt einen gemeinsamen Wortschatz der Jugendlichen wahr, und auch die Inszenierung beziehungsweise die Vermarktung dessen, auf welche im Rahmen vorliegender Untersuchung in einer späteren Kategorie zur Jugendsprache in der Werbung noch eingegangen werden soll. Konkret auf den Wortschatz der jugendlichen Sprachteilnehmer bezogen wird betont, dass vor allem durch die Veröffentlichung von „Szenewörterbüchern“ oder „Jugendwörterbüchern“ versucht wird, Profit aus dem Phänomen „Jugendsprache(n)“ zu schlagen (vgl. NEULAND 2000: 119).

LINKE, NUSSBAUMER und PORTMANN (vgl. 2004: 354–55) beschäftigten sich ebenfalls mit Jugendwörtern und fanden jugendsprachliche Phänomene vor allem im Bereich des Wortschatzes als Ausdrücke für Emotionen, Personenbezeichnungen oder im Gebrauch von Verstärkungspartikeln, wobei sie es besonders interessant finden, welche Jugendwörter auf welche Weise mit der Zeit in das Repertoire der Standardsprache aufgenommen werden.

Auch die Aussage, dass offiziell gekürte Jugendwörter schon nach kurzer Zeit nicht mehr oder nur noch ironisierend von den Jugendlichen verwendet werden, welche ZIEGLER in Bezug auf sein aktuelles Forschungsprojekt, welches weiter oben bereits beschrieben wurde, gemacht hat (vgl. www3), kann durch die Aussagen der Befragten (vor allem P2 und P4) bestätigt werden.

Den „Jugendwörtern“ wird in der Forschung eine durchaus wichtige Rolle eingeräumt, auch wenn sie kein ausschließliches Kriterium für „Jugendsprache(n)“ sind, denn zu dieser gehört noch viel mehr:

Abschließend sollen nochmals grundsätzliche Ergebnislinien festgehalten werden: Jugendsprache ist nicht an einer spezifischen Lexik und Ausdrucksweise festzumachen; jugendliche Sprechweisen sind in erster Linie umgangssprachliche Sprechstile, die allerdings hinsichtlich ihrer Ausgestaltung eigene Charakteristika aufweisen (SCHLOBINSKI 1993: 211).

K10 Anglizismen

In dieser Kategorie sollen Anglizismen und deren Verwendung unter jugendlichen Sprecherinnen und Sprechern behandelt werden, da diese Ausdrücke und ihr (vermehrter) Gebrauch von Jugendlichen oft im öffentlichen Diskurs thematisiert werden.

P1 machte keine konkreten Angaben zu seiner Verwendung von Anglizismen, da sich sein jugendlicher Sprachgebrauch aus seiner Sicht eher im Gebrauch der „klassischen“ deutschsprachigen Jugendwörter manifestiert.

Im Gespräch mit P2 verwendete diese ganz selbstverständlich englische Ausdrücke, ohne dies im ersten Moment zu bemerken. Dies geschah beispielsweise, als über das Ende des jugendsprachlichen Kommunizierens gesprochen wurde, und sie daraufhin bemerkte: „Und ich glaube, das ist nicht von dem einen auf den anderen Tag aus, sondern es (...) es *faded*.“ Sie hat das englische Verb *to fade* („ausbleichen, schwinden, verblassen“) ganz selbstverständlich in das Gespräch eingebracht, weil ihr offenbar ein adäquates deutsches Wort in diesem Moment nicht in den Sinn gekommen ist. Als sie daraufhin auf die Verwendung dieses englischen Ausdruckes angesprochen wurde, meinte sie, dass eben viel Sprachliches aus den sozialen Netzwerken in die Kommunikation einfließen würde und die englischen Begriffe ganz automatisch übernommen werden, ohne dass bewusst darauf geachtet werde. Generell erachtete sie die englische Sprache beziehungsweise bestimmte englische Ausdrücke als wichtig für die „Jugendsprache(n)“.

P3 kam von selbst auf englische Ausdrücke zu sprechen, da sie diese als Merkmal von „Jugendsprache(n)“ erwähnte. Generell war sie der Meinung, dass die englische beziehungsweise amerikanische „Jugendsprache“ auch in unserem (Sprach-)Raum häufig verwendet wird.

Für P4 spielen englische Ausdrücke im jugendlichen Sprachgebrauch keine Rolle. Er bemerkte zwar, dass von anderen Jugendlichen, und vor allem in sozialen Netzwerken wie Facebook, viele englische Wörter verwendet werden, sah diese aber für seine Sprache nicht als wesentlich an, da er und seine Freunde lieber „wienerische“ Begriffe benutzen würden.

Man kann also zusammenfassend festhalten, dass unter den Probandinnen und Probanden auch betreffend der Verwendung von Anglizismen im Rahmen der „Jugendsprache(n)“ keine Einigkeit herrscht. Während die beiden weiblichen Befragten eine

vermehrte Verwendung von englischsprachigen Begriffen im jugendlichen Sprachgebrauch feststellen, und auch beide unbewusst während des Gesprächs entsprechende Ausdrücke verwendeten, sind die beiden männlichen Befragten diesbezüglich weniger überzeugt. P4 geht sogar so weit, dass er den Gebrauch von „wienerischen“ Ausdrücken dem von englischen bewusst vorzieht.

In der Forschung wird ebenfalls die Auffassung des vermehrten Gebrauchs von englischsprachigen Ausdrücken durch Jugendliche vertreten, was jedoch nicht immer positiv aufgenommen wird:

Ein weiterer, heute verstärkt zu vernehmender Kritikpunkt bezieht sich auf das angebliche Übermaß an Anglizismen in der Jugendsprache. (...) Die Sorge vor fremdsprachlichen Elementen in der deutschen Sprache war in der Geschichte des Sprachpurismus schon immer ein Spiegel der Furcht vor „Überfremdung“, die auch in Zeiten einer zunehmenden multikulturellen Zusammensetzung der heutigen Gesellschaft fortlebt. (NEULAND 2008: 17–18).

Dieser unbegründeten Sorge von einer „Überfremdung“ der deutschen Sprache oder gar von deren „Untergang“ wird eine spätere Kategorie vorliegender Untersuchung noch genauer nachgehen, wenn der angebliche Sprachverfall, der durch die „Jugendsprache(n)“ vermeintlich ausgelöst werden könnte, thematisiert wird.

Der Gebrauch von englischsprachigen Ausdrücken alleine stellt noch kein Kennzeichen der „Jugendsprache(n)“ dar. Es geht nicht um den bloßen Gebrauch von Anglizismen, sondern um die Art und Weise ihrer Verwendung (vgl. SCHLOBINSKI 1993: 28–29). Diese Möglichkeiten der Anwendung sind auch bei Jugendlichen individuell ausgeprägt.

K11 Differenzierung der Verwendung

Diese Kategorie bezieht sich auf den situativ unterschiedlichen Sprachgebrauch der befragten Jugendlichen, also beispielsweise je nachdem, mit welcher Person sie sprechen. Es ging somit darum, mögliche Differenzierungen in ihrer Sprachverwendung aufzuzeigen.

P1 stellte Unterschiede in seinem Sprachgebrauch fest, welche am jeweiligen Gegenüber festzumachen sind. So sagte er, er würde mit seinen Eltern eher Hochdeutsch sprechen, da diese „ein paar ältere Wörter verwenden, die ich jetzt nicht mehr verwende, weil ich andere Wörter habe“. Auch gegenüber Lehrpersonen variiert sein Sprachgebrauch laut eigenen Angaben, dieser ist demzufolge je nach deren Alter un-

terschiedlich, aber dennoch anders als gegenüber seinen Eltern oder Mitschülerinnen und Mitschüler. Er betonte, dass er die „Jugendsprache“ nur in der Kommunikation mit seinen Freunden verwende, da er, beispielsweise im Gespräch mit seinen Eltern, ständig die jugendsprachlichen Begriffe erklären müsste, wenn er sie verwenden würde.

Auch P2 stellte fest, dass sich ihr Sprachstil dem Kommunikationspartner anpasst. Sie betonte die Unterschiede, welche sich in der digitalen Kommunikation ergeben und sagte:

Ich muss immer darauf achten und Rücksicht nehmen, ob das Gegenüber das versteht, was ich schreibe. Und wenn ich jetzt lauter Abkürzungen schreibe und meine Mutter versteht das nicht, dann muss ich mich natürlich anpassen.

In Bezug auf das Sprachverhalten anderer merkte sie noch an, dass ihr aufgefallen sei, dass manche Menschen ihren Sprachgebrauch ständig an den ihrer aktuellen Gesprächspartner anpassen würden.

P3 schätzte ihr Sprachverhalten ebenfalls als abhängig vom Kommunikationspartner ein und begründete dies durch den Formalitätsgrad der Situation. So würde sie sich bei einem Vorstellungsgespräch anders verhalten als bei einem informellen Gespräch mit Freunden, dies führte sie auf Autorität und Respekt gegenüber dem Gesprächspartner in der formellen Situation zurück.

P4 sagte, ähnlich wie P1, dass er die „Jugendsprache“ nur zur Kommunikation mit seinen Freunden verwende. Auf die Frage, wie genau sich diese Art des Gesprächs dann von jener der Unterhaltung mit den Eltern unterscheiden würde, meinte er, dass diese „jugendlich“ ist und andere Wörter verwendet würden. Dies führte er, wie er im Verlauf des Interviews schon öfters betont hatte, auf die unterschiedliche Lebenswelt der Jugendlichen zurück, die dann eben auch zu einem differenzierten Sprachgebrauch führe.

Alle der befragten Personen konnten eine Differenzierung ihres Sprachgebrauchs feststellen, abhängig vom jeweiligen Gesprächspartner. Die „Jugendsprache“ ist dabei ein Phänomen, welches angeblich nur unter Gleichaltrigen verwendet wird. Teilweise aus Verständnisgründen, teilweise aus Respekt gegenüber der Kommunikationspartner und aus Rücksicht auf die Angemessenheit der Situation wird ansonsten auf den Gebrauch von „Jugendsprache(n)“ verzichtet.

Diese Aussagen entsprechen auch dem Stand der Forschung, welcher besagt, dass es bei Jugendlichen ein „Sprachdifferenzierungsbewusstsein“ gibt:

Auch diese Beobachtungen sprechen insgesamt für die Hypothese, daß beim Sprachgebrauch von Jugendlichen ein Sprachdifferenzierungsbewußtsein und ein Bedürfnis nach sprachlicher Identifikation eine Rolle spielen. Die Wahrnehmung und Unterscheidung generationsspezifischer Sprachunterschiede bzw. deren Stereotypisierungen scheint sich schon im frühen Schulalter in Form eines impliziten sprachlichen Wissens zu entwickeln. (NEULAND 1993: 740).

K12 Verwendung von Erwachsenen

Im Rahmen dieser Kategorie sollte nun erörtern werden, wie die jugendlichen Probandinnen und Probanden es empfinden, wenn sich Erwachsene der „Jugendsprache(n)“ beziehungsweise bestimmter jugendlicher Ausdrücke bedienen, und ob dies ihrer Meinung nach überhaupt der Fall ist.

P1 sagte, dass er eher nicht der Meinung sei, dass Erwachsene versuchen, jugendsprachliche Ausdrücke zu übernehmen, dass es bei Lehrpersonen aber manchmal vorkomme. Dies komme aber bei den Schülerinnen und Schülern nicht so gut an: „die Schüler fühlen sich dann eher komisch, wenn eine ältere Person das probiert, weil es schon auch ungewohnt ist.“ Auf die Frage, ob diese Verwendung jugendlicher Ausdrücke durch einen Erwachsenen als störend empfunden wird, äußerte er sich wie folgt:

Das kommt auf die Person an. Bei meinen Eltern würde es mich jetzt nicht so stören, beim Lehrer schon (...). Denn das ist für mich schon eher eine Autoritätsperson, die seriös sein soll, und das macht das Ganze für mich dann lächerlich.

P2 meinte, dass Erwachsene „Jugendsprache(n)“ vielleicht verwenden, um sich jung zu fühlen, glaubte aber nicht, dass dies oft vorkommt. Wenn ihre Eltern anfangen würden, jugendsprachliche Ausdrücke zu verwenden, fände sie das merkwürdig, glaubte aber nicht, dass ihre Eltern ihren Sprachgebrauch an den eines Jugendlichen anpassen würden.

Auch P3 hielt es für wahrscheinlich, dass Erwachsene versuchen, durch jugendsprachliche Ausdrücke jung zu wirken, fand dies aber eher unangenehm und realitätsfern: „Also wenn meine Eltern jetzt versuchen Jugendsprache zu verwenden ist es eben nicht das, was ich im jugendlichen Gebrauch höre und verwende.“

P4 sagte, dass es ihm noch nie aufgefallen sei, dass ein Erwachsener versucht, jugendsprachliche Ausdrücke zu verwenden, und konnte sich auch nicht vorstellen, dass eine erwachsene Person dies versuchen würde.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass drei von vier befragten Personen es für möglich hielten, dass Erwachsene jugendsprachliche Elemente verwenden, sie finden dies aber befremdlich und nicht authentisch. Als möglicher Grund für diesen Sprachgebrauch Erwachsener wurde der Versuch genannt, Nähe zu den Jugendlichen herzustellen oder sich selbst jung fühlen zu wollen.

Auch in der Forschung wird das entsprechende Phänomen beschrieben:

Jugendlichkeit wird dabei nicht selten zum Bindeglied zwischen den Generationen, indem die von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen ins Leben gerufenen kreativen Innovations- oder Enttabuisierungsprozesse, sei es nun in den Bereichen Sport, Mode, Medien oder Sexualität, oftmals in gedämpfter bzw. verwässerter Form über den latenten Druck des Ideals Jugendlichkeit von den Älteren rezipiert werden (müssen). Besonders in den neuen Mode- bzw. Trendsportarten scheinen Jugendliche und junge Erwachsene den älteren Generationen auch gleichzeitig Mut zu machen, zumindest in diesem Sinne jung zu bleiben und Hand an die eigene, individuelle Jugendlichkeit zu legen. (FERCHHOFF 2011: 299).

Es ist also durchaus üblich, dass sich Personen, die sich nicht mehr in der Lebensphase der Jugend befinden, Eigenschaften oder Verhaltensweisen der jugendlichen Generation übernehmen, um sich selbst noch einmal in diese Phase versetzen zu können, auch wenn dies von Jugendlichen nicht als ihrem eigenen Verhalten entsprechend empfunden wird.

K13 Verwendung in der Werbung

Nachdem sich die vorige Kategorie auf die jugendsprachliche Verwendung von Erwachsenen bezogen hat, soll nun im Rahmen dieser der Gebrauch von jugendlichen Ausdrücken in der Werbung behandelt werden.

P1 sagte, dass er schon bemerkt habe, dass Firmen versuchen, durch die Verwendung von „Jugendsprache(n)“ ein jüngeres Publikum anzusprechen, dass er dies aber als befremdlich empfinde, weil er merke, dass der jugendliche Sprachgebrauch in diesem Zusammenhang gezwungen und daher nicht authentisch sei.

Auch P2 nahm derartige Werbungen wahr und nannte den Radiosender Ö3 als Beispiel, da dieser ihrer Erfahrung nach beispielsweise oft mit dem jugendsprachli-

chen Ausdruck *Hashtag* arbeite. Sie vermutete darin die Absicht, jugendliche Hörerinnen und Hörer anzusprechen und zu beeindrucken, denn Erwachsene spricht man ihrer Ansicht nach auf diese Weise eher nicht an.

P3 konnte sich ebenfalls vorstellen, dass Medien oder Unternehmen sich die „Jugendsprache(n)“ zunutze machen, um ein möglichst großes Publikum anzusprechen, glaubte aber nicht, dass dies so gut funktioniert, wie diese es sich erhoffen, da man dem gezwungenen Gebrauch der jugendlichen Ausdrücke meist anmerke, wenn dieser nicht authentisch sei und dies ihrer Meinung nach dann komisch wirkt.

P4 sagte, dass er im Alltag wenig mit Werbung konfrontiert wird, da er kaum fernsieht und Werbung im Internet blockiert hat. Er konnte sich aber durchaus vorstellen, dass vor allem Unternehmen, die in der Elektro- oder Modebranche tätig sind, sich der „Jugendsprache(n)“ bedienen könnten, um die jugendliche Zielgruppe anzusprechen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich alle vier Befragten einig waren, dass der Gebrauch von „Jugendsprache(n)“ in der Werbung zwar vorhanden ist, weil die Unternehmen damit die jugendliche Generation ansprechen wollen, es aber auch alle vier Probandinnen und Probanden als befremdlich und nicht authentisch empfinden, wenn jugendsprachliche Ausdrücke von jemand anderen als Jugendlichen gebraucht werden.

Wie bei der Analyse der Kategorie der Jugendwörter bereits erwähnt, wird oft versucht, wirtschaftlichen Profit aus dem Phänomen der „Jugendsprache(n)“ zu schlagen (vgl. NEULAND 2000: 119). Das ist darauf zurückzuführen, dass als jugendlich empfundene Eigenschaften als erstrebenswert angesehen und daher übernommen werden:

Werden in bestimmten Situationen z.B. Spontaneität, jugendliche Frische oder auch stärkere sprachliche Effekte als angebracht angesehen, etwa in der Werbung, im Radio, im Fernsehen oder in Kinofilmen, dann wird die Imitation eines jugendlichen Sprechstils als erstrebenswert angesehen werden. (AUGENSTEIN 1998a: 20).

Die Werbung versucht, durch die Verwendung von jugendsprachlichen Ausdrücken, ein bestimmtes Bild zu vermitteln sowie ein junges und frisches Auftreten zu inszenieren. Ob dies zielführend ist und die Zielgruppe(n) tatsächlich anspricht, ist fraglich. Die Probandinnen und Probanden der Untersuchungsgruppe der vorliegenden Arbeit fühlen sich durch derartige Werbekampagnen zumindest nicht angesprochen.

K14 Künstlich vs. echt

Die nächste Kategorie ergibt sich aus der vorigen; es wurde nun nämlich danach gefragt, ob eine Unterscheidung zwischen einer „echten“ und einer „künstlichen Jugendsprache“ für die Probandinnen und Probanden plausibel erscheint und welche Faktoren gegebenenfalls diese beiden Formen voneinander abgrenzen.

P1 fand diese Unterscheidung angebracht und charakterisierte diese beiden Formen so, dass die „echte Jugendsprache“ viel flüssiger sei und ganz natürlich und ungezwungen in ein Gespräch (zwischen Jugendlichen) einfließe, während die „künstliche Jugendsprache“ eher „aufgedrängt“ wirke und so gestaltet sei, wie eine jugendlich sprechende Person sie im normalen Gebrauch nicht verwenden würde.

P2 hingegen fand eine Unterscheidung nicht so eindeutig, da es ihrer Ansicht nach öfter vorkommen würde, dass etwas ursprünglich künstlich Hervorgebrachtes später in den Alltagsgebrauch einfließt und dass es durchaus auch möglich sei, dass Jugendliche dann Ausdrücke übernehmen, welche zu Beginn künstlich gewesen seien.

P3 stimmte einer Unterscheidung zwischen einer „echten“ und „künstlichen Jugendsprache“ zu, machte dazu aber sonst keine zusätzlichen Angaben.

P4 unterschied ebenfalls zwischen einer „echten“ und einer „künstlichen Jugendsprache“ und definierte die „künstliche“ als gezwungen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass sich die befragten Jugendlichen durchaus bewusst sind, dass die „echte Jugendsprache“ durch eine „künstliche“ imitiert wird, um bestimmte kommunikative Zwecke (wie in den beiden vorherigen Kategorien bereits thematisiert) zu erreichen. Abschließend kann gesagt werden, dass der „künstliche“ Gebrauch von jugendsprachlichen Ausdrücken durch Erwachsene oder in der Werbung von den befragten Personen als komisch und befremdlich wahrgenommen wird. Die Verwendung zu diesen Zwecken wird als Abweichung wahrgenommen und daher nicht als authentisch empfunden.

K15 Verwendung in der digitalen Kommunikation

Diese Kategorie bezieht sich auf die Frage, ob und wie jugendsprachliche Elemente in der digitalen Kommunikation der Probandinnen und Probanden verwendet werden.. Damit wird auch auf die nachfolgenden Kategorien vorbereitet.

P1 äußerte sich zu seinen einschlägigen digitalen Sprachgewohnheiten so, dass er dabei mit seinen Freunden Jugendbegriffe verwende und sehr viel abkürze, um ökonomischer schreiben zu können.

P2 betonte, dass in die schriftliche digitale Kommunikation auch sehr viele dialektale Elemente sowie Abkürzungen einfließen würden und nannte *nd* als Kurzform für ‚nicht‘ und *wd* für ‚wieder‘. Dies begründete sie damit, dass das Schreiben auf diese Weise schneller gehe und dies in ihrem Bekanntenkreis schon selbstverständlich geworden sei. Auch Smileys und andere Symbole verwende sie regelmäßig und ordne sie in den jugendlichen Kommunikationsgebrauch ein.

P3 gab an, „relativ normal“ digital zu kommunizieren. Darunter verstand sie, viele Abkürzungen (und nennt als Beispiel *gibt's* statt *gibt es*) und eine umgangssprachliche Ausdrucksweise zu verwenden.

P4 sagte, dass er in der digitalen schriftlichen Kommunikation, beispielsweise auf WhatsApp, so schreiben würde, wie er spricht, also „Wienerisch“ und auch unter Verwendung von Abkürzungen und nannte dabei das Beispiel *Zaus* statt *Zuhause*.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die digitale Kommunikation der befragten Probandinnen und Probanden hauptsächlich durch Abkürzungen gekennzeichnet ist. Außerdem scheint eine umgangssprachliche und konzeptionell mündliche Schreibweise verbreitet zu sein und die Schreibgeschwindigkeit steht offenbar im Vordergrund.

Die Forschung kann ähnliche Tendenzen feststellen:

Die Kommunikation ist über weite Strecken an die gesprochene Sprache angelehnt; zudem spielen Normvorgaben eine nachgeordnete Rolle. (BROMMER/DÜRSCHED 2015: 280).

In der schriftlichen digitalen Kommunikation kommt es zunehmend zu Informalisierungstendenzen:

Und nicht zuletzt machen die Neuen Medien solche Informalisierungstendenzen sichtbar, v.a. im Austausch von E-Mails, wie Untersuchungen zum studentischen Umgang mit dieser Kommunikationsform zeigen. [...] Informelle Ausdrucksweisen sind schon so verbreitet, dass ihnen kaum mehr eine sozialdistinktive Stilqualität zugesprochen werden kann. (NEULAND 2008: 82).

LÖFFLER (vgl. 2010: 85) bemerkt ebenfalls, dass in Internet-Chats sowie SMS die Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation verschwimmen,

da sie zwar formal schriftlich aber aufgrund ihrer Spontanität und Unmittelbarkeit konzeptionell mündlich gestaltet sind.

Die Ergebnisse von CUJIC (vgl. 2016: 103), welche die Sprachökonomie als wichtiges Merkmal und Kennzeichen der „Jugendsprache(n)“ herausarbeitete, konnten durch die Befragungsergebnisse der vorliegenden Arbeit bestätigt werden.

Die Annahmen der Forschung, dass der jugendliche schriftliche Sprachgebrauch in den digitalen Medien immer mehr Merkmale des mündlichen annimmt und generell informeller gestaltet ist, entsprechen den Aussagen der vier Probandinnen und Probanden der vorliegenden Arbeit. Außerdem betonten die Befragten, dass ihnen Abkürzungen im schriftlichen digitalen Gebrauch der Sprache sehr wichtig sind.

K16 Was ist normgerecht?

Um im Rahmen der nachfolgenden Kategorien auf die Normgerechtigkeit der digitalen Kommunikation der jugendlichen Wienerinnen und Wiener eingehen zu können, soll zuerst definiert werden, was die Befragten überhaupt unter dem Begriff „normgerecht“ verstehen.

P1 verstand unter „normgerecht“ so zu schreiben und zu sprechen, wie es im Deutschunterricht vermittelt wird und im Duden, in Wörter- oder Lehrbüchern geschrieben steht.

P2 äußerte, dass „normgerecht“ durch die Beachtung der Rechtschreibung, das Ausschreiben der Wörter und Satzzeichen am Satzende gekennzeichnet sei. Als Gegenteil von „normgerecht“ erwähnte sie das Verwenden von Abkürzungen, die durchgehende Kleinschreibung und das Vernachlässigen der Rechtschreibung. Sie erwähnte auch, dass sich die Norm ihrer Ansicht nach laufend ändert.

P3 antwortete ganz spontan „wie im Duden“ und erläuterte dies dann als „die Sprache, die man zum Beispiel in Deutschschularbeiten oder in wissenschaftlich Arbeiten verwendet“.

Für P4 war „normgerecht“ das, was man in der Schule lernt. Für ihn war das „Hochdeutsch“; Dialekte wie das Wienerische sah er nicht als normgerecht an, bemerkte aber, dass man es als Stilmittel verwenden könne.

Kurz gesagt verstehen die befragten Jugendlichen unter „normgerecht“ das, was im Duden steht und im Deutschunterricht gelernt wird.

K17 Differenzierung des Normbewusstseins

Nun soll erläutert werden, ob die Probandinnen und Probanden einen Unterschied hinsichtlich sprachlicher Normen machen, je nachdem, wer in einer aktuellen Situation ihr Kommunikationspartner ist.

P1 bejahte die Differenzierung des Normbewusstseins je nach Gesprächspartner und nannte als Beispiel, dass er in einem Gespräch mit dem Bürgermeister oder generell einer Autoritätsperson auf normgerechtes Sprechen achten würde, während es in der Alltagskommunikation mit Freunden und der Familie eine geringere Rolle spiele.

Auch bei P2 variere angeblich das Normbewusstsein je nach Kommunikationspartner. In Gesprächen mit ihren Freunden spricht sie ihrer Wahrnehmung nach anders als mit ihren Eltern und mit diesen wiederum anders als mit einer Lehrperson. In der Kommunikation mit Freunden achte sie nicht auf die Grammatik, während sie diese in öffentlichen Situationen sehr wohl beachte.

P3 sagte, dass sie im Zusammenhang mit der Schule oder anderen wichtigen Ereignissen auf die sprachliche Richtigkeit ihrer Äußerungen achte, während dies beim Verfassen von digitalen Kurznachrichten für sie keine Rolle spiele.

Auch P4 passe sein sprachliches Normbewusstsein angeblich an seinen jeweiligen Kommunikationspartner an, wobei er meinte, dass in informellen Situationen die Verständlichkeit das sei, was zählt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle Probandinnen und Probanden die Normgerechtigkeit ihrer Sprache vermeintlich situationsangemessen handhaben. In formalen Situationen wird demzufolge darauf geachtet, der Norm entsprechend zu schreiben und zu sprechen, während in informellen Kontexten die wichtigste Funktion der Kommunikation das Verständnis und die Zielgerichtetheit der Äußerung darstellt.

K18 Norm der Jugendsprache?

Diese Kategorie geht der Frage nach, ob die „Jugendsprache(n)“ eine eigene Grammatik oder bestimmte Regeln haben, welche von den jugendlichen Sprecherinnen und Sprechern eingehalten werden.

P1 sagte, dass seiner Meinung nach die „Jugendsprache“ nicht gegen die Norm verstößt, sondern einfach anders verwendet wird. Auch wenn er weiß, dass die Strukturen der „Jugendsprache(n)“ oft nicht der Grammatik der deutschen Standardsprache entsprechen, ergeben sie für ihn in sich geschlossen Sinn und bilden eine Einheit. Eine bewusste Abgrenzung durch Normverstöße hält er für möglich, weil man sich von der Standardsprache unterscheiden wolle, um jünger und dynamischer zu wirken.

P2 verneinte die Existenz einer eigenen Grammatik der „Jugendsprache(n)“ und äußerte, dass die Grammatik und die Satzstellung der Standardsprache in der jugendsprachlichen Kommunikation gleich bleiben würden und der deutlichste Unterschied das Weglassen von für das Verständnis „unnötigen“ Buchstaben sei, weil im Rahmen der „Jugendsprache(n)“ Inhalt der Form vorgezogen werde.

P3 sprach sich für eine eigene Grammatik der „Jugendsprache(n)“ aus, glaubte aber nicht, dass sich diese gegen die grammatischen Formen der Standardsprache richtet. Als Beispiel für die abweichende Grammatik nannte sie die Aussage *Gibt's es das?*, welche sie und die Jugendlichen in ihrem Bekanntenkreis regelmäßig verwenden und in dem Kontext der Kommunikation untereinander nicht als normwidrig wahrnehmen würden, obwohl sie der Grammatik der Standardsprache nicht gerecht werde.

P4 verneinte die Existenz eigener Regeln der „Jugendsprache(n)“ und betonte, dass es bei jugendsprachlichen Äußerungen um den Inhalt des Gesagten ginge und nicht um die Form. Als Beispiel nannte er das Weglassen von Artikeln; dieses Phänomen trägt zwar seiner Ansicht nach nicht zu einer „schönen Sprache“ bei, hat aber auf die Kommunikation keine Auswirkung, weil trotzdem verstanden wird, was gemeint ist.

Fasst man diese Aussagen der Probandinnen und Probanden zusammen, sprachen sich zwei der Befragten für, zwei gegen die Existenz einer eigenen Grammatik der „Jugendsprache(n)“ aus. Einig sind sie sich jedoch darin, dass die jugendsprachlichen Äußerungen in gewisser Hinsicht von der Grammatik der Standardsprache abweichen, ob dies für das Postulat eines eigenen grammatischen Systems nun hinreicht oder nicht. Betont wurde aber immer wieder der Inhalt der Kommunikation, welchem ein höherer Stellenwert eingeräumt wird als der grammatischen Korrektheit.

K19 Wird in digitaler Kommunikation auf die/eine Norm geachtet?

In dieser Kategorie soll es nun um die Beantwortung der Frage gehen, ob die jugendlichen Probandinnen und Probanden im Rahmen ihrer digitalen Kommunikation auf eine normgerechte Ausdrucksweise achten. Anlass für das Modellieren dieser Kategorie und auch zu der letzten meiner drei Forschungsfragen waren die Ergebnisse von CUJIC (2016), da die befragten Jugendlichen im Rahmen dieser Erhebung angaben, in ihrer digitalen schriftlichen Kommunikation – sowohl privat, also in der Kommunikation via WhatsApp und im Privatchat auf Facebook als auch in öffentlichen Kontexten, etwa bei Kommentaren zu einschlägigen Beiträgen von Freunden oder bei Kommentaren auf öffentlichen Facebookseiten – auf ihre Norm zu achten. Diese Angaben sollen nun im Licht der vorliegenden Interviewergebnisse reflektiert werden.

P1 gab klar an, dass er in der privaten digitalen Kommunikation nicht auf die Rechtschreibung oder andere sprachliche Normvorgaben achten würde, da in diesem Zusammenhang der Inhalt der Nachricht im Vordergrund stehen würde und nicht dessen Form. In formaleren Zusammenhängen, wie beispielsweise bei der schriftlichen Kommunikation mit beispielsweise einer Lehrperson, bemühe er sich um ein normgerechtes Schreibverhalten.

P2 behauptete ebenfalls, nicht auf Phänomene wie die Groß- und Kleinschreibung zu achten, wenn sie mit Freunden oder ihrer Familie digital kommuniziert. Grammatikalisch richtig sind ihre Texte laut eigenen Angaben schon, weil sie damit generell keine Probleme habe. Dennoch sei auch ihr die Schreibweise nicht so wichtig, solange der Gesprächspartner verstehen kann, was sie damit aussagen will. Außerdem betonte sie noch einmal die Bedeutung von Abkürzungen, welche zwar nicht den Rechtschreibnormen entsprechen, aber die schriftliche digitale Kommunikation ihrer Ansicht nach wesentlich beeinflussen.

P3 meinte, dass ihre Sprache in der digitalen schriftlichen Kommunikation „normal“, aber eher umgangssprachlich sei. Im konkreten Zusammenhang mit der Normgerechtigkeit bei der Online-Kommunikation sagte sie, „dass die Sprache beim Texten eben nicht normgerecht ist, aber ich glaube auch nicht, dass sie da unbedingt normgerecht sein sollte.“ Diese Aussage begründete sie mit dem vermehrten Zeitaufwand, der damit verbunden sei, alles normgerecht und vollständig ausgeschrieben zu tippen, und dass es ihrer Ansicht nach inhaltlich keinen wesentlichen Unterschied mache.

P4 antwortete ebenfalls, dass er in der digitalen privaten Kommunikation, vor allem in der mittels Smartphone, nicht auf eine normgerechte Schreibweise achte und betonte, dass dies auch niemanden störe. Im Gegensatz dazu sagte er – ähnlich wie P1 – aber aus, dass er in formalen Kontexten, wie beispielsweise in der E-Mail-Kommunikation mit einer Lehrperson, darauf achten würde, keine Normverstöße, wie beispielsweise Rechtschreibfehler oder vertauschte Buchstaben, in seinem Text zu haben, was in privaten Kontexten hingegen kein großes Aufsehen erzeuge und deshalb auch weniger Beachtung seinerseits bekomme.

Zusammenfassend kann also klar gesagt werden, dass die befragten Jugendlichen sich einig waren, dass sie in der digitalen schriftlichen Kommunikation nicht auf eine normgerechte Schreibweise achten, solange diese im privaten Rahmen, also mit Freunden und Familie, stattfindet. In formalen Situationen hingegen bemühen sich alle Probandinnen und Probanden angeblich um formale Richtigkeit.

Vergleicht man diese Aussagen nun mit den Ergebnissen der quantitativen Befragung von CUJIC (2016), können diese Resultate nicht bestätigt werden:

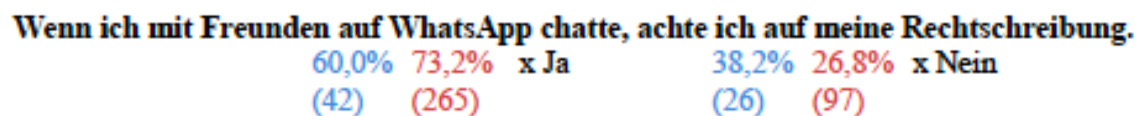


Abbildung 7: Rechtschreibung in Chats auf WhatsApp (CUJIC 2016: 126)

Abbildung 7 zeigt die Ergebnisse von CUJICs quantitativer Befragung zur Frage nach der Beachtung der Rechtschreibung in Chats über WhatsApp. Die Ergebnisse zeigen, dass 60 % der männlichen sowie 73,2 % der weiblichen Befragten angaben, auf ihre Rechtschreibung zu achten. Im Vergleich dazu gab in der vorliegenden Befragung keine einzige der befragten Personen an, ihrer Rechtschreibung in WhatsApp-Chats Beachtung zu schenken.

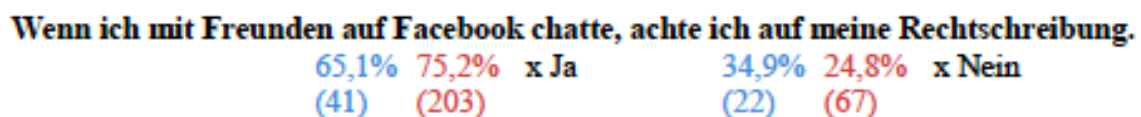


Abbildung 8: Rechtschreibung in Chats auf Facebook (CUJIC 2016: 127)

Abbildung 8 zeigt nun ein ähnliches Ergebnis wie die vorherige, in dieser Frage von CUJIC (2016) ging es um die Beachtung der Rechtschreibung in Facebook-Chats, wo-

bei hier 65,1 % der männlichen und 75,2 % der weiblichen befragten Jugendlichen angaben, in diesem Kontext auf ihre Rechtschreibung zu achten. Die Probandinnen und Probanden sagten also aus, in Facebook-Chats sogar noch mehr auf ihre Rechtschreibung zu achten, als in der Kommunikation via WhatsApp. Auch diese Ergebnisse wurden im Rahmen der vorliegenden Befragung nicht bestätigt.

K20 Vorurteile gegenüber Jugendsprache und der vermeintliche Sprachverfall

Diese Kategorie betrifft nun zum Abschluss dieser empirischen Arbeit die von den befragten Jugendlichen wahrgenommenen Vorurteile gegenüber „Jugendsprache(n)“ sowie Einstellungen zum vermeintlichen Sprachverfall des Deutschen durch jugendlichen Sprachgebrauch.

P1 gab an, dass die älteren Generationen besorgt sein könnten, weil diese annehmen würden, dass die Jugendlichen durch ihren Sprachgebrauch absichtlich falsch sprechen oder die Sprache verlernen könnten. Dies begründete er damit, dass die Jugendlichen diese Art zu sprechen eher als witzig wahrnehmen würden und damit anders sein wollen, während die älteren Personen diese sprachlichen Veränderungen ernster nehmen und auf ein eventuelles Fehlen von Bildung oder Erziehung zurückführen würden. Auf die Frage, ob er diese Ängste als begründet ansieht, äußerte er, dass diese Befürchtungen daher kommen könnten, dass die sprachlichen Abwandlungen für ältere Personen ungewohnt seien und dass Neues oft als abschreckend empfunden werde und oft auch Ängste wecken könne.

P2 äußerte ein ähnliches Vorurteil gegenüber der „Jugendsprache(n)“ und formulierte dies indem sie sagte, „dass man auf nichts mehr Wert legt, dass es irgendwie nur noch „Wischi-waschi“ ist.“ Sie sagte ebenfalls, dass es ein Vorurteil geben könnte, welches darin besteht, dass durch den Sprachgebrauch der Jugend „unsere deutsche Sprache irgendwie zu Grunde geht“.

Auch P3 bemerkte ähnliche Vorurteile, die den Verfall der deutschen Sprache andeuten würden, da ältere Generationen sich von den sprachlichen Veränderungen der Jugendlichen eingeschüchtert fühlen würden. Sie betonte auch, dass die jüngeren Leute ihrer Meinung nach weniger Vorurteile gegenüber der jugendsprachlichen Phänomene hätten und diese „nicht so schlimm finden“.

P4 konnte keine konkreten Vorurteile von älteren Personen gegenüber der „Jugendsprache(n)“ feststellen. Er war eher der Meinung, dass sie vielleicht Witze darüber machen, vor allem über die „Hardcore-Jugendsprache mit den Jugendwörtern“.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass vonseiten der Probandinnen und Probanden überwiegend Vorurteile gegenüber jugendsprachlichen Phänomenen wahrgenommen werden, welche aus der Sicht der interviewten Jugendlichen hauptsächlich in der Angst vor Veränderungen oder Neuem begründet sind.

Dies führt schon zur nächsten Thematik: dem vermeintlichen Sprachverfall der deutschen Sprache durch den jugendlichen Sprachgebrauch. Die Probandinnen und Probanden wurden nun dazu befragt, ob sie diese Angst vor einem Verfall der deutschen Sprache als begründet ansehen.

P1 verneinte dies, da er sagte, dass in der Schule oder in formalen Situationen sehr wohl „das normale schöne Hochdeutsch“ verwendet wird. Er betonte außerdem, dass sich seiner Ansicht nach die älteren Personen nicht zu sorgen brauchen, dass die deutsche Sprache verfällt, weil er die „Jugendsprache(n)“ als vorübergehende Phase ansieht. Er empfiehlt den älteren Generationen auch, sich näher mit den jugendsprachlichen Phänomenen zu beschäftigen, um herauszufinden, dass diese „doch nicht so schlimm“ sind, wie vielleicht angenommen wird.

Auch P2 glaubte nicht an einen jugendsprachlich determinierten Verfall der deutschen Sprache, da die Jugendlichen als Schülerinnen und Schüler in der Schule lernen, Texte und Schularbeiten zu schreiben, also eine normgerechte deutsche Sprache zu beherrschen.

P3 stimmte ebenfalls der Ansicht zu, dass der Sprachgebrauch der Jugendlichen nur vorübergehend sei und mit zunehmendem Alter „besser wird“. Dies begründete sie auch damit, dass bei einem Vorstellungsgespräch oder einer ähnlichen Situation eine formal richtige Sprache erforderlich sei und sagte im Zusammenhang damit, dass sie der Meinung sei, „dass es im Laufe einer Lebenszeit wieder besser wird“.

Auch P4 verneinte den Verfall der deutschen Sprache durch den jugendlichen Sprachstil. Dies sah er darin begründet, dass sich die Sprache immer schon verändert habe und dass über die älteren Generationen früher wahrscheinlich dasselbe gesagt worden sei, da sich die Sprache einfach mit ihren Verwendern mitentwickeln würde.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich alle Probandinnen und Probanden einig waren, dass die Angst vor einem Sprachverfall durch den Sprachgebrauch der Jugendlichen ihrer Meinung nach unbegründet ist.

Setzt man diese Aussagen nun in Zusammenhang mit dem einschlägigen Forschungsstand, soll zunächst die Aussage von P4 näher betrachtet werden, der die Angst vor einem Sprachverfall damit entkräftete, dass sich die Sprache zu jeder Zeit ändern würde. Diese Äußerung entspricht der im Theorieteil schon behandelten Sprachdynamiktheorie:

Unter Sprachdynamik verstehen wir daher die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen. (SCHMIDT/HERRGEN 2011: 20).

Zum vermeintlichen Sprachverfall durch den Einfluss der „Jugendsprache(n)“ heißt es vonseiten der soziolinguistischen Forschung:

Immer wieder wird auch ein Sprachzerfall bei Jugendlichen und Studenten beklagt. Insbesondere im schriftlichen Bereich habe die sprachliche Unfähigkeit einen Grad erreicht, der weit über den allzeit beklagten Sprachmangel bei den Jugendlichen hinausgehe. [...] Objektive empirische Untersuchungen (Grimm 2003 zu Abituraufsätzen der vergangenen 50 Jahre) zeigen zwar eine Stilveränderung, aber keinen Sprachzerfall. (LÖFFLER 2010: 120).

Auch ZIMMERMANN (vgl. 2012: 237) und NEULAND (vgl. 2000: 109) beschäftigten sich mit der Annahme eines vermeintlichen Sprachverfalls und den damit in Verbindung gebrachten Jugendlichen und kritisieren, dass etwaige Änderungen, welche die Jugendlichen in ihrem Sprachgebrauch vornehmen, immer gleich als Defizite oder Mängel angesehen werden, „während sie vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus als übliche Prozesse von Sprachwandel beschrieben werden.“ (NEULAND 2000: 109).

Es kann abschließend festgehalten werden, dass sowohl die linguistischen Forschungsergebnisse als auch die Resultate der vorliegenden Untersuchung keinen Sprachverfall, welcher durch die jugendliche Art zu sprechen ausgelöst werden könnte, vermuten lassen. Die Jugendlichen nutzen und verändern die Sprache lediglich so, wie es für ihre alltägliche Kommunikation am geeignetsten ist. Dadurch kommt es langfristig gesehen vielleicht zu Änderungen der deutschen Sprache, was allerdings als völlig „normal“ bezeichnet werden kann.

7 Resümee

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die „soziale Bedeutung“ von „Jugendsprache(n)“ unter jungen Wienerinnen und Wienern auszuloten. Nach einer theoretischen Einführung in die für diese Arbeit relevanten Bereiche der „Jugend“ und deren Sprache sowie deren Erforschung, weiters der Spracheinstellungsforschung sowie in ausgewählten Aspekten der qualitativen Methoden der Soziolinguistik stellten vier Interviews mit Wiener Jugendlichen im Alter von 18 Jahren die Grundlage für eine empirische Analyse dar.

Es soll in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse dieser Befragungen keine Repräsentativität beanspruchen, sondern einen kleinen Ausschnitt aus der jugendlichen Lebenswelt reflektieren und höchstens Tendenzen aufzeigen können. Auf den folgenden Seiten sollen nun die Forschungsfragen anhand der Ergebnisse der Befragungen beantwortet werden:

→ Welches Konzept von und welches „Wissen“ hinsichtlich der „Jugendsprache(n)“ haben die Probandinnen und Probanden?

Die befragten Jugendlichen zeigten ein durchaus breit gefächertes „Wissen“ hinsichtlich der „Jugendsprache(n)“, das sich je nach dem sozialen Umfeld der oder des jeweiligen Befragten differenzierte. Die Befragten konnten Merkmale von „Jugendsprache(n)“ nennen, wobei diese wohl ihren jeweiligen Sprachgebrauch reflektieren und daher auch Unterschiede aufzeigen. Übergreifend genannt wurden jedoch der umgangssprachliche Sprachgebrauch und die häufige Verwendung von Abkürzungen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Jugendlichen der weiten Spanne der „Jugendsprache(n)“ bewusst und der Meinung waren, dass fast jede und jeder Jugendliche eine individuelle Art des jugendlichen Kommunizierens entwickelt.

Vor allem in Bezug auf die Vorurteile gegenüber der „Jugendsprache“ und einen damit verbundenen vermeintlichen Sprachverfall der deutschen Sprache zeigten die Befragten ein sehr reflektiertes und aufgeschlossenes Verständnis von Sprache. Sie bezweifelten die Gefahr eines drohenden Sprachverfalls, da sie sich dessen bewusst waren, dass sie in Situationen, in denen eine formale und korrekte Sprache gefordert ist, in der Lage sind, ein angemessenes Sprachverhalten an den Tag zu legen. Sie zeigten Verständnis für die Befürchtungen der älteren Generationen und führten diese auf die Angst vor Neuem zurück, was auch den Erkenntnissen der einschlägigen For-

schung entspricht. Die Befragten waren der Meinung, dass die deutsche Sprache ein wandelbares Phänomen ist, welches sich im Laufe der Zeit immer wieder aufs Neue an die gesellschaftlichen Bedingungen angepasst hat und dies auch weiterhin tun wird. Angst vor sprachlicher Veränderung haben die Probandinnen und Probanden nicht, und sie halten diese Angst für unbegründet.

→ Welchen Niederschlag hat/haben die „Jugendsprache(n)“ in der Sprachbiographie der befragten jungen Wienerinnen und Wiener, welche Rolle spielt/spielen „Jugendsprache(n)“ in ihrem Leben?

Die Beantwortung dieser Frage kann nur implizit erfolgen. „Jugendsprache(n)“ spielt/spielen im Leben aller befragten Personen eine Rolle, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen und unterschiedlichen Formen. Die beiden weiblichen Probandinnen sehen die Sprache generell als wichtiges Ausdrucksmittel ihrer Person an. Alle vier Probandinnen und Probanden waren übereinstimmend der Meinung, dass die „Jugendsprache“, genau wie die Jugendphase an sich, ein vorübergehendes Phänomen darstellt, welches sie mit den anderen zu dieser Altersgruppe gehörigen Personen verbindet und vor allem die Kommunikation innerhalb dieser Gruppe erleichtert und bestimmt.

→ Basierend auf ausgewählten Ergebnissen von CUJIC (2016) (einer quantitativen Studie), beziehungsweise um diesen genauer/qualitativ nachzugehen: In welchem Ausmaß achten die Probandinnen und Probanden in digitaler privater Kommunikation auf eine normgerechte und den Regeln der Rechtschreibung entsprechende Sprache und was bewegt sie dazu?

Diese Frage kann ganz eindeutig beantwortet werden: Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit befragten Jugendlichen achten angeblich nicht auf die Rechtschreibung in der digitalen privaten Kommunikation. In dieser zählen für sie der Inhalt und die zielgerichtete Formulierung der Aussage, die ein Verständnis des Gegenübers garantiert, die Form ist in diesem Zusammenhang nebensächlich wenn nicht sogar irrelevant.

Die Ergebnisse von CUJIC (2016) können also nicht bestätigt werden, da sie in keiner Weise mit jenen der vorliegenden Arbeit übereinstimmen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die befragten Jugendlichen viel über das Phänomen „Jugendsprache(n)“ wussten und auch reflektiert darüber gesprochen haben.

Die forschungsleitenden Annahmen, welche im Vorfeld vorliegender dieser Arbeit getroffen wurden, konnten fast vollständig bestätigt werden:

→ Jugendliche sind sich des breiten Spektrums „jugendsprachlichen“ Kommunizierens auch bewusst. Auch die ständige Veränderung der Sprache wird von den befragten Jugendlichen wahrgenommen. Dies gilt nicht zuletzt in Bezug auf die aktuellen „Jugendwörter“.

→ „Jugendsprache(n)“ spielen hinsichtlich der Identitätsbildung der befragten jungen Menschen keine dominierende beziehungsweise übergeordnete Rolle, wobei die weiblichen Probandinnen die Sprache an sich als wichtiges Ausdrucksmittel der persönlichen Erscheinung empfinden, während die männlichen Probanden – vor allem P4 – gleiche Interessen und Hobbys als viel wichtiger erachteten.

→ Die normgerechte Sprache beziehungsweise die Beachtung der Rechtschreibung spielen im Bewusstsein der befragten Personen hinsichtlich der digitalen privaten Kommunikation nahezu keine Rolle. Die Übermittlung des Inhalts und die Verständlichkeit stehen klar im Vordergrund.

Abschließend ist also auch im Licht der vorliegenden Untersuchung zu postulieren, dass die „Jugendsprachen“ ein komplexes Phänomen darstellen, welches von den Jugendlichen auch als solches wahrgenommen wird. „Jugendsprachen“ sind ein transitorisches sprachliches Phänomen, welches von den Sprecherinnen und Sprechern nicht ein Leben lang beibehalten wird, sondern im jugendlichen Alter zur Kommunikation innerhalb der Gleichaltrigengruppe dient.

8 Literaturverzeichnis

ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. (1998a): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Vario Lingua. Nonstandard – Standard – Substandard 6).

ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. (1998b): Forschungsperspektiven auf Jugendsprachen: ein integrativer Überblick. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K.: Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang (Vario Lingua. Nonstandard – Standard – Substandard 7), 1–34.

AUGENSTEIN, SUSANNE (1998a): Funktionen von Jugendsprache. Studien zu verschiedenen Gesprächstypen des Dialogs Jugendlicher mit Erwachsenen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Reihe Germanistische Linguistik 192).

AUGENSTEIN, SUSANNE (1998b): Funktionen von Jugendsprache in Gesprächen mit Erwachsenen. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K.: Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang (Vario Lingua. Nonstandard – Standard – Substandard 7), 167–194.

BERRUTO, GAETANO (2008): Sprachvarietät - Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin/New York : de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 188–195.

BRINKHOFF, KLAUS-PETER (1992): Zwischen Verein und Vereinzelung. Jugend und Sport im Individualisierungsprozeß. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann (Reihe Sportwissenschaft. Ansätze und Ergebnisse, 23).

BROMMER, SARA / DÜRSCHED, CHRISTA (2015): Mediennutzung heutiger Jugendlicher – Generation Facebook? In: NEULAND, EVA (Hg.): Sprache der Generation. Mannheim: Duden (Thema Deutsch, 12), 317–338.

BÜHLER -NIEDERBERGER, DORIS (2007): Jugend in soziologischer Perspektive – Annäherung und Besonderung. In: NEULAND, EVA (Hg.): Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen

Jugendlicher. Frankfurt am Main [u. a]: Lang (Sprache – Kommunikation – Kultur 1), 11–27.

CASPER, CLAUDIA (2002): Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Heidelberg: Books on Demand GmbH (Heidelberger Schriften zur Sprache und Kultur 6).

CHAMBERS, JACK K. (2003): Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and its Social Significance. Oxford: Blackwell Publishers Ltd.

CLOTS-FIGUERAS, IRMA / MASELLA, PAOLO (2013): Education, Language and Identity. In: Economic Journal. Vol. 123, Nr. 570, 332–357.

CUJIC, MAJA (2016): Jugendsprache aus der Sicht Wiener Jugendlicher. Eine Sprachwahrnehmungs- und –einstellungsuntersuchung unter kommunikativem und sozio-symbolischem Aspekt. Diplomarbeit, Universität Wien.

DEPPERMAN, ARNULF (2013). Interview als Text vs. Interview als Interaktion. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol. 14, Nr. 3, DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-14.3.2064>.

DITTMAR, NORBERT (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 57).

DJENAR, DWI NOVERINI / MAHBOOB, AHMAR / CRUICKSHANK, KEN (2015): Language and Identity Across Modes of Communication. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.

DRESING, THORSTEN / PEHL, THORSTEN (2013): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Auflage. Marburg.

ECARIUS, JUTTA / EULENBACH, MARCEL / FUCHS, THORSTEN / WALGENBACH, KATHARINA (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).

EICHINGER, LUDWIG M. / PLEWNIA, ALBRECHT / SCHOEL, CHRISTIANE / STAHLBERG, DAGMAR (HRSG.) (2012): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Tübingen: Narr Francke Attempto (Studien zur Deutschen Sprache, 61).

EVANS, DAVID (2015): Language and identity: discourse in the world. London/New York: Blommsbury Academic.

FERCHHOFF, WILFRIED (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).

GÖPPEL, RALF (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer (Pädagogik der Lebensalter, 4).

GRIESE, HARTMUT (2007): Aktuelle Jugendforschung und klassische Jugendtheorien. Berlin : Literatur Verlag. (Jugendsoziologie 7).

HENNE, HELMUT (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin/New York: de Gruyter.

HURRELMANN, KLAUS / QUENZEL, GUDRUN (2012): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 11. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie).

JANUSCHEK, FRANZ (1989): Die Erfindung der Jugendsprache. In: JANUSCHEK, FRANZ / SCHLOBINSKI, PETER (Hg.): Thema „Jugendsprache“. Oldenburg: Redaktion Obst (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 41), 125–146.

JONAS, KLAUS / STROEBE, WOLFGANG / HEWSTONE, MILES (2014): Sozialpsychologie. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.

KALLMEYER, WERNER (2005): Qualitative Methoden. In: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2.Teilband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 3.2), 978–992.

KATZ, DANIEL (1960): The Functional Approach to the Study of Attitudes. In: Oxford University Press. The Public Opinion Quarterly. Vol. 24, No. 2, Special Issue: Attitude Change (Summer, 1960), 163–204.

LAUER, ROBERT (1971): The Problems and Values of Attitude Research. In: The Sociological Quarterly. Vol. 12, No. 2, 247–252.

LAST, ANETTE (1989): „... nicht so verschlüsselt und verschleimt!“ über Einstellungen gegenüber Jugendsprache. In: JANUSCHEK, FRANZ / SCHLOBINSKI, PETER (Hg.): Thema „Jugendsprache“. Oldenburg: Redaktion Obst (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 41), 35–68.

LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN PAUL R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5. erweiterte Auflage. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 121. Kollegbuch).

LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

MAYRING, PHILLIP (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

NEULAND, EVA (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein. Zur Relevanz subjektiver Faktoren für Sprachvariation und Sprachwandel. In: MATTHEIER, KLAUS J.[u. a.] (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 723–747.

NEULAND, EVA (1998): Vergleichende Beobachtungen zum Sprachgebrauch Jugendlicher verschiedener regionaler Herkunft. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K.: Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang (Vario Lingua. Nonstandard – Standard – Substandard 7), 71–90.

NEULAND, EVA (2000): Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen. In: EICHHOFF-CYRUS, KARIN M. / HOBERG, RUDOLF (Hg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim [u. a.]: Dudenverlag (Thema Deutsch 1), 107–123.

NEULAND, EVA (2008): Jugendsprache. Eine Einführung. Tübingen/Basel: A. Francke. (UTB 2397).

NEULAND, EVA (2012): Sprache und Generation: Eine soziolinguistische Perspektive auf Sprachgebrauch. In: NEULAND, EVA (Hg.) Sprache der Generationen. Mannheim: Duden (Thema Deutsch, 12), 7–27.

NORTON, BONNY / TOOHEY, KELLEEN (2011): Identity, Language Learning, and Social Change. In: *Language Teaching*. Vol. 44(4), 412–446.

PALTRIDGE, BRIAN (2015): Language, identity, and communities of practice. In: DJENAR, DWI NOVERINI / MAHBOOB, AHMAR / CRUICKSHANK, KEN (2015): *Language and Identity Across Modes of Communication*. Berlin / Boston: De Gruyter Mouton, 18–23.

QUASTHOFF, UTA (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

RIEHL, CLAUDIA MARIA (2000): Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In: DEMINGER, SZILVIA / FÖGEN, THORSTEN / SCHARLOTH, JOACHIM / ZWICKL, SIMONE (Hg.): *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen. Studies in Language Attitudes. (Vario Lingua. Nonstandard-Standard-Substandard, Band 10)*. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang Verlag, 141–160.

ROTHSTEIN, BJÖRN (2011): *Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten*. Tübingen: Narr Francke Attempto (Narr-Studienbücher).

ROTHE, ASTRID (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: EICHINGER M. LUDWIG / PLEWINA, ALBRECHT / SCHOEL CHRISTIANE / STAHLBERG, DAMGAR (Hg.): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive*. Tübingen: Narr Verlag, 119–162.

SASSE, INES (1998): Spracheinstellungen und -bewertungen von Jugendlichen. In: SCHLOBINSKI, PETER / HEINS, NIELS-CHRISTIAN (HG.): *Jugendliche und „ihre“ Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien*. Opladen: Westdt. Verlag, 209–233.

SCHERR, ALBERT (2009): *Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien*. 9. erweiterte und umfassend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).

SCHLOBINSKI, PETER / KOHL, GABY / LUDEWIGT, IRMGARD (1993): *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdt. Verlag.

SCHLOBINSKI, PETER / HEINS, NIELS-CHRISTIAN (Hg.) (1998): Jugendliche und „ihre“ Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Op-laden: Westdt. Verlag.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik 49).

SCHULZ, W. (1977): Zum Stellenwert qualitativer Untersuchungsmethoden in der empirischen Forschung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 5, 63–68.

SIX, B. (1980). Das Konzept der Einstellung und seine Relevanz für die Vorhersage des Verhaltens. In: F. Petermann (Ed.). Einstellungsmessung - Einstellungsforschung, 55–84. Göttingen: Hogrefe.

STÜRMER, STEFAN (2009): Sozialpsychologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.

THIM-MABREY, CHRISTIANE (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: JANICH, NINA / THIM-MABREY, CHRISTIANE (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1–18.

WACHAU, SUSANNE (1989): „... nicht so verschlüsselt und verschleimt!“ über Einstellungen gegenüber Jugendsprache. In: JANUSCHEK, FRANZ / SCHLOBINSKI, PETER (Hg.): Thema „Jugendsprache“. Oldenburg: Redaktion Obst (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 41), 69– 96.

WANDRUSZKA, MARIO (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München/Zürich: Piper Verlag.

ZIMMERMANN, KLAUS (2003): Jugendsprache, Generationenidentität und Sprachwandel. In: NEULAND, EVA (Hg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Frankfurt am Main [u. a]: Lang (Sprache – Kommunikation – Kultur 2), 27–41.

ZIMMERMANN, KLAUS (2012): Jugendsprache und Sprachwandel: Sprachkreativität, Varietätengese, Varietätentransition und Generationenidentität. In: NEULAND, EVA (Hg.): Sprache der Generationen. Mannheim: Duden (Thema Deutsch, 12), 232–253.

9 Internetquellen

www1: ZIEGLER, ARNE: Projekt Jugendsprache(n) in Österreich.

URL: <https://jugendsprachen.uni-graz.at/de/projektbeschreibung/> (letzter Zugriff am 19.05.2017)

www2: Bericht des ORF zu Zieglers Projekt Jugendsprache(n) in Österreich.

<http://science.orf.at/m/stories/2776675/> (letzter Zugriff am 19.05.2017)

www3: Zeitungsartikel der Kleinen Zeitung zu Zieglers Projekt Jugendsprache(n) in Österreich

http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/4992822/Uni-Graz_Forscher-nehmen-TeenagerSprache-unter-die-Lupe (letzter Zugriff am 19.05.2016)

10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Soziolinguistisches Varietäten-Modell“ (LÖFFLER 2010: 79)	17
Abbildung 2: „Variationsspektrum Jugendsprache“ (Neuland 2008: 69)	18
Abbildung 3: „Soziolekte“ (LÖFFLER 2010: 115).....	20
Abbildung 4: „Das mediale Konstrukt „Jugendsprache““ (NEULAND 2008: 19).	23
Abbildung 6: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (MAYRING 2015: 86).....	51
Abbildung 7: Rechtschreibung in Chats auf WhatsApp (CUJIC 2016: 126).....	83
Abbildung 8: Rechtschreibung in Chats auf Facebook (CUJIC 2016: 127)	83

11 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die Probandinnen und Probanden.....	56
Tabelle 2: Übersicht über die gebildeten Kategorien	57

12 Anhang

12.1 Interviewleitfaden

Einleitung

Diese Befragung ist ein Teil meiner Abschlussarbeit an der Universität Wien, bei welcher es grob gesagt um Jugendsprache und deren Wirkung beziehungsweise Bedeutung geht. Wichtig ist, dass es sich hierbei nicht um eine Wissensabfrage handelt. Daraus folgt, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, die persönliche Meinung und Wahrnehmung zählt! Alle Angaben und Antworten werden selbstverständlich anonymisiert und vertraulich behandelt.

Konzept von Jugendsprache

→ Mindmap anfertigen lassen (während des Interviews)

Gliederung der deutschen Sprache? (Erscheinungsformen)

Gibt es dabei so etwas wie eine/mehrere Jugendsprache(n) (gesamtd deutscher Raum, Wien/Ö/regional – gesprochen/geschrieben – geschlechtsspezifisch)?

Was ist das? Wodurch zeichnet sie sich aus?

Siehst du dich als Sprecher der/einer Jugendsprache?

Konkrete Verwendung (wann/mit wem/Zweck)? (Schule vs. Zuhause vs. Fußballplatz vs. mit Freunden, schriftlich? Digitale Kommunikation)

Gibt es „typische Sprecher(innen)“ von Jugendsprache? Wenn ja, wie sieht der/die aus?

Jugendwörter? (sind solche bekannt? Werden sie von dir verwendet?) – wie entstehen sie?

Verwenden auch Erwachsene Jugendsprache? Wie wird das empfunden?

Jugendsprache in der Werbung – welche Wirkung hat sie hier?

(gibt es „echte“ und „künstliche“ Jugendsprachen?)

In welchem Alter verwendet man Jugendsprache? (Beginn? Ende?)

→ Ist (Jugend)Sprache für die Identitätsbildung wichtig? (implizit)

Sprachverhalten / normbewusste Sprachhandlung

Was wird prinzipiell unter „normgerecht“ verstanden?

(Gibt es ein Bewusstsein für normgerechte Sprache abseits der Schriftsprache? Also bestimmte Regeln/eigene Grammatik → ist Jugendsprache schlechter oder nur anders als die Standardsprache? Werden Normverstöße als Mittel zur Provokation oder Abgrenzung herangezogen?)

Wird generell auf normbewusste Äußerungen geachtet und warum (nicht)?

(Unterscheidet sich dieses Bewusstsein je nach dem Verwendungsort der Sprache? Schule vs. Zuhause vs. Fußballplatz vs. mit Freunden)

Wird das normbewusste Sprachverhalten je nach Kontext oder Kommunikationspartner variiert?

Unterscheidet es sich Online oder per WhatsApp?

Sprachwahrnehmung / Stereotypen

Werden Vorurteile gegenüber Jugendsprache wahrgenommen?

Von wem? Warum? Werden diese für begründet gehalten?

12.2 Transkriptionen

1. Interview, April 2017– Proband: männlich, 18, geboren, aufgewachsen und wohnhaft in Wien

I: Also, ich schreibe gerade meine Diplomarbeit, damit ich fertig werde mit meinem Studium und das abschließen kann. Und dazu mache ich jetzt eine Studie und bei der es grob gesagt um Jugendsprache geht. (...) Also einfach wie Jugendliche sprechen und wie sie das empfinden. Und deshalb will ich dich ein bisschen was fragen, das wird natürlich alles anonymisiert, also es weiß dann keiner, dass genau du das gesagt hast, deine Aussage bekommt dann einfach eine Nummer. Und es gibt kein richtig oder falsch, du sollst also einfach erzählen wie du das empfindest und es kann nichts falsch oder richtig sein.

B: Okay, ja.

I: Dann fangen wir mal an mit etwas ganz Allgemeinem. (...) So, vielleicht willst du ein bisschen was zeichnen. Es geht um die Gliederung der deutschen Sprache. Also wenn du an unsere deutsche Sprache denkst, was gibt es da theoretisch für Unterformen? Wenn du willst kannst du da ein bisschen mitzeichnen. Im Deutschen gibt es ja ganz verschiedene Formen, also zum Beispiel Dialekte, es sprechen ja nicht alle gleich. Und was gibt es da sonst noch für Formen gibt, was fällt dir da sonst noch dazu ein?

B: Ja also von Deutsch als Ausgangspunkt eben mal den Dialekt, und dann natürlich das Hochdeutsch. (...) Das ja in Österreich jetzt eher seltener ist, auch in Wien. (...) Denn wir haben ja alle irgendeinen speziellen Dialekt, eher landestypisch. (...) Und ja, da gibt es jeweils Unterschiede was die Wörter bedeuten meiner Meinung nach. Es ist oft schwer (räuspert sich), also es gibt eben Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich und dann auch Unterschiede zwischen (...) dem Dialekt und dem Hochdeutsch. (...) Gut dann eben noch das Bundeslandabhängige wo eben (...) wie gesagt bei Wienern und Vorarlbergern, die verstehen sich dann eben schwer.

I: Glaubst du auch, dass es andere Unterschiede gibt, (...) eben je nachdem ob gesprochen oder geschrieben wird oder je nachdem wer spricht?

B: Ja, es ist schon so, dass vor allem ältere Personen noch eher reden wie es in ihrer Kindheit war oder öfters noch im Dialekt reden, wobei wir jetzt eher lernen, dass wir nach der Schrift reden sollen, eben auch in der Schule oder im Deutschunterricht. Und ja es ist schon ein Unterschied, denn schreiben tut ja jeder Hochdeutsch aber reden (...) dann schon die wenigsten.

I: Genau ja. Glaubst du gibt es auch Unterschiede, je nachdem ob die Erwachsenen reden oder eben jüngere Leute? Also glaubst du, dass es eine eigene Jugendsprache gibt?

B: Hm, eine eigene Sprache teilweise, wir haben so spezielle Ausdrücke. Die, wie soll ich sagen, zur Lebensart dazugehören. (...) Ja so neue Wörter, die die Erwachsenen dann wahrscheinlich nicht verstehen werden.

I: Glaubst du, dass diese Jugendwörter in Wien / Österreich dann überall gleich sind oder sind die unterschiedlich?

B: Naja die sind glaube ich auch unterschiedlich, was ich so mitbekommen habe bei Freunden oder Kurzurlauben. Dass oft auch Jugendwörter in verschiedenen Dialekten entstehen. Das ist mir aufgefallen, das ist schon auch interessant.

I: Und glaubst du macht es einen Unterschied, ob dass dann ein Mädchen oder ein Bursche ist? Also gibt es da vom Geschlecht her auch einen Unterschied oder ist das egal?

B: Nein da ist glaube ich rein vom Geschlecht her wenig Unterschied, also wenn das gleich alte sind. Es kommt eher auf die Herkunft an, das Familienumfeld und so.

I: Also glaubst du, dass die Herkunft dann einen Unterschied macht, also dass zum Beispiel ein österreichischer Wiener die Jugendsprache anders verwendet als ein serbischer oder so?

B: Ja genau.

I: Und was sind da Unterschiede?

B: Also der Unterschied ist halt was ich merke, dass oft auch die mit Migrationshintergrund dann oft auch Wörter aus ihrer Heimatsprache, also Serbisch oder so, reinmischen (...) und dass sich die halt oft schwertun mit den österreichischen Dialekten oder dem eigenen Wiener Dialekt zum Beispiel. Sie versuchen es zwar, aber es ist dann eher lustig als wirklich sinnvoll.

I: Jetzt haben wir also gesagt, dass es so was wie Jugendsprache gibt, weil sie eigene Wörter hat. Siehst du dich als Sprecher von Jugendsprache, also verwendest du sie?

B: Ja wahrscheinlich schon, weil man sich schon dran gewöhnt stellenweise. Ich mein, also ich versuch nicht, (...) also ich und meine Freunde machen es oft eher so - also die wirkliche krasse Jugendsprache eher auf lustig (...) weil die Begriffe so wie „yolo“ oder „swag“ sind meiner Meinung nach kindisch oder eigen. (...) Also die verwende ich nicht oft aber (...) ein paar Begriffe haben sich schon eingebürgert.

I: Was zum Beispiel?

B: So typische halt, also im Wienerischen das „oida“, in allen möglichen Variationen. Und dann halt eben öfters das „swag“ oder so, Spaß halber oder als Verarsche oder so was, ja.

I: Und wann verwendest du das?

B: Also meistens eben wirklich nur wenn ich unter meinen Freunden bin, also Gleichaltrigen, eher dann. Also mit meinen Eltern eigentlich nie, denn, die würden wahrscheinlich die einzelnen Begriffe nicht verstehen, da müsste ich dann zuerst erklären was das eigentlich bedeuten soll.

I: Und wenn du jetzt digital kommunizierst, also per E-Mail, WhatsApp oder SMS, wie schreibst du da?

B: Also (...) dann schreib ich (...) also ich glaub schon, dass ich mit Freunden im Dialekt / Offiziell versuchen wir natürlich schön auf Hochdeutsch [zu schreiben] aber so (...) Ich verwende dann auch die Jugendbegriffe. Und kürze zum Beispiel Wörter auch ab oder so, dass es kürzer zum Schreiben ist.

I: Und wenn du ganz normal sprichst, glaubst du sprichst du da im Dialekt?

B: Hmm (...) ein bisschen schon ja. Den Wiener Dialekt merkt man vielleicht ein bisschen raus aber nicht so extrem. Also ich (...) schon eher dialektfrei glaub ich (...) Für einen Österreicher ja (schmunzelt).

I: Und fällt dir ein Unterschied auf, wenn du mit deinen Eltern redest oder in der Schule mit einem Lehrer oder eben mit deinen Freunden, also dass du da unterschiedlich sprichst?

B: Hm ja also die Freunde mit Migrationshintergrund reden oft mehr Hochdeutsch, weil sie es so gelernt haben und dann auch probieren so zu reden. Und mit meinen Eltern eben so / Weil meine Mutter vom Land ist, dass die dann eben auch einen anderen Dialekt hat, der sich vielleicht auch ein bisschen reingemischt hat. (...) Und meine Eltern verwenden vielleicht ein paar ältere Wörter, die ich jetzt nicht mehr verwende, weil ich andere Wörter dafür habe. Und bei Lehrern, ja, kommt auch auf das Alter der Lehrer an, dann ähnlich.

I: Und wenn du an so einen typischen Sprecher von Jugendsprache denkst, wie schaut der aus? Also wie spricht der?

B: Also der spricht halt, der hat für vieles eigene Wörter (...). Wo jetzt auch die Grammatik oder so nicht so tragend ist, sondern eher der Sinn hinter dem, was er sagt. Und der verwendet viel Jugendsprache, also die neuen Wörter, weil das viel cooler und moderner ist oder vielleicht rebellisch.

I: Will er sich damit vielleicht ein bisschen abgrenzen, wenn du sagt „rebellisch“?

B: Ja abgrenzen von den Eltern oder älteren Leuten, weil das neu und jung ist und er frischen Wind sozusagen (...) reinbringen will.

I: Über Jugendwörter haben wir ja schon gesprochen und was du da für welche kennst. Weißt du auch, wie solche Jugendwörter entstehen?

B: Das weiß ich eigentlich nicht. Ich glaube, dass wenn einem so was einfällt, dass man es dann mit seinen Freunden verwendet und dass es dann vielleicht weiterkommt aber wirklich Ideen hab ich nicht, wo das herkommt. Wenn es wirklich bekannt ist, dann hört man es halt überall und dann wird es eh klarer.

I: Und so Jugendwörter, die du verwendest, wie „swag“ oder „yolo“, wo hast du die zum ersten Mal gehört?

B: Also auf Facebook natürlich, also Social Media und ja so unter Freunden auch. Da fragt man dann „Ja hast du auch schon das und das gehört und was es bedeutet“.

I: Und glaubst du, verwenden Erwachsene manchmal auch Jugendsprache?

B: Ich glaube eher nicht. Also ich glaube manche schon, also ich hab auch zum Beispiel Lehrer, die wirklich jung bleiben wollen und die probieren es (...) aber die Schüler fühlen sich dann eher komisch, wenn eine ältere Person das probiert weil es schon auch ungewohnt ist.

I: Findest du das dann störend? Wenn ein Erwachsener das auch sagt?

B: Das kommt auf die Person an. Bei meinen Eltern würde es mich jetzt nicht so stören, beim Lehrer schon (...) denn das ist für mich schon eher so eine Autoritätsperson die seriös sein soll und das macht das Ganze für mich dann lächerlich. Es ist zwar gut, um den Unterricht aufzulockern aber (...) durchgehend glaube ich, würde mich das bei einem Lehrer eher stören.

I: Kennst du Werbung, die Jugendsprache verwendet?

B: Ja also eben auf Facebook sehe ich schon, dass größere Firmen probieren die Jugendsprache zu verwenden (...) aber das kommt dann auch eher so komisch rüber. Sie wollen unbedingt jung sein und die Jungen ansprechen, obwohl sie das nicht wirklich verstehen. So gezwungen eher.

I: Also denkst du, dass es einen Unterschied gibt, sozusagen zwischen einer „echten“ und einer „künstlichen“ Jugendsprache?

B: Ja, ich glaube schon, dass die Echte so zwischendurch ist und viel flüssiger und die Künstliche (...) wirkt meistens so aufgedrängt, sodass sie es unbedingt verwenden wollen, um die Jungen anzusprechen.

I: Also, dass dann ganz viele Jugendwörter hintereinander sind, so wie du es nie verwenden würdest?

B: Ja genau.

I: In welchem Alter spricht oder schreibt man deiner Meinung nach Jugendsprache?

B: Ich würde mal sagen so wenn die Pubertät beginnt, ab zwölf, dreizehn, vierzehn bis so (...) vielleicht zwanzig oder so, je nach dem was man dann ist oder wie der Freundeskreis ist. Gebildete vielleicht eher weniger, wenn sie arbeiten oder so, aber so in dem Bereich so zwölf bis zwanzig zirka.

I: Also wäre für dich das Ende sozusagen dann das Arbeiten gehen?

B: Ja schon, da ist es für mich so da wird man (...) da hat man viel mehr Verpflichtungen und da ist das Kindische dann vorbei, und für mich gehört das auch eher zum Kindischen, meiner Meinung nach.

I: Und manche sagen dann ja, dass Jugendsprache nicht normgerecht ist und eben nicht Hochdeutsch. Aber was verstehst du eigentlich unter normgerecht?

B: Ja normgerecht, wie Hochdeutsch und wie es probiert wird im Deutschunterricht oder im Duden oder in Wörterbüchern oder wie es in Lehrbüchern steht. (...) Das aber dann auch befremdlich ist, weil so ja auch keiner spricht.

I: Und glaubst du, dass Jugendsprache eine eigene Norm hat? Also, dass die Grammatik da gar nicht falsch verwendet wird, sondern einfach anders?

B: Ja also ich glaube schon, dass sie einfach anders verwendet wird. (...) Weil sich die Wörter und die Grammatik so daraus ergibt. Und wenn man das versteht, dass es dann schon Sinn macht, obwohl es für Deutsch vom Grundding her falsch wäre. Es macht dann in sich geschlossen aber Sinn.

I: Wenn du dann etwas schreibst, auf Whatsapp oder eine SMS oder so, schaust du dann darauf, dass das normgerecht ist, im Sinne von Rechtschreibung und Groß- und Kleinschreibung oder so?

B: Also bei Freunden oder Eltern oder so nicht, wenn ich natürlich einem Lehrer oder so schreibe, also wenn sie WhatsApp oder SMS haben, dann schon eher. Aber so unter Freunden ist es eher egal, da kommt es dann auf die Bedeutung an vom Satz an und der Rest eher wenig.

I: Und glaubst du, dass bei Jugendsprache teilweise Sachen verwendet werden, die nicht so sind wie die Norm das verlangt? Eben weil man dadurch anders sein will, also dass mit Absicht dann gegen die Regeln verstößt?

B: Ja also ich glaube schon, dass das teilweise absichtlich gegen die Regeln verstößt, vor allem bei der Grammatik um zu zeigen, dass man die Norm nicht annehmen will oder dass

man sie nicht verwenden will, weil sie altbacken ist oder eben die Eltern und die Lehrer so reden. (...) Dass man halt etwas Jüngerer, Moderneres will. Um sich abzugrenzen eben.

I: Und achtest du wenn du sprichst darauf, dass du normgerecht sprichst?

B: Hm, selten. Also wirklich nur wenn ich (...) ja ich weiß nicht, wenn ich eben mit dem Bürgermeister sprechen würde, würde ich es schon probieren aber meistens nicht wirklich. Also ich probiere jetzt nicht extrem in den Dialekt oder die Jugendsprache abzufallen, aber wenn dann so ein paar Wörter vorkommen finde ich das nicht störend.

I: Aber du machst Unterschiede, je nachdem ob du mit deinen Eltern sprichst oder eben mit einer höheren Person wie dem Bürgermeister oder eher mit deinen Freunden?

B: Jaja, so aus Respekt und Autorität von seiner Person her.

I: Und zum Schluss: Glaubst du, dass es Vorurteile gegenüber Jugendsprache gibt?

B: Ja glaube ich schon, also eben auch meistens von Älteren, die dann glauben, dass die Jugend das Sprechen verlernt oder absichtlich falsch spricht. Dass sie das ernster nehmen, weil die Jugend sieht das eher als lustig oder witzig anders zu sein und die Älteren nehmen das dann glaube ich stellenweise ernster und glauben dann, dass da wirklich was falsch läuft bei der Bildung oder der Erziehung.

I: Glaubst du ist das begründet?

B: Hm naja wahrscheinlich weil es für sie eher ungewohnt ist. Aber sie werden wahrscheinlich in ihrer Jugendzeit auch so was Ähnliches gehabt haben. Nur mittlerweile sind sie ihre Sprache gewohnt und wenn es jetzt eine neue Sprache gibt / was Neues ist dann eben immer ungewöhnlich und weckt Ängste oder so.

I: Aber du machst dir keine Sorgen dass unsere Sprache den Bach runtergeht, wenn alle „yo-lo“ sagen?

B: Nein, wir lernen alle in der Schule / und man merkt ja schon, dass wenn man es unter Leuten wirklich braucht, verwendet jeder das normale schöne Hochdeutsch und unter den Freunden redet eh (...) jeder eigentlich so wie er will. Weil da (...) weil es da niemanden stört und weil es egal ist.

I: Aber du glaubst eben schon, dass du, wenn du jetzt Schriftsprache sprechen musst, weil die Situation das erfordert, dass du dann einfach wechseln kannst?

B: Ja ich glaube schon, ich würde mir wahrscheinlich bei ein paar Wörtern schwer tun die ich nicht kenne oder nie verwende, aber wenn man es probiert kann man es dann schon ziemlich gut hinbekommen (...) dass man dann der Norm entsprechend spricht.

I: Danke, das war schon mal sehr aufschlussreich. Fällt dir sonst noch was ein, das du sagen willst, das nicht vorgekommen ist, wo du aber denkst, dass es wichtig ist zur Jugendsprache?

B: Naja, was ist mir noch wichtig. Dass die Älteren sich eben keine Sorgen machen sollen. Dass es halt nur eine Phase ist sozusagen, die wieder vorbeigehen wird (...). Und ja, die Älteren können sich ja damit auseinandersetzen, wenn es sie interessiert und dann werden sie vielleicht merken, dass (...) es doch nicht so schlimm ist, wie manche glauben und dass es eben doch nicht den Bach runter geht.

I: Okay, Dankeschön.

2. Interview am 26.4., weibliche Befragte, 18 Jahre, geboren und aufgewachsen in Wien

I: Also ich schreibe jetzt meine Abschlussarbeit an der Universität Wien und mache die eben zum Thema Jugendsprache, es gibt aber kein richtig oder falsch, du sollst bitte einfach erzählen, was du empfindest. Das Ganze wird anonymisiert und vertraulich behandelt, also einfach darüber reden, was dir eben so einfällt.

Dann fangen wir mal ganz allgemein an, wenn man so an die deutsche Sprache denkt, was fällt dir da alles ein? Also, die deutsche Sprache ist ja nicht DIE deutsche Sprache, bei der es nur eine Form gibt, sondern es gibt ja ganz verschiedene Formen. Also zum Beispiel Dialekte. Was gibt es da denn dann noch? Du kannst hier auch ein bisschen mitzeichnen, wenn du dir ein Mindmap machen willst.

B: Also beim Schreiben oder generell beim Reden?

I: Beides.

B: Also beim Schreiben fällt mir auf, besonders in Wien, da fließen irgendwie Dialekte (...) in die Sprache ein oder zumindest Abkürzungen, zum Beispiel statt „nicht“ schreibt man zum Beispiel „nd“ oder statt „wieder“ schreibt man „wd“, also man kürzt quasi alles ab. Was beim Schreiben / und es geht schneller und mir ist aufgefallen, dass (...) Erwachsene das nicht verstehen und man muss ihnen das oft erklären (...) und für mich ist das schon selbstverständlich. Und das finde ich voll interessant, weil man merkt das nicht mehr, dass man so schreibt, es ist irgendwie eine (...) Alltäglichkeit geworden. Und vom Reden her, also ich wohne ja im 10., und da sind sehr viele verschiedene Kulturen, und man spricht miteinander immer anders. Und mir fällt auf, dass man nicht so viel Wert auf Artikel legt.

I: Mhm. Und es gibt ja ganz verschiedene Formen von Sprache, glaubst du, dass es da auch so etwas wie Jugendsprache gibt?

B: Das ist ziemlich schwer, weil wenn man mittendrin steckt, dann ist man nicht so objektiv (...) aber ich glaube schon, dass Jugendliche untereinander viel / voll anders sprechen als Erwachsene mit Kindern oder Jugendlichen.

I: Und glaubst du, dass das unterschiedlich ist, je nachdem wo in Österreich man ist? Also sprechen die Jugendlichen da anders?

B: Ich glaube schon, weil kulturelle Hintergründe sehr stark miteinfließen, also haben einen sehr starken Einfluss, finde ich. Wenn man am Land ist, wo viele eigentlich (...) österreichisch sind und halt Dialekt reden, dann redet man gleich ganz anders miteinander als hier.

I: Glaubst du macht es einen Unterschied, ob das ein Bursche oder ein Mädel ist, also vom Geschlecht her?

B: Hm, möglich, aber muss nicht zwingend sein.

I: Und gibt es zwischen gesprochen und geschrieben einen Unterschied?

B: Ja.

I: Wie schaut deiner Meinung nach Jugendsprache aus? Also was ist Jugendsprache, was ist typisch dafür?

B: Typisch, also man legt nicht viel Wert auf Groß- und Kleinschreibung. Und man kürzt alles ab, abkürzen ist voll Jugendsprache. Und man versucht alles schnell zu machen und / was mir auffällt beim Tippen; also Jugendliche tippen schnell und Erwachsene tippen mit einem Finger, aber sonst finde ich glaube ich nicht so viele Unterschiede.

I: Gibt es beim Sprechen einen Unterschied? Also spricht man die Abkürzungen beispielsweise auch?

B: Nein ich glaube nicht.

I: Siehst du dich selbst als Sprecherin von Jugendsprache oder eher nicht?

B: Hm das ist schwer, weil Jugendsprache überall anderes ist, klarerweise. Aber ich glaube schon, dass ich recht (...) jugendsprachmäßig rede (lacht).

I: Okay, und verwendest du das dann in bestimmten Situationen mit Absicht?

B: Beim Reden oder beim Schreiben?

I: Beides.

B: Ja. Also ich glaube schon. Beim Schreiben / Es kommt drauf an, wem du schreibst. Wenn ich Freundinnen schreibe / ich muss immer darauf achten und Rücksicht nehmen, ob das Gegenüber das versteht, was ich schreibe. Und wenn ich jetzt lauter Abkürzungen schreibe, und meine Mutter versteht das nicht, dann muss ich mich natürlich anpassen.

I: Also wenn du Zuhause bist, sprichst du es dann eher nicht?

B: Nein.

I: Und in der Schule zum Beispiel?

B: Auch eher nicht. Ich rede eigentlich immer normal und gleich, habe ich das Gefühl.

I: Okay, also machst du da keine bewussten Unterschiede?

B: Mir ist aufgefallen, dass manche Leute (...) immer anders reden. Es gibt Leute, die reden Dialekt mit ihren Eltern, Hochdeutsch mit ihren Freunden und dann haben sie Freunde, die halt (...) also auf Dialekte verzichten und abkürzen und dann reden sie plötzlich so. Es gibt Menschen, die sind vollkommen individuell und reden wie sie wollen und andere passen sich immer an ihr Umfeld an, das ist mir aufgefallen.

I: Aber du redest immer gleich?

B: Ich glaube schon.

I: Glaubst du ist es wichtig für die Persönlichkeit, wie man spricht? Beziehungsweise ist dir das wichtig?

B: Ich glaube schon, ja. Es macht mich aus und ich bin ein Mensch, ich achte sehr darauf, wie ich wirke. Und ich finde, die Art wie man spricht (...) trägt viel dazu bei, wie man erscheint.

I: Okay. Und kennst du Jugendwörter?

B: Also es fließt viel davon ein / von den Medien; Facebook und Instagram und Snapchat. Und dann kommen so Sachen wie „Hashtag“, also das ist kein Jugendwort, aber ist halt gerade ein Trend, oder wenn man schreibt: „duuh“, also (schreibt das Wort für mich auf einen Zettel) „duuh“. Kennst du das? (grinst)

I: Nein das kenne ich nicht (lacht).

B: Es gibt ur viele Leute die schreiben das einfach so am Ende, also würden sie sagen, „obviously?“ Und ja ich glaube „yolo“ und so ist schon ein bisschen (...) älter. „lol“ sagen auch noch viele, und „xD“, also „xD“ ist auch beliebt. Und das da (schreibt wieder auf den Zettel), „^^“ das schreiben ur viele am Ende. Aber manche Dinge bleiben auch einfach erhalten, wie Smileys oder so.

I: Und so Sachen wie „gönn dir“, verwendest du so was auch?

B: Also ich sag das absichtlich, weil ich das so lustig finde. Also wir veralbern es quasi. Weil alle „gönn dir“ sagen (lacht), und dann sagen wir auch „gönn dir“, weil wir die verarschen.

I: Und wie glaubst du entstehen solche Jugendwörter, eben „gönn dir“ zum Beispiel?

B: Also jeder verwendet es, aber niemand weiß woher es kommt. Es entsteht einfach, weil es plötzlich alle sagen, und dann verbreitet sich das. Entstehen / ich glaube (...) es ändert sich einfach immer und bleibt nie gleich, und wahrscheinlich gibt es in einem Jahr wieder ein anderes Wort, das voll im Umlauf ist. Aber ich bin mir nicht sicher, woher das überhaupt kommt.

I: Also taucht es einfach irgendwo auf und dann ist es auf einmal überall?

B: Ja genau, so wie Modetrends.

I: Mhm, okay. Und glaubst du, verwenden auch Erwachsene Jugendsprache?

B: Hm, kommt darauf an, wie jung sie sich fühlen wollen (lacht). Ich glaube aber eher weniger.

I: Und wenn doch, dann weil sie jung sein wollen? Oder wie würdest du das finden, wenn ein Erwachsener auf einmal diese ganzen jugendsprachlichen Ausdrücke verwendet?

B: Ich fände es komisch, wenn mein Vater plötzlich „yolo“ sagt, oder „gönn dir“. Das ist so (...) ich glaube das ist / sie sagen das dann eher unbewusst, wenn sie viel mit Jugendlichen zu tun haben aber von sich aus glaube ich eher nicht, dass sie das so sagen würden.

I: Okay, und kennst du auch Werbungen, in denen Jugendsprache verwendet wird?

B: Hm zum Beispiel Ö3.

I: Und was wollen die dann damit bezwecken?

B: Die wollen wahrscheinlich Jugendliche ansprechen. Weil Erwachsene kannst du mit solchen Wörtern eher weniger beeindrucken. Aber zum Beispiel Ö3 arbeitet ja viel mit „Hashtag“ (...) in den Werbungen, und das ist glaube ich gerade der Trend. Weil das ist auch eher für Jugendliche gedacht, weil Ö3 (...) auch sehr viel mit Jugendlichen macht. Aber andere Werbungen fallen mir gerade nicht ein.

I: Und glaubst du, gibt es dann etwas wie eine „echte“ Jugendsprache und eine „künstliche“, je nachdem ob das ein Jugendlicher verwendet oder ein Erwachsener oder eben die Werbung?

B: Ich glaub das hängt davon ab (...) weil oft ist es zuerst künstlich und dann fließt es ein, in die Gesellschaft und in die Jugendlichen. Und wenn die Erwachsenen es / Ich weiß nicht, ob es jetzt künstlich ist, nur weil Erwachsene das Wort benutzen. Aber wenn Erwachsene das Wort erfinden quasi und die Jugendlichen es dann zum Beispiel abkupfern (...) das ist irgendwie nicht so leicht zu unterscheiden finde ich.

I: Okay. In welchem Alter glaubst du, dass man Jugendsprache spricht?

B: Also Jugendsprache ist ja so ein breiter und weit gefächter Begriff, und ich glaube, man spricht es (...) in diesem Alter, in dem man das Handy schon hat, also das Smartphone. Also so ab zwölf glaube ich.

I: Also hängt das für dich auch mit den Medien und dem Digitalen zusammen?

B: Ja sehr, weil das sehr viel Einfluss in der heutigen Welt hat.

I: Und gibt es für dich ein Ende, wo du sagst, ab dann verwendet man es nicht mehr?

B: Das ist schwer, weil man heutzutage immer später erwachsen wird quasi. Und man sieht sich noch sehr lange als jung an. Und ich glaube, dass das nicht von dem einem auf den anderen Tag aus ist, sondern es (...) es *faded*. Es sickert einfach und wird immer weniger, es wird immer weniger und weniger. So wie Erwachsene und Party-machen, irgendwann hört es auf, wird immer seltener glaub ich.

I: Und weil du jetzt gerade gesagt hast, dass es „*faded*“, glaubst du, dass englische Begriffe wichtig für Jugendsprache sind?

B: Ja es fließt viel ein, von der Social Media, und (...) oft werden einfach andere Wörter benutzt und (...) ich weiß nicht, es ist irgendwie so automatisch und man achtet gar nicht mehr darauf.

I: Und es wird ja oft kritisiert, dass wenn man eine SMS schreibt oder WhatsApp, dass das dann nicht normgerecht ist, also dass man dann nicht schön schreibt. Was würdest du da dann generell unter normgerecht verstehen?

B: Normgerecht (...). Dass man nicht schön schreibt, also wenn man mit Abkürzungen schreibt/ also normgerecht wäre zum Beispiel die Rechtschreibung, Groß- und Kleinschreibung, dass man die Wörter ausschreibt und mit Punkt am Ende und Ausrufezeichen. Und nicht normgerecht wäre dann die andere Seite; man verwendet Abkürzungen, man schreibt nur klein, außer die Autokorrektur macht das (...) und man achtet gar nicht mehr auf die Rechtschreibung, weil die Autokorrektur alles macht. Aber wenn alle so abgekürzt schreiben, wird das ja die Norm. Also die Norm verändert sich auch laufend.

I: Und wenn du dann etwas schreibst, zum Beispiel auf WhatsApp, schaust du dann am Ende wie das aussieht, oder bleibt das dann einfach so, wie die Autokorrektur das gemacht hat?

B: Also ich schaue schon, dass das nicht irgendwas ist. Ich lese es dann schon durch, weil (...) ich manchmal Blödsinn schreibe und dann die Autokorrektur irgendwas macht aber ich glaube / Also mir ist schon wichtig, dass es dann richtig rüberkommt. Und ich vertippe mich auch oft, aber ich versuche, das zu vermeiden.

I: Das heißt du schaust darauf, dass es verständlich ist, und nicht grammatikalisch korrekt, oder auf die Groß- und Kleinschreibung oder so?

B: Also Groß- und Kleinschreibung, da verzichte ich meistens drauf zu schauen ob das richtig ist, aber grammatikalisch richtig ist es bei mir irgendwie immer automatisch. Weil ich halt keine Probleme mit Grammatik habe in Deutsch.

I: Und glaubst du, hat etwas wie Jugendsprache teilweise eine eigene Grammatik? Also dass es da eigene Regeln gibt, wie dann ein Satz aussieht, wenn er richtig ist?

B: Nein, ich glaube nicht.

I: Und wenn dann zum Beispiel dieses „duuh“ am Ende steht, gibt es da dann irgendeine Regelmäßigkeit?

B: Ich glaube nicht. Ich glaube, die Grammatik also die Satzstellung, ist gleich wie normal, aber man schreibt halt nicht alle Buchstaben. Sondern macht nur die Buchstaben, die notwendig sind, damit man das Wort versteht.

I: Und machst du einen Unterschied je nachdem mit wem du schreibst? Also ob das zum Beispiel offiziell an einen Professor ist oder so?

B: Ja. Ja, es ist komplett so, es variiert vollkommen. Also es variiert schon, wenn ich meinen Eltern schreibe, oder wenn ich meinen Freundinnen schreibe oder wenn ich einem Professor schreibe, oder eine E-Mail, eine formelle, also es ist komplett unterschiedlich.

I: Und was genau sind da dann Unterschiede?

B: Naja, ich versuche keine Abkürzungen zu machen, wenn ich formell schreibe. Groß- und Kleinschreibung, grammatikalisch richtig. Mit Freundinnen ist es nicht wichtig, wie du schreibst, weil es nicht veröffentlicht wird.

I: Und glaubst du, gibt es Vorurteile gegenüber von Jugendsprache?

B: Ja. Ich glaube, dass die Erwachsenen glauben, dass dadurch unsere deutsche Sprache irgendwie zu Grunde geht. Also dass es, dass man auf nichts mehr Wert legt, dass es irgendwie nur noch „Wischi-waschi“ ist. Dass man (...) weniger Wert auf Jugend / auf Sprache legt und es wird dann immer primitiver quasi. Und ich glaube, das ist das Vorurteil.

I: Ist das deiner Meinung nach begründet?

B: Ja, ich glaube schon. Aber wir sehen das glaube ich nicht so drastisch wie die anderen, weil wir uns ja gegenseitig verstehen. Wir haben keine Probleme mit der Kommunikation.

I: Und glaubst du, dass dann eben die Sprache zu Grunde gehen wird, wenn wir so weiter reden?

B: Hm naja durch die Bildung in der Schule glaube ich das weniger, weil in der Schule müssen wir auch / also sind wir dazu gezwungen, Texte zu schreiben und Schularbeiten zu schreiben. Deswegen glaube ich eher, dass es bewahrt wird, also die Sprache. Und ich glaube nicht, dass die Lehrer / Also wir werden dazu gezwungen, auch anders schreiben zu können.

I: Also glaubst du, dass die Jugendlichen, und auch du eben, wenn es erforderlich ist, weil man in einer formellen Situation ist, dass man dann schon „schönes Deutsch“ reden und schreiben kann?

B: Ja, besonders wenn man studieren will. Ich mein, Leute, die eine Lehre machen, oder die nicht viel Wert auf Matura, Studium legen, die eher. Aber Leute, die einfach viel schreiben müssen in ihrem Leben, ich glaub bei denen ist es eher nicht so, dass die Sprache sich sehr ändert, wenn es erforderlich ist.

I: Also wenn man jetzt sagt, es gibt Jugendsprache und da spricht man eher unachtsam, glaubst du geht das vorbei, wenn man älter wird?

B: Ja. Kommt darauf an ob sich dann alles ändert, ob alle Älteren dann ihre eigene Sprache entwickeln. Dass es dann quasi noch eine Sprache gibt, zwischen Jugend- und Erwachsenensprache.

I: Mhm, weil sich eben alles so kontinuierlich verändert?

B: Ja, man weiß nicht, was kommt. Weil die Jugendlichen von heute sind ja alle später mal älter.

I: Und gibt es für dich einen typischen Sprecher von Jugendsprache? Oder gibt es das überhaupt?

B: Hm das ist schwer, da fällt mir gerade nichts dazu ein.

I: Also gibt es für dich jetzt nichts, wo du sagst, jemand der so spricht, spricht Jugendsprache, sondern das ist ganz unterschiedlich?

B: Ja, das ist ganz unterschiedlich.

I: Gibt es abschließend noch irgendetwas, wo du sagst, das ist wichtig bei Jugendsprache?

B: Also abgesehen von der Social Media und da, da wo man wohnt, das ist sehr wichtig. (...) Also wenn ich in Wien wohne, hier im 10., ist das anders wie wenn ich in der Steiermark in Graz wohne, oder ob (...) was weiß ich, in einem anderen Land wohne. Es ist immer überall anders und man muss schauen, von wo die Menschen kommen, die Jugendlichen.

I: Und glaubst du, macht das dann einen Unterschied, ob jemand ein Wiener ist, der in Wien geboren ist, oder jemand der aus Serbien oder so kommt, von den Eltern her, hat der dann auch eine andere Sprache?

B: Ja, weil ich habe glaube ich so zehn verschiedene Kulturen in der Klasse, also in der Schule, in der achten Klasse, und alle reden anders miteinander, aber man versteht sich. Die anderen haben halt einen stärkeren Akzent aber (...) grammatikalisch reden einfach alle ein bisschen anders, und Österreich / Also Menschen die keine Zweitsprache haben, die reden halt ein bisschen anders. Man hört das raus. Aber ich glaube sie untereinander haben auch ihre eigene Jugendsprache und ich habe mit meinen Freunden meine eigene Jugendsprache, aber es variiert nur sehr gering, glaube ich.

I: Und was gibt es da für Unterschiede?

B: Ich tu nicht so gern, also ich mag das nicht, die Artikel wegzulassen. Also das finde ich nicht so schön. So „gemma Billa“, das mache ich nicht. Aber die eher, weil denen ist das egal. Ich glaube, es kommt darauf an, wie egal dir das ist und wie faul man ist.

I: Also glaubst du, dass die ganzen Abkürzungen und so auch mit Faulheit zu tun haben?

B: Ja, weil wenn man will, kann man die ganzen Artikel lernen, aber es ist einfach irrsinnig schwer, wenn man nicht damit aufwächst.

I: Gibt es sonst noch irgendetwas, das du dazu sagen willst?

B: Nein, ich finde es nur voll interessant das Thema.

I: Okay, dann vielen Dank.

3. Interview am 19.4., weibliche Befragte, 18 Jahre, geboren und aufgewachsen in Wien

I: Also ich schreibe jetzt gerade meine Diplomarbeit im Rahmen meines Lehramtsstudiums Deutsch und Philosophie / Psychologie und beschäftige mich da eben mit Jugendsprache. Und vor allem mit der Spracheinstellung und Wahrnehmung von Jugendlichen, das heißt alles was du sagst kann nicht richtig oder falsch sein, sondern es geht einfach nur um deine Wahrnehmung und darum, wie du diese bestimmten Sachen empfindest und wie sie auf dich wirken. Also ganz wichtig; es gibt kein richtig oder falsch, einfach sagen, was dir einfällt.

B: Okay (lacht).

I: Dann fangen wir einfach mal an; wenn du willst kannst du auch ein Mindmap mitzeichnen. Wenn du so an die deutsche Sprache denkst, was gibt es da für Unterformen? Es gibt ja nicht „die“ deutsche Sprache, bei der immer alles gleich ist, sondern es gibt ja verschiedene Arten, also zum Beispiel Dialekte.

B: Okay. Also du meinst jetzt eher so von den Ländern her oder auch dass SMS-Sprache anders ist als die gesprochene und geschriebene Sprache?

I: Das auch, also einfach alles was dir einfällt.

B: Okay, gut also SMS-Sprache ist einmal anders als die gesprochene Sprache, die geschriebene Sprache ist anders als die gesprochene Sprache, natürlich in den verschiedenen Ländern und bei uns auch in den verschiedenen Bundesländern mit den verschiedenen Dialekten. Schweizer-Deutsch würde ich eigentlich auch als Deutsch bezeichnen. Und dann in Deutschland auch die ganzen Bundesländer mit ihren eigenen / zum Beispiel München ist ja quasi fast schon Österreichisch (...) und auch bei uns; also die Tiroler verstehst du zur Hälfte nicht und die Wiener reden schon mehr oder weniger Hochdeutsch.

I: Und wenn es verschiedene Formen von Sprache gibt, gibt es dann auch so etwas wie Jugendsprache als eine Form davon?

B: Ja ich finde schon teilweise, ich meine es ist halt immer die Frage, wie man das differenzieren kann, weil ich finde zum Beispiel, dass zwischen einem 18-Jährigen und dem 20-Jährigen jetzt nicht so ein riesengroßer Unterschied ist, was die Sprache angeht, allerdings wenn man sich Dreizehnjährige anschaut, mein Bruder ist nämlich gerade dreizehn geworden, dann merke ich schon ein bisschen einen Unterschied von den Wörtern, die wir verwenden. Ich glaub das liegt auch daran, dass sie sehr viel im Internet sind und da halt eben Wörter wie „bae“ und so was haben, die wir eigentlich so normal nicht verwenden, bei denen aber schon ganz normal im Sprachgebrauch drinnen sind.

I: Also glaubst du auch, dass es Unterschiede in den Jugendsprachen gibt, und dass es die auch auf die Region bezogen gibt?

B: Bestimmt, aber ich glaube eben auch dadurch, dass wir uns heute auch zwischen den verschiedenen Regionen besser austauschen können, eben weil wir das Internet und so haben (...), dass es da schon ein bisschen verschwimmt. Aber ich glaube schon, dass es anders ist, weil alleine schon, dass die Leute im Dialekt reden, wird ja schon einen großen Unterschied machen bei den Wörtern die sie dann verwenden. Also ja ich denke schon, dass da Unterschiede sind über die Regionen.

I: Und auch zwischen geschriebener und gesprochener Sprache?

B: Ja definitiv.

I: Und glaubst du, gibt es zwischen den Geschlechtern einen Unterschied? Also dass Burschen das anders verwenden als Mädchen?

B: Also mir persönlich wäre das jetzt nicht so aufgefallen. Ich mein kann sein, aber zumindest nicht in meinem Umfeld glaube ich.

I: Und was verstehst du jetzt persönlich unter Jugendsprache und wodurch zeichnet sie sich aus?

B: Ich glaube, Jugendsprache ist eben die Sprache, die Leute als Jugendliche verwenden und die jemand der älter ist, oder aus der älteren Generation ist, nicht direkt versteht. Also dass der das dann erst einmal erklärt bekommen muss. Allerdings verwenden die Jugendlichen das so alltäglich, dass sie eigentlich von alleine lernen, was es bedeutet und was nicht.

I: Und was ist für dich ein Jugendlicher? Also auf welche Altersspanne bezieht sich das?

B: Um jetzt mal ganz streng zu sagen; Teenager von 13 bis 19 würde ich sagen.

I: Und siehst du dich als Sprecherin von Jugendsprache?

B: Ich glaube nicht (...) Also ich sehe mich selber jetzt nicht so viel diese typischen Jugendsprachewörter verwenden, die man überall im Internet sieht. Wenn sich die Eltern dann denken „Oh mein Gott was ist denn das“. Da kenne ich selber viele Wörter nicht. Allerdings was jetzt sehr viel aufkommt ist dieses „Denglisch“ also, dass die Leute ganz viele englische Wörter verwenden und das merke ich selber auch (...) das machen auch sehr viel in meinem Umfeld. Und ich glaub, dass ist auch so ein bisschen was.

I: Gibt es dann auch noch Unterkategorien von Jugendsprache, die sich dann auf kleinere Jahresspannen differenzieren?

B: Ja könnte man so sagen.

I: Und so klassische Jugendwörter, verwendest du die auch oder kennst du sie? Wie man sie eben auf Facebook oder so liest?

B: Ich würde schon sagen, dass ich die kenne aber ich bin jetzt nicht so viel auf Facebook und kriege da auch nicht so viel mit, also wenn ich mal ein Wort überhaupt nicht mitkriege, dann wüsste ich jetzt nicht, ob ich dann wüsste, was das bedeutet, vor allem so ohne Kontext. Also ich höre schon ab und zu so Jugendwörter und manchmal verstehe ich dann nicht so genau was gemeint ist, aber meistens verstehe ich sie schon.

I: Also sprichst du Jugendsprache eher passiv? Also du verstehst sie und wirst damit konfrontiert, aber selber verwenden tust du sie nicht?

B: Ja genau.

I: Und gibt es für dich einen typischen Sprecher von Jugendsprache?

B: Ich weiß nicht, das ist ziemlich schwer.

I: Kann man das denn überhaupt so sagen?

B: Ich finde man kann es nicht wirklich so sagen, weil teilweise Leute dieselbe Sprache sprechen, die halt von Grund auf total unterschiedlich sind und dann wieder Leute die gleich sind (...) eine andere Sprache sprechen. Also ich glaube nicht, dass man wirklich definieren kann, dass so jetzt einer immer spricht, weil Sprache sich ja auch wandelt und Sprache ist ja eben auch was Wandelbares und ich glaube auch, dass es bei jeder Person ganz persönlich eine andere Sprache ist. Auch wenn sie jetzt theoretisch dieselben Wörter verwenden.

I: Also würdest du sagen, dass Jugendsprachen nur gemeinsam haben, dass es eben bestimmte Wörter gibt, die gleich sind, und sonst ist es aber bei jedem ganz unterschiedlich.

B: Ja würde ich schon so sagen.

I: Und weißt du eigentlich wie so Jugendwörter entstehen? So wie „yolo“ oder „swag“, die man dann überall liest?

B: Ich habe absolut keine Ahnung. Aber ich würde es mir so vorstellen, dass irgendwer mal draufgekommen ist und dann fanden es alle cool und dann hat sich das eben so verbreitet.

I: Und glaubst du, verwenden manchmal auch Erwachsene Jugendsprache? Oder Medien?

B: Ich glaube schon, dass sie das tun. Also Medien besonders, damit sie sich auf die jüngere Generation einstellen, damit sie eine möglichst große Rezipientenmenge haben und möglichst viele Leute eben das Medium hören. Aber ich glaube, dass es nicht so ganz funktioniert, weil es oft dann irgendwie seltsam klingt, wenn Medien oder seriöse Medien Jugendsprache verwenden. Und genauso ist es auch bei älteren Leuten. Also wenn meine Eltern jetzt versuchen, Jugendsprache zu verwenden, ist es eben nicht das was ich im jugendlichen Gebrauch höre und verwende und auch nicht das, was mein Bruder im täglichen Gebrauch verwendet.

I: Also würdest du sagen, dass es eine „künstliche“ und eine „echte“ Jugendsprache gibt, je nachdem wer es verwendet?

B: Ja das ist gut ausgedrückt.

I: Und glaubst du ist Jugendsprache oder auch Sprache an sich wichtig für Art wie du dich selber siehst, je nachdem wie du sprichst?

B: Naja schon. Also ich persönlich kann Leute, die diese jugendsprachlichen Wörter verwenden, nicht so richtig ernst nehmen, also die kommen für mich nicht so (...) seriös rüber, sie kommen für mich rüber wie Kinder und nicht wie Erwachsene, die wissen, was sie sagen. Deswegen glaube ich schon, dass es einen auch selber verändert, wenn man so redet, weil man sich denkt „Ja mich nimmt sowieso keiner ernst“, aber kann auch nur meine eigene Wahrnehmung sein.

I: Also ist Jugendsprache eher noch ein bisschen kindisch und wenn man älter wird, dann wächst man raus?

B: Ja genau.

I: Mhm, und was ist dann für dich der Punkt, ab dem man keine Jugendsprache mehr verwendet?

B: Ich glaube das geht fließend (...) ich hatte das nie so wirklich. Ich glaube, man kann das schwer sagen, weil man es selber wahrscheinlich nicht merkt, ob man Jugendsprache verwendet oder nicht. Aber ich glaube, dass der Übergang relativ fließend war, auch bei mir, so kontinuierlich weniger geworden ist, bis es dann irgendwann einmal fast gar nicht mehr da war. Ich glaub nicht, dass ich jetzt komplett ohne Jugendsprache auskomme oder ganz ohne rede, aber ich glaube, dass es schon wesentlich weniger ist als wie ich dreizehn war.

I: Und wenn du digital kommunizierst, also per Whatsapp oder Facebook oder so, wie schreibst oder sprichst du da?

B: Ich schreibe eigentlich (...) relativ normal. Also ich schreibe schon umgangssprachlich, und mit vielen Abkürzungen so wie „gibt’s“ statt „gibt es“ und so Sachen, aber eigentlich schreibe ich relativ normal und schönes Deutsch. Und nicht so „C U“ („see you“) (macht eine passende Geste und lacht).

I: Man sagt ja oft, dass digitale Kommunikation nicht normgerecht ist. Was würdest du denn überhaupt unter normgerecht verstehen?

B: Wie im Duden. (lacht) Nein, also ich finde, dass das die Sprache ist, die man zum Beispiel in Deutschschularbeiten oder in wissenschaftlich Arbeiten verwendet, dass die normgerecht ist und dass die Sprache beim „texten“ eben nicht normgerecht ist aber ich glaube auch nicht dass sie da unbedingt normgerecht sein sollte. Weil erstens würde es viel mehr Zeit brauchen alleine das zu tippen. Es wäre wesentlich umständlicher und ja. Würde auch nichts besser machen (lacht).

I: Glaubst du, dass Jugendliche generell beim Schreiben auf ihre Rechtschreibung achten?

B: Also ich war immer jemand, der sehr viel darauf geachtet hat, weil ich mir da immer sehr leicht getan hab, ich war immer sehr gut in Rechtschreibung. (...) Ich glaube, wenn es wichtig ist, also für die Schule oder so, dann schon, aber eben beim „texten“ nicht. Weil es da egal ist, ich schreibe zum Beispiel auch Sachen klein, die eigentlich groß gehören.

I: Das heißt es macht dann einen Unterschied, ob ich ein Email an einen Professor schreibe oder ein WhatsApp an die beste Freundin?

B: Ja genau.

I: Und glaubst du, hat Jugendsprache, oder die Sprache die beim „texten“ dann eben verwendet wird, eine eigene Grammatik? Weil ja manche sagen, das geht dann gegen die Grammatik. Oder hat die eine eigene Grammatik, die einfach anders ist?

B: Hm also ich glaube schon, dass sie so ein bisschen eine eigene Grammatik hat. Weil teilweise auch die Sachen, die ich selber schreibe, nicht so ganz (...) richtig wären. Also zum Beispiel (...) „gibt’s es das?“, das ist nicht wirklich grammatikalisch richtig und so was verwende ich schon sehr oft und auch die Leute um mich herum verwenden das sehr oft, also glaub ich schon, dass es so ein bisschen eine eigene Grammatik hat (...). Aber ich glaube nicht wirklich, dass es gegen die Grammatik geht, weil ich ja schon gesagt habe, ich finde Sprache wandelt sich immer und so wie die Leute vor 200 Jahren geredet haben, die würden sich jetzt auch die Haare raufen wenn sie hören wie wir heute reden, selbst wenn wir versu-

chen schön zu reden. Deswegen glaube ich, dass es nicht unbedingt schlimm ist, wenn sich das ein bisschen verändert.

I: Glaubst du, dass manche solche Sprachformen dann verwenden um zu provozieren und sich abzugrenzen? Also dass sie eben nicht so schreiben, wie es im Duden steht?

B: Möglich wäre es, wenn sie versuchen cool zu sein (lacht). Aber ich weiß nicht, kann durchaus sein.

I: Aber du würdest es nicht machen?

B: Ich würde das nicht machen.

I: Glaubst du gibt es Vorurteile gegenüber Jugendsprache?

B: Glaube ich schon. Also ich glaube, dass gerade die älteren Generationen sich denken „Oh mein Gott, das verändert sich alles so schnell und ich versteh das nicht und das ist furchtbar und das klingt so „schlach“, also ich glaube schon dass es in die Richtung ziemlich viele Vorurteile gibt. Aber ich glaube eher nicht von den Leuten in unserem Alter, weil ich finde das jetzt nicht schlimm, wenn die so reden.

I: Das heißt, die älteren Generationen fürchten sich, weil es anders ist, und die jungen Generationen sehen das gelassen.

B: Ja genau.

I: Es heißt ja dann ja oft auch, dass es zum Sprachverfall kommt, wenn alle so reden; glaubst du ist das so?

B: Also ich glaube schon, dass es wieder besser wird. Denn ich glaube, wenn die Leute älter werden, also dass die, die jetzt Jugendsprache sprechen, wenn sie älter werden / dass sie merken, dass das wichtig ist. Bei einem Vorstellungsgespräch wird nie jemand angenommen werden, der solche Wörter verwendet und deswegen glaube ich, dass es schon wieder besser wird. Also, dass es im Laufe einer Lebenszeit wieder besser wird, nicht im Laufe der gesamten Zeit (lacht).

I: Also dass es eben nur eine Phase ist?

B: Ja genau.

I: Das heißt du hältst es auch für wichtig, dass wenn man in einer formalen Situation ist, wie bei einem Vorstellungsgespräch, dass man dann schon schön redet oder eben Hochdeutsch, damit man anders wirkt, als wenn man auf der Straße oder in der U-Bahn mit jemandem spricht?

B: Ja definitiv. Ich finde auch, dass es etwas mit Respekt zu tun hat und man muss sich ein bisschen Mühe geben, damit man schön redet (...) Ich fände es einfach respektlos, wenn man dann dasitzt und ja.

I: Aber wenn du zum Beispiel in der U-Bahn fährst oder mit einer Freundin redest, dann redest du schon informell und umgangssprachlich?

B: Ja genau.

I: Gibt es sonst noch was zur Jugendsprache, das du irgendwie besonders charakteristisch findest oder das dir irgendwie auffällt?

B: Dass sehr viele Sachen aus dem Englischen übernommen werden, und zwar nicht nur, dass die wichtigen Wörter übernommen werden sondern auch, dass die englische Jugendsprache oder amerikanische Jugendsprache bei uns sehr viel verwendet wird. Und ansonsten eigentlich nicht wirklich was.

I: Und weil du jetzt auch englische und amerikanische Jugendsprache gesagt hast, glaubst du macht es einen Unterschied ob man Österreicher oder Deutscher ist und deutsche Jugendsprache verwendet oder ob man einen Migrationshintergrund hat, verwenden die die Jugendsprache dann anders?

B: Ich glaube schon. Weil sie einerseits auch Sachen mitbringen aus ihrem eigenen Land (...) und wie dort die Jugendlichen gesprochen haben und andererseits halt auch das Mischen mit dem was sie hier hören. Und ich glaube auch, dass viele Leute, ich mein das ist jetzt ein bisschen ein Vorurteil, aber dass viele Leute mit Migrationshintergrund sich auch sehr viel in Kreisen bewegen, wo andere Leute mit Migrationshintergrund sind und sich so dann in dem Kreis eine eigene Jugendsprache entwickelt. Weil ab und zu, wenn ich so Leute auf der Straße sehe, so diese typischen „Prolos“, so würde keiner je reden den ich kenne. Deswegen glaube ich schon, dass die so ein bisschen ihre eigene Sprache haben.

I: Und glaubst du, dass das dann eben für die so richtig ist oder verwenden die das auch irgendwie damit sie eben als eigene Gruppe hervorstechen? Oder ist das bei denen einfach so?

B: Ist beides möglich (...) Ich glaub teils teils. Also ich glaube, teilweise ist es schon so, weil wenn jeder um dich herum eine eigene Sprache verwendet beginnst du irgendwann, die selber zu sprechen. Aber ich glaube, dadurch dass sie sich eben in der Kleingruppe bewegen, ist das dann schon so ein Zeichen, dass sie für sich sein wollen und deswegen glaube ich, dass es auch ein bisschen dazu da ist, dass sie sich abheben wollen.

I: Also glaubst du, dass sich Jugendsprache auch viel dadurch entwickelt, dass die in der Umgebung auch die Jugendsprache verwenden und sich das dann hochschaukeln, bis Jugendliche eben eine eigene Sprache entwickeln?

B: Ja das glaube definitiv. Weil ich zum Beispiel war immer unter älteren Leuten und hab deshalb nie so geredet wie die in meinem Alter, und deswegen glaube ich schon, dass es sehr viel mit dem Umfeld zu tun hat.

I: Das heißt die anderen in deinem Alter haben immer anders geredet als du?

B: Ja genau, ich merke dass sogar jetzt noch das teilweise die 18-Jährigen in der Maturaklassen sitzen anders reden als ich.

I: Und fühlst du dich dann ausgegrenzt oder ist dir das egal?

B: Es ist mir relativ egal, weil mein Umfeld eben nicht dort liegt und ich sehr wenige Leute kenne, die überhaupt so alt sind wie ich, deswegen ist es okay (lacht).

I: Sonst noch irgendetwas, dass du zu Jugendsprache sagen willst? Irgendwas das unbedingt erwähnt werden muss, wenn es um Jugendsprache geht?

B: Eigentlich nein, also ich fand das jetzt sehr abdeckend (lacht).

I: (lacht) Okay passt, dann danke.

4. Interview, männlicher Befragter, 18 Jahre, in Wien geboren und aufgewachsen

I: Mein Name ist Yasmin Zeiler und ich schreibe gerade meine Diplomarbeit an der Universität Wien um mein Lehramtsstudium Deutsch und Philosophie / Psychologie abzuschließen und es geht grob gesagt um Jugendsprache und um die Einstellung und Wahrnehmung dazu. Das heißt es gibt kein richtig oder falsch, sondern du sollst einfach sagen wie du das wahrnimmst und wie du das empfindest und einfach erzählen was dir dazu einfällt, also keine Wissensabfrage. Das Ganze wird anonymisiert, das heißt es weiß dann keiner, dass genau du das gesagt hast.

Wir fangen mit einem allgemeinen Teil an. Also wenn man generell von der deutschen Sprache spricht, das ist ja dann nicht DIE deutsche Sprache, sondern da gibt es ja verschiedene Formen von der Sprache. Wenn du willst, kannst du jetzt auch ein Mindmap zeichnen, also generell was dir zur deutschen Sprache einfällt, was es da für Arten davon gibt. Also wenn man jetzt Dialekte als Beispiel nimmt, solche Unterteilungen.

B: Ja, hm, also was kann man da sagen. Also auf jeden Fall einmal das Hochdeutsche und das Wienerische, da ist ein extrem großer Unterschied. Aber auch zwischen dem Österreichischen und dem Bayrischen. Also wenn ich zum Beispiel Hochdeutsch höre, dann ist das so komplett anders, und man nimmt es dann auch komplett anders auf als zum Beispiel das Bayrische. Das wirkt auch sympathischer, würde ich sagen (...) und so, in Österreich halt, die Dialekte.

I: Genau, also der große Unterschied zwischen dem Hochdeutschen und allem, was nicht Hochdeutsch ist.. Glaubst du jetzt eben, dass es so etwas wie Jugendsprache als eine Sprachform gibt? Und wie schaut die aus, hat sie Besonderheiten?

B: Naja schon irgendwie. Halt dass man mehr so / aber das ist nicht wirklich von der Sprache her, sondern das ist mehr von den Dingen her, die man weiß. Die ganzen Jugendlichen haben halt eher ein ähnliches Wissen als wie Vater im Vergleich zum Sohn oder was auch immer. Einfach weil sie einen komplett anderen Kontext haben, in dem sie sprechen können.

I: Und glaubst du sprechen Jugendliche unterschiedlich, je nachdem, wo sie sind? Also gibt es Unterschiede bei Jugendlichen in Vorarlberg oder Wien?

B: Also von dem was ich weiß / also ich hab in der Klasse viele aus / zum Beispiel einer aus der Steiermark und einer auch aus Vorarlberg, und einer aus dem Burgenland (...) Und Unterschiede gibt es eigentlich fast überhaupt keine. Also mit denen würde ich genau so reden wie mit allen anderen.

I: Und glaubst du, gibt es einen Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bei den Jugendlichen?

B: Hm, kommt drauf an.

I: Also sprichst du anders als du schreibst?

B: Kommt darauf an, wo ich jetzt schreibe. Wenn ich auf WhatsApp schreibe zum Beispiel (...) dann schreibe ich eher wie ich spreche, aber wenn ich halt, was weiß ich, irgendwo Kommentare schreibe oder einen Text schreibe oder so was, dann tu ich schon anders schreiben als ich spreche. So gehobener, und mit mehr Bedacht (lacht).

I: Okay, darauf kommen wir auch später noch einmal zurück. Und glaubst du macht es einen Unterschied, ob der Jugendliche ein Bursche oder ein Mädel ist, oder sprechen die gleich?

B: Hm, also, was mir auffällt ist auf jeden Fall, dass Mädchen schon mehr Hochdeutsch sprechen. Und was mir noch einfällt zu vorher; ich weiß nur / also ich kenne sehr viele aus Holabrunn und die sprechen dort alle viel mehr Hochdeutsch. Das ist ur komisch (lacht).

I: Aha, wäre interessant warum (lacht). Und siehst du dich als Sprecher einer Jugendsprache?

B: Ja. Auf jeden Fall.

I: Und warum? Also, was zeichnet das aus?

B: Hm, na ich glaube immer noch, dass (...) ich eben in einem anderen Kontext spreche, so wie andere Jugendliche, weil ich mich unter Jugendlichen verstehen würde, aber nicht mit Erwachsenen (...) also wenn ich mit denen rede.

I: Mhm. Und warum ist da dieser Unterschied zwischen Erwachsenen und Jugendlichen?

B: Ja einfach auch von der Technologie her und was halt so Neues passiert in der Stadt und so was.

I: Also glaubst du auch, dass zum Beispiel Medien da einen Unterschied machen?

B: Ja.

I: Und wann verwendest du Jugendsprache? Also sprichst du das immer oder ist das unterschiedlich, je nach Situation?

B: Naja also eigentlich nur mit Jugendlichen. Also wenn ich mit Erwachsenen rede (...), dann weniger.

I: Also mit deinen Eltern zum Beispiel, zu Hause?

B: Nein da nicht. Also ich rede dann nicht schön, aber auch nicht meine Sprache, die ich so mit meinen Freunden rede.

I: Und wenn du mit Freunden redest, wie redest du dann?

B: Hm, jugendlich (lacht). Hm, wie kann man das beschreiben. Ich weiß nicht, wo der Unterschied liegt. Mehr (...) ich weiß nicht, ja eigentlich schon andere Wörter. Jugendlichere Wörter. Oder auch auf Englisch.

I: Mhm, fallen dir dazu Beispiele ein?

B: Hm, fallen mir Beispiele ein (...) keine Ahnung.

I: Okay. Und wenn du dann eben schreibst, also ein WhatsApp oder eine SMS zum Beispiel, wie schreibst du dann da?

B: Also eher Wienerisch, auf jeden Fall. Und naja, Abkürzungen halt. Aber nicht direkt Abkürzungen, wo ich jedes Wort abkürze auf ein paar Buchstaben oder so, sondern dass man halt statt „en“ nur ein „n“ schreibt, oder, was weiß ich, statt „Zuhause“ schreibt man „Zaus“.

I: Und glaubst du, gibt es einen typischen Sprecher von Jugendsprache? Oder wie würde der aussehen?

B: Jetzt so, eine Person?

I: Ja einfach beschreiben wie so eine Person wäre, was die tun würde.

B: Puh (...). Naja also ich würde sagen, auf jeden Fall ist das eher eine Person, die mehr unterwegs ist und so weiter, nicht den ganzen Tag Zuhause sitzt. Weil, was mir auch aufgefallen ist, mit den Kindern die jetzt was weiß ich, zehn, dreizehn Jahre sind, dass die wieder viel mehr Hochdeutsch sprechen. Und ich glaube, das kommt alles durch Youtube oder so was. Weil jetzt in meinem Alter reden alle eher Wienerisch und die Dreizehnjährigen viel mehr Hochdeutsch.

I: Mhm, interessant. Und wann spricht man für dich Jugendsprache, also in welchem Alter?

B: Puh. Das ist, ich könnte sagen, schon (...) so ab zehn beginnt es dann, wo man schon ein bisschen seine eigene Sprache hat mit seinen Freunden hat und nicht mehr so wie mit seinen Eltern. Einfach wo man dann / kein bestimmter Zeitpunkt im Alter, sondern da, wo man dann viel Zeit mit Freunden verbringt.

I: Und wann hört es auf? Oder hört es nicht auf?

B: Das weiß ich noch nicht (lacht).

I: (lacht) Das heißt bei dir hat es noch nicht aufgehört?

B: Nein, auf jeden Fall noch nicht.

I: Okay. Und ist dir das wichtig, dass du mit deinen Freunden anders sprichst, als mit deinen Eltern?

B: Nein es ist nur (...). Sprache ist ja faktisch nur, dass man sich verständigen kann. Und ich denke, ich rede immer so, wie ich mich am besten verständigen kann. Und wenn meine Freunde so reden würden, wäre es mir auch egal. Dann würde ich auch so mit denen reden.

I: Und wenn wir jetzt wieder über Jugendwörter reden, kennst du so „klassische“ Jugendwörter?

B: Nein, ich weiß nur die ganzen Jugendwörter / wenn ich sie mir anschau, die Jugendwörter des Jahres und so weiter, aber ich weiß nicht was es dieses Jahr schon wieder war. Aber auf jeden Fall sagt das keiner. Also nicht wirklich. Nein, keiner verwendet Jugendwörter. Und immer, wenn ich wo einen Artikel über Jugendwörter lese / gestern hat jemand einen Zeitungsartikel geschickt über Jugendwörter mit so Sachen wie „froggy“ oder so was, das habe ich noch nie gehört in meinem Leben. Oder andere Wörter von dieser Liste.

I: So zum Beispiel „gönn dir“, kommt wahrscheinlich noch am ehesten vor?

B: Nein auch nicht, weil es so Deutsch klingt. Also eher so Wörter wie „leiwand“, das auf jeden Fall.

I: Also eher so ins Wienerische reingehend?

B: Ja genau.

I: Und weißt du, wie solche Jugendwörter entstehen?

B: Naja ich kann es mir denken, wenn zum Beispiel Youtuber oder berühmte Personen solche Wörter oft sagen, dann sagen es sicher auch viele. Nur dass ich so etwas nicht wirklich oft schaue, deshalb verwende ich es wahrscheinlich eher nicht.

I: Und kennst du Werbungen, in denen Jugendsprache verwendet wird?

B: Puh, naja dadurch dass ich nicht wirklich fernschaue und eigentlich immer einen Ad-Blocker aktiv habe, kenne ich eigentlich keine Werbung.

I: Oder könntest du dir vorstellen, warum Firmen in ihrer Werbung Jugendsprache verwenden?

B: Ich bin mir sicher, dass sich der Saturn oder irgendwas das elektronisch / oder was halt die Jugend, so ein Handygeschäft was auch immer da gibt. Oder ein Modegeschäft, dass die irgendwas Jugendliches verwenden dass sie halt die Jugendlichen anziehen damit.

I: Und glaubst du, ist das dann wirklich Jugendsprache, wie es die Jugendlichen verwenden oder ist das dann eher eine künstliche Jugendsprache?

B: Ja das ist auf jeden Fall gezwungen würde ich sagen.

I: Also gibt es da einen Unterschied zwischen sozusagen „echter“ und „künstlicher“ Jugendsprache?

B: Auf jeden Fall, ja.

I: Und was sind da so Unterschiede, also gibt es da konkrete?

B: Ah genau, was war, ich weiß nicht genau welche Bank das war (...) wo einer geschrieben hat /

I: Die Sparkasse war das glaube ich.

B: Ja genau, ich mein das war (...) (lacht) also das ist schon sehr gezwungen.

I: Und du kennst keinen, der das so verwenden würde?

B: Nein, gar nicht. Also früher war das verbreiteter, aber ich habe es trotzdem nicht verwendet. Aber es war verbreiteter, und jetzt wo es schon wieder vorbei war, habe ich die Werbung gesehen.

I: Und glaubst du, verwenden Erwachsene auch Jugendsprache? Oder die Jugendwörter?

B: Jugendwörter (...) Ich wüsste nicht welche. Also ich hätte das noch nie gehört.

I: Okay. Und wie würdest du das finden, wenn sie so was sagen würden?

B: Komisch. Auf jeden Fall (...) nein, ich habe es einfach noch nie gehört, deswegen wüsste ich auch nicht, wer das sagen könnte.

I: Und es wird ja dann oft gesagt, dass Jugendsprache zu einem Sprachverfall führt, und so wie die Jugendlichen reden kann das ja keine Zukunft haben und so – glaubst du stimmt das?

B: Nein überhaupt nicht. Ich denke mir, wenn die Sprache sich entwickelt hat von damals bis heute, da hätten die damals sicher dasselbe gesagt und dann ändert sich halt die Sprache, ich

meine würde ja auch niemanden stören wenn die Grammatik leichter sein würde (lacht) vom Deutschen, aber ich mein dazu kommt es ja gar nicht, dass die Grammatik leichter wird. Man kürzt halt mehr ab und sieht das nicht so eng.

I: Mhm. Und wenn jetzt eben gesagt wird, dass Jugendsprache nicht normgerecht ist, was würdest du dann überhaupt unter „normgerecht“ verstehen?

B: Ja so wie man es halt in der Schule lernt, also Hochdeutsch praktisch. Wienerisch ist das dann nur begrenzt. Nur da, wo es keine anderen Wörter dafür gibt. Oder wenn man es als Stilmittel verwendet, aber das ist ja nicht oft so.

I: Und glaubst du, hat Jugendsprache eine eigene Grammatik? Oder eigene Regeln?

B: Also Regeln glaube ich eher nicht. Es ist halt (...) ich glaube, da kommt es auch noch mehr drauf an, dass man weniger redet und aber dieselbe Information überbringt, wie wenn man es in einem schön ausformulierten Satz sagt. Ich mein (...) dadurch, dass ich auch ur viele Kroaten und Serben in der Klasse habe, ist es auch oft so, dass irgendwie die Artikel wegfallen und so weiter. Und ich mein, stört jetzt auch keinen, außer die Lehrer. Verstehen tut man es ja trotzdem, es ist halt nicht so schön.

I: Und wenn wir schon bei Menschen mit Migrationshintergrund sind, glaubst du haben die eine eigene oder andere Jugendsprache?

B: Ich glaube schon. Weil (...) die erstens auch in ihrer Sprache reden. Also das ist bei mir so, muss nicht überall so sein. Aber auch eine andere Art zu reden. Kann ich jetzt nicht wirklich beschreiben, aber ist auf jeden Fall so. Aber so wie ich das sehe, sind auch wo die herkommen, die Leute einfach ganz anders von der Persönlichkeit (...) und deswegen.

I: Und glaubst du, machen die das teilweise mit Absicht, weil sie zeigen wollen, dass sie ursprünglich von woanders kommen und so ihre eigene Gruppe stärken?

B: Das glaube ich schon, weil es manche gibt, bei denen das überhaupt nicht so ist. Die geben sich eher Mühe, dass sie mit uns praktisch auf einem Level sprechen. Und manche bleiben halt so, und wollen sich nicht ändern.

I: Und verwendest du das dann teilweise auch, dass du dich mit Sprache abgrenzt?

B: Das glaube ich nicht, weil die Mehrheit redet halt so wie ich. Also bei mir in der Klasse. Und bei meinen Freunden. Also ich tu mich nicht gezielt abgrenzen. Aber wenn andere anders reden, kann ich mich nicht reinversetzen, weil ich es noch nie gemacht habe.

I: Das heißt von deinen Lehren oder Eltern oder so willst du dich auch nicht abgrenzen?

B: Nein.

I: Und wenn wir jetzt beim Schreiben bleiben, also SMS, E-Mail, WhatsApp, achtest du da darauf, wie du schreibst?

B: Auf WhatsApp teilweise, wenn ich mit der Freundin schreibe oder so (lacht). Nein eigentlich auch nicht wirklich. Aber wenn ich dann eine E-Mail schreibe ist das ganz was anderes, weil da schreibe ich meistens mit Leuten, die eher respektvoll sind, also Lehrern, oder vielleicht auch Familie. Und da schreibt man schon / also da gibt man sich Mühe, dass man die Rechtschreibfehler rausgibt. Aber so, wenn ich auf WhatsApp Buchstaben vertausche, dann ist es halt so. Und dann gebe ich mir auch nicht die Mühe, dass ich das immer ausbessere (lacht). Und stört auch keinen.

I: Also achtest du auch nicht auf die Groß- und Kleinschreibung oder so?

B: Nein.

I: Und mit Autokorrektur?

B: Nein, da bin ich komplett ohne. Aber wenn ich am Computer schreibe, dadurch dass wir viele Texte schreiben, da hab ich mir schon angewöhnt, dass ich ab und zu die Groß- und Kleinschreibung beachte, aber das ist halt nicht immer so.

I: Also eher beim 10-Finger-System am Computer als beim Tippen am Handy?

B: Ja genau, also am Handy auf keinen Fall.

I: Und wen du dann mit deinen Eltern schreibst, ist das anders als wenn du mit deinen Freunden schreibst?

B: Ja da schreib ich halt auch (...) weniger in meiner Sprache und mehr damit mich meine Mutter versteht. Aber da tu ich auch nicht groß- und kleinschreiben. Also da gebe ich mir auch nicht mehr Mühe.

I: Also geht es mehr um den Sinn?

B: Ja.

I: Und glaubst du, gibt es Vorurteile gegenüber von Jugendsprache?

B: So wie ich es kenne (...) eigentlich eher nicht. Also vielleicht so wie die Hardcore-Jugendsprache mit den Jugendwörtern und so weiter. Vielleicht dagegen, also Witze macht man darüber, auf jeden Fall. Da macht man schon Witze darüber, das sind Vorurteile würde ich sagen. Aber so von Erwachsenen her eigentlich nicht so.

I: Okay, also ist es denen dann egal, wie man spricht?

B: Ja.

I: Und wenn du sagst, du machst dich über solche Sachen lustig, findest du das dann kindisch? Oder ist es einfach lustig oder lächerlich?

B: Es ist einfach was anderes, aber ich sagt jetzt nicht, die Leute die das verwenden sind depert oder was, das ist einfach so.

I: Und glaubst du, spielen englische Wörter eine wichtige Rolle?

B: Teils. Ich muss sagen, bei mir spielt es jetzt eher nicht die größte Rolle. Aber im Hochdeutschen, was man zum Beispiel auf Facebook liest, ich bin da ja auch in hundert Gruppen, dann sieht man schon, dass die mehr englische Wörter verwenden.

I: Aber in deiner eigenen Jugendsprache verwendest du das nicht, also wenn du mit Freunden sprichst oder so?

B: Eher nicht so.

I: Dann eher das Wienerische?

B: Ja.

I: Interessant. Gibt es sonst noch etwas, das du zu Jugendsprache sagen willst, das charakteristisch ist oder so?

B: Ich würde noch sagen, dass es einfach mehr von der Person und vom Freundeskreis abhängt, das ist eigentlich das Wichtigste glaube ich. Und da spielt die Herkunft weniger eine Rolle, als die Gruppe und die Interessen und so weiter. Also ich habe auch Freunde, die mehr auf Rap-Musik und so was stehen und die haben dann schon mehr englische Wörter. Und dann gibt es auch welche, die wieder ganz anders sind. Und dann gibt es welche, mit denen bin ich halt nur in der Schule, mit denen rede ich dann halt nur Wienerisch. Also glaube ich, dass es wirklich von der Person abhängt.

I: Also sind so Sachen wie dieselbe Musik hören oder gemeinsam im Fußballverein spielen wichtiger?

B: Genau. Ja das glaube ich.

I: Okay. Sonst noch etwas?

B: Nein ich glaube dann haben wir es.

I: Okay, dann vielen Dank.

12.3 Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die „soziale Bedeutung“ von „Jugendsprache(n)“ unter jugendlichen Wienerinnen und Wienern. Dies erfolgt auf Basis einer qualitativen Empirie, in deren Rahmen vier Interviews durchgeführt, transkribiert und ausgewertet worden sind.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden zunächst die wichtigsten Begriffe („Jugend“, „Jugendsprache“ und „Jugendsprachforschung“) geklärt, um dann auf die (Sprach-)Einstellungsforschung und qualitative Methoden in der Soziolinguistik einzugehen.

Der empirische Teil enthält zunächst eine Einführung, in welcher das Vorgehen und die Forschungsmethode beschrieben werden. Anschließend werden die vier durchgeführten Interviews analysiert. Dazu wurden, orientiert an MAYRINGS qualitativer Inhaltsanalyse, Kategorien gebildet, um die gewonnen Daten zu strukturieren, darzustellen und auszuwerten. Dazu wurde die Software MAXQDA12 verwendet.